



IRMGÄRD GIERL

**BÄUERNLEBEN
UND BÄUERNWALLFAHRT
IN ALTBÄYERN**

Eine kulturkundliche Studie
auf Grund der Tuntenhäulener Mirakelbücher

VERLAG FRANZ X. SEITZ · MÜNCHEN

Beiträge
zur
altbayerischen Kirchengeschichte

erstmals herausgegeben
von Dr. Martin von Deutinger

Fortgesetzt vom „Verein für Diözesangeschichte
von München und Freising“



21. Band / 2. Heft

MÜNCHEN 1960

DEUTINGERS BEITRÄGE 21, 2

**Bauernleben
und Bauernwallfahrt
in Altbayern**

Eine kulturkundliche Studie
auf Grund der Tuntenhausener Mirakelbücher

von Irmgard Gierl

München 1960

VERLAG FRANZ X. SEITZ

**Umschlagbild: Holzschnitt aus dem ersten deutschen Kalender,
erschienen bei Anton Sorg, Augsburg, um 1480**

Druck: Franz X. Seitz, München 5, Rumfordstraße 23

Vorwort

Der Brand der Münchner Staatsbibliothek beim Fliegerangriff im Februar 1943 zerstörte zwar nicht die Tuntenhausener Mirakelbücher, doch wurden sie durch die anschließende Bergungsaktion der allgemeinen Benützung entzogen.

Das überaus freundliche Entgegenkommen des damaligen Herrn Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Professor Dr. Karl Alexander von Müller, und die selbstlose Unterstützung des Herrn Pfarrers Anton Bauer, der mir Abschriften von Mirakelbüchern des 16. Jahrhunderts, sowie einschlägige Literatur zur Verfügung stellte, ermöglichte es mir, diese Arbeit trotz der schwierigen Verhältnisse zum Abschluß zu bringen. Ihnen sowie Herrn Professor Dr. A. W. Ziegler, der als 1. Vorsitzender des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising den Druck dieses Buches ermöglicht hat, und allen, die zur Drucklegung des Buches beigesteuert haben, bin ich zu tiefem Dank verpflichtet.

Eine vollständige statistische Durchdringung des gesamten Materials war nicht möglich, da auch jetzt noch einige Mirakelbücher nicht greifbar sind, doch ist der verbleibende Rest aus allen drei Jahrhunderten groß genug, um die grundsätzlichen Probleme zu umfassen und auch zahlenmäßige Vergleiche zu ziehen. Das Ortsverzeichnis kann unter diesen Umständen keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, doch ermöglicht es einen Überblick über die Streuweite der Wallfahrt.

Es war mein Bestreben, durch weitgehende Quellenbelege die verschiedenen Zeitalter selbst zu Wort kommen zu lassen, um so mehr, als die neuhochdeutsche Übertragung die Originalität dieser Literaturgattung kaum wiederzugeben vermag.

München, den 4. Februar 1960

I. Gierl

INHALT

Vorwort	5
Benützte Werke	8
Geschichtliche Einführung	13
Entwicklung der Tuntenhausener Wallfahrt	16
Anteil des Wittelsbachischen Hofes	19
Die Mirakelbücher	27
Art der Aufzeichnung	29
Gründe für die Drucklegung der Mirakel	31
Äußere Form der Mirakelbücher	32
Die Drucker	35
Altbayerisches Bauernleben	37
I. Der Bauernhof	37
Stadel 38, Kasten 39, Wohnhaus 41	
II. Bauernalltag	51
Kinderleben, Belustigungen, Volksfeste, Raufereien, Anbauzeit, Erntezeit, Obstzeit, Viehaustrieb, winterliche Holzarbeit	
III. Handel und Verkehr	66
Sein Zentrum München 73	
IV. Feindesnot	78
Landshuter Erbfolgekrieg 78, Der Schwed im Land 80, Türkenkriege 84, Der Bayerische Krieg 85	
V. Krankheiten und Siechtage	88
Volksmedizin 88, Vorkommende Krankheiten 92	
Die Wallfahrt	103
I. Das Gelübde	103
Ablegung durch einen bestimmten Personenkreis 104, Träume und Erscheinungen bewirken das Gelübde 104, Nichterfüllung führt zum Rückfall 106	
II. Das Mirakel	107
Plötzliche Hilfe 107, Überlegenheit dieses Gnadenbildes über andere 108	
III. Die Kirchfahrt	110
Ausführungsformen 111, Wallfahrtserschwerungen 112	
IV. Die Opfergabe	117
Gegenständliche Opfergaben	118
Kirchliche Gebrauchsgegenstände 118, Wachs 119, Wertgegenstände 129, Unfallbezeugende Gegenstände 134, Votivtafeln 135	
Weihegaben kultischer Art	136
V. Soziale Gliederung der Wallfahrer	137
VI. Geographische Streuweite der Wallfahrt	140
Die Sprache der Mirakelbücher als kulturgeschichtliches Denkmal der Volkssprache in drei Jahrhunderten	141
Anhang I Verzeichnis der Orte des weiteren und näheren Wallfahrtsbezirkes	155
Anhang II Botschaft nach Tuntenhausen von Jakob Balde	161
Ortsverzeichnis	163

Benützte Werke

- Abraham a S. Clara*, Gack, Gack Gack aGA — Einer wunderselzamen Hen-
nen in dem Hertzogthumb Bayern, München 1685.
- Andree* Richard, Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutsch-
land, Braunschweig 1904.
- Baader* Ph. Berndt, Der bayerische Renaissancehof Herzog Wilhelms V., Leipzig
1943.
- Bartels* Adolf, Der Bauer in der deutschen Vergangenheit (Monographien zur
deutschen Kulturgeschichte, hg. v. Georg Steinhausen, Bd. 6), Leipzig 1900.
- Bauer* Anton, Wallfahrten zum Anastasiahaupt in Benediktbeuern. Sonderdruck
aus: Heimatbote vom Isarwinkel, 1936, Nr. 8.
Die Marienwallfahrt Tuntenhausen. In: Huber Lorenz, Die Kirchen der
Gegend um Rosenheim, 12. Bdchen. Rosenheim 1930.
Geschichte der Wallfahrt Weihenlinden 1644—1657, Rosenheim 1957.
Das alte München und die Wallfahrt Tuntenhausen. In: Monachium, Bei-
träge zur Kirchen- und Kulturgeschichte Münchens und Südbayerns, hg. v.
A. W. Ziegler, München 1958, S. 119—159.
- Bergmaier* Peter, Aus Volkskunst und Volkskunde. In: Illustrierte Rundschau,
München 1928, S. 19—25.
- Bernards* Peter, Die rheinische Mirakelliteratur im 12. Jahrhundert. In: Annalen
des hist. Vereins für den Niederrhein, Heft 138, Düsseldorf 1941, S. 1—78.
- Beyerle* Karl, Die Kultur der Abtei Reichenau, München 1925.
- Brunner* Andreas, Excubiae Tutelares, Monachiae 1637.
- Buchberger* Michael, Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg, Bd. IX 1937,
Spalte 285, Art. Schmidlkofer, Verf. O. Bonmann.
- Cauwenbergh* Paul von, Les pèlerinages expiatoires et judiciaires dans de droit
communal de la Belgique au moyen-âge, Löwen 1922.
- Coler* M. Joann, Oeconomia ruralis et domestica, Frankfurt am Mayn 1672.
- De Crignis-Mentelberg* Anna, Herzogin Renata, die Mutter Maximilians des
Großen von Bayern, Freiburg 1912.
- Deutinger* Martin von, Beyträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des
Erzbisthums München und Freysing. München 1850ff., jetzt Beiträge zur
altbayer. Kirchengeschichte, hg. v. Verein für Diözesangeschichte von Mün-
chen und Freising.
- Dirr* Pius, Buchwesen und Schrifttum im alten München (1450—1800), Kultur-
geschichtliche Studien, München 1929.
- Dörrenhaus* Fritz, Das deutsche Land an der Etsch, Innsbruck, Wien, München
1933.
- Eid* Ludwig, Aus Alt-Rosenheim, Rosenheim 1906.
- Erdmannsdorfer* Karl, Altbairische Getreidekästen. In: Schönere Heimat 33
(1937) II. Heft S. 41.

- Eysn Marie*, Über einige Votivgaben im Salzburger Flachgau. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 11 (1901) S. 181—186.
- Fehr Hans*, Das Recht im deutschen Volkslied. In: Volk und Rasse, Beilage zu Deutschlands Erneuerung, 1926.
- Fischer Hermann*, Schwäbisches Wörterbuch, Tübingen 1924.
- Fuchs Adolf*, Geschichte des Gesundheitswesens der freien Reichsstadt Kaufbeuren (Allgäuer Heimatbücher, 54. Bd.), Kempten 1955.
- Gebhard Torsten*, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. (Bayer. Heimatforschung, Heft 11), München 1957.
- Gleichen-Rußwurm Alexander*, Das europäische Mittelalter, Bd. 7, Hamburg ohne Jahreszahl.
- Grimm Jakob*, Deutsche Mythologie, hg. v. Edwin Redslob, Berlin 1934.
- Grotefeld Hermann*, Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis zum Jahre 1740, Breslau 1875.
- Gruber Christian*, Die Bedeutung der Isar als Verkehrsstraße, München 1890.
- Handbuch der deutschen Volkskunde, hg. v. Wilhelm *Peßler*, Potsdam 1934.
- Hartmann von Aue*, Der arme Heinrich, hg. v. Herrmann Paul, Altdeutsche Textbibliothek, Halle/Saale 1941.
- Hartmann August*, Historische Volkslieder und Zeitgedichte I, München 1907.
- Heinemann Franz*, Richter und Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit (Steinhausens Monographien zur deutschen Kulturgeschichte IV), Leipzig 1900.
- Herlein Willibald*, Das Dorfleben in seiner geschichtlichen Entwicklung, Regensburg 1908.
- Hindringer Rudolf*, Weiheroß und Roßweihe, München 1932.
- His Rudolf*, Das Strafrecht des deutschen Mittelalters, Leipzig 1920.
- Hoferer Rudolf*, Das Bauernhaus im Bezirksamt Dachau vor 1870. In: Hefte für Volkskunde 1940, S. 13.
- Höfler Max*, Votivgaben beim St.-Leonhards-Kult in Oberbayern. In: Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, München 1890, S.119.
- Volksmedizin und Aberglauben in Oberbayerns Gegenwart und Vergangenheit, München 1893.
- Deutsches Krankheitsnamenwörterbuch, München 1899.
- Führer durch Bad Tölz, Isarwinkel mit Kochel- und Walchensee, Bad Tölz 1924⁹.
- Hubensteiner Benno*, Maximilian I., München 1956.
- Klöckel Joseph von*, Die Wallfahrtskirche zu Duntenhausen, München 1815.
- Knappe Wilhelm*, Wolf Dietrich von Maxlrain und die Reformation in der Herrschaft Hohenwaldeck, Erlangen 1919.
- Knöpfler Alois*, Die Kelchbewegung in Bayern unter Herzog Albrecht V., München 1891.
- König Maria Angela*, Weihegaben an Unsere Liebe Frau von Altötting. Ein Beitrag zur deutschen Votivgeschichte, München 1939.

- Kötting* Bernhard, Peregrinatio religiosa, Münster 1950.
- Kriechbaum* Eduard, Das Bauernhaus in Oberösterreich, Stuttgart 1933.
- Kriß* Rudolf, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, Baden b. Wien 1933.
Volkskundliches aus altbayerischen Gnadenstätten, Baden b. Wien 1930.
Das Gebärmuttervotiv. In: Das Volkswerk Bd. I, Augsburg 1929.
- Kulke* Erich, Vom deutschen Bauernhof, München 1938.
- Liek-Danzig* Erwin, Das Wunder in der Heilkunde, München 1930.
- Lindner* Pirmin, Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquae, Salzburg 1907/1908.
- Mehler* Joh. Baptist, Unsere Liebe Frau zu Tuntenhausen, Regensburg 1901.
- Mindera* Karl, Bad Heilbrunn, das 800jährige Jodbad in Oberbayern (ohne Ort und Jahreszahl).
- Mitterwieser* Alois, Isarflößerei im 15. Jahrhundert. In: Bayerland XXV (1914) S. 743—744.
Herkunft und Heimat der Dienzenhofer, München, Selbstverlag 1942.
- Nadler* Joseph, Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, I. Bd., Regensburg 1912 (mit Absicht zitiere ich die 1. Auflage).
- Paulhuber* Franz X., Geschichte von Ebersberg, Burghausen 1848.
- Preger* Konrad, Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau, ein bairischer Edelmann aus der Reformationszeit (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 10. Jg., 3. Stück), Halle 1893.
- Rambaldi* Karl, Geschichte der Pfarrei Aufkirchen am Würmsee, Starnberg 1900.
- Riezler* Sigmund, Geschichte Baierns, Gotha 1878—1914, I² in 2 Teilen 1927.
- Saube* Albin, Programm des städt. Realgymnasiums, Leipzig 1891.
- Schier* Bruno, Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa, Reichenberg 1932.
- Schlereth-Weber*, Die ehemalige Grafschaft Haag. In: Inn-Isengau 4 (1926), S. 89 ff.
- Schmeller-Frommann*, Bayerisches Wörterbuch, München 1869.
- Schnell* Hugo Karl Maria, Der bayerische Barock. Die volklichen, die geschichtlichen und die religiösen Grundlagen. Sein Siegeszug durch das Reich. München 1936.
- Schottenloher* Karl, Der Münchner Buchdrucker Hans Schobsser (1500—1530), München 1925.
- Schreiber* Georg, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (Forschungen zur Volkskunde, Heft 16/17), Düsseldorf 1934.
Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht (Forschungen zur Volkskunde, Heft 29), Düsseldorf 1937.
Deutsche Mirakelbücher (Forschungen zur Volkskunde, Heft 31/32), Düsseldorf 1938.
- Schwerin* Claudius von, Die Formen der Haussuchung in indogermanischen Rechten, Mannheim 1924.
- Seifert* Alwin, Das echte Haus im Gau Tirol-Vorarlberg, Innsbruck 1943.
- Sieghardt* August, Bauernwallfahrt Tuntenhausen. In: Sieghardt A., Altbayerische Wanderschaft, Donauwörth 1950, S. 25—33.

- Siegmund* Georg, Wunderheilungen in der Gegenwart. In: Theologie und Glaube 48 (1957), S. 161—177.
- Solleder* Fridolin, München im Mittelalter, München-Berlin 1938.
- Sörtl* Johann Michael von, Die Frommen und Mildten Stiftungen der Wittelsbacher auf einem großen Theil von Deutschland aus archivalischen und anderen Schriften geschöpft, Landshut 1858.
- Spirkner* Bartholomäus, Kulturgeschichtliches aus dem Mirakelbuche der Wallfahrt zum hl. Valentin in Diepoldskirchen (1420—1691). In: Verh. Hist. Ver. f. Ndb. 42 (1906), S. 175—196.
- Miracul Puech zü unser lieben Frauen Gottßhauß auf Lannckhwinckhl 1644 bis 1772: ebenda, S. 197—209.
- Staber* Joseph, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising (Beiträge zur altbayer. Kirchengeschichte, 20. Bd., 1. Heft), München 1955.
- Sturm* Joseph, Johann Christoph von Preysing, München 1923.
- Vietzen* Hermann, Der Münchner Salzhandel im Mittelalter, München 1935.
- Villiers* Elisabeth, Amulette und Talismane und andere geheime Dinge. Bearb. v. A. M. Pachinger, Berlin, München, Wien 1927.
- Westenrieder* Lorenz von, Baierisch historischer Calender von 1788, München.
- Widl* Adamus SJ., Divus Sebastianus Eberspergae Boiorum Propitius, Monachii 1688, Miracula (1520—1687).
- Wiedemann* Theodor, Geschichte des ehemaligen Stiftes regulirter Chorherrn zu Beyharting im Decanate und Landgerichte Aibling. In: Deutinger M. von, Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbisthums München und Freysing Bd. 4, München 1852, S. 1—314.
- Wohlhaupter* Eugen, Hoch- und Niedergericht in der mittelalterlichen Gerichtsverfassung Bayerns (Deutschrechtliche Beiträge, Bd. 12, Heft 2), Heidelberg 1929.
- Wolf* Georg Jakob, Das Churfürstliche München, München 1930.
- Wuttke* Adolf, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Leipzig 1925.
- Zierler* Peter Baptist, Jakob Balde als Mariensänger, München 1897.

Benützte Archivalien

Pfarrarchiv Tuntenhausen Bayer. Hauptstaatsarchiv München (HSStA)
 Bayer. Staatsarchiv Landshut Kreisarchiv München

Die mir zur Verfügung stehenden Mirakelbücher: Mirakelbüchlein von 1506, 1527, 1530, 1531, 1532, 1533, 1534 (zwei verschiedene Büchlein), 1535, 1536 (zwei verschiedene Büchlein), 1537, 1538, 1539, 1547, 1551, 1555, 1564, 1574, 1579, 1581, 1583, 1584, 1589, 1597, 1646, 1681, 1724, 1738. Diese Exemplare besitzt die Bayer. Staatsbibliothek München. Die Universitätsbibliothek hat 1506 (veröffentlicht von Bauer A. in Erdkreis 4 [1954] 345 f.), 1544, 1561, 1614. Diese sind z. Z. noch verlagert und nicht greifbar. Die Domkapitelsbibliothek München besitzt 1567.

Abkürzungen im Text:

Mirakelbuch 1646 = I, Mirakelbuch 1681 = II, Mirakelbuch 1738 = III

Druckfehlerberichtigung:

Die 6. Zeile der Fußnote 260 auf Seite 131 lautet richtig: a.a.O. 27.

Geschichtliche Einführung

Ungreifbar aber weithin sichtbar steht das Wunder an den Straßen der Menschheit. Es blüht auf im Wechsel der Jahreszeiten, dunkelt im Geheimnis des Lebens und Todes, wölbt sich über sie im gestirnten Himmel, zwingt sie in seine unergründlichen Gesetze. Wie auf einer höheren Ebene steht es über der Welt, immer vorhanden und fühlbar, um in seltenen Augenblicken hervorzutreten, nicht um seine Schleier zu lüften, sondern um sich mit dem Ablauf der Geschehnisse zu verbinden.

Verschieden wie die Menschheit sind ihre Mirakel, doch ebenso alt wie sie: ein übermenschlicher Kraftbereich, der sich im sinnlichen Bezirk auswirkt.

So ändert sich zwar die Erscheinungsform, aber nie der Wesenskern. Je stärker die Bindungen des einzelnen an eine übernatürliche Welt waren, je größer seine Bereitschaft dafür, der Glaube, um so leichter konnte sich die Vereinigung der beiden Welten, der sinnlichen und übersinnlichen, im Wunder vollziehen. Darum war das Mittelalter mit seiner Jenseitsbezogenheit die wunderfroheste Zeit, wie umgekehrt Rationalismus und Aufklärung zwar nicht das Ende des Wunders, doch seine weitgehende Zurückdämmung bedeuteten.

Immer aber schuf sich das Volk greifbare Stätten, an denen sich die Wunder vollzogen, knüpfte sie an Bäume, Steine, Quellen und „Bildnisse“.

Daß gerade Altbayern so reich ist an solchen Stätten, daß gerade dieser Stamm nach Aventins Zeugnis gerne „kirchfahretete“, hängt innig mit dem bayerischen Stammescharakter zusammen.

Noch heute ist es so: In der ruhigen Zeit zwischen Frühjahrsbestellung und dem Drang der Ernte rüstet man sich zum Aufbruch. Man geht nicht, um die Freundschaft zu besuchen, nicht einmal wegen einer Kuh, die in dem oder jenem Stall steht, nein, nur so, einfach durch die Wiesen und Äcker, die neben dem vielgewundenen Wege prangen, durch den kühlen Schatten des Waldes und wieder die Landstraße entlang, durch fremde Dörfer mit freundlichen Gesichtern über den Zäunen an diesem schönen Tag. Das sind die Wege, die an versteckten Kirchen ihr Ziel finden, an Quellen und unter alten Linden, wie sie das Volk seit Jahrhunderten liebt. Oder auch nichts von alledem: ein stattliches Dorf zwischen sanften

Hügeln, fruchtbares Ackerland ringsum, ein Waldstreifen dahinter und in der Ferne bläuliche Berge. In der doppeltürmigen Kirche das uralte „Bildnuß“, umkränzt von Gold und Kerzen, die „Tuntenhausener Muttergottes“.

Vielleicht spielte vor allem die alte Lust mit, über Land zu gehen, die in diesen Wallfahrten lebt. Nicht umsonst ist es gerade die Vorgebirgslandschaft, in der viele dieser Wallfahrtskirchen liegen, von Ottobeuren angefangen über die Wies und den Pfaffenwinkel, Andechs, Ebersberg und Weihenlinden bis Maria Plain über der Salzach, nicht zu reden von den ungezählten kleinen „wundertätigen“ Kapellen, wie sie Kriß liebevoll aufgespürt hat; jene lieblichste bayerische Landschaft, deren Menschenschlag leichtblütiger ist, beweglicher und gewitzter als der schwerfällige Niederbayer oder Oberpfälzer, aber ebenso bodenverwurzelt und heimatgebunden wie dieser. Man braucht nicht in die Ferne zu ziehen, und seit dem Barock geschah das nur mehr selten, um Gelübde einzulösen, Heiltümer zu verehren, da die eigene Heimat so vieles bot, was dem bodengebundenen Menschen weit mehr zum Herzen sprach als fremde Gnadenstätten.

Vielleicht auch ist es die alte bayerische Schwerfälligkeit und Zähigkeit, die sich nicht vom Hergebrachten zu trennen vermag, von den alten Gängen der Gemeinden, hier- und dorthin, die einst in Pestzeiten verlobt worden waren, der Respekt vor dem Mächtigen und Außerordentlichen, der einem kindlichen Sinn innewohnt und der vor einer Verletzung übersinnlicher Bereiche zurückschreckt.

Sicherlich sind diese Wallfahrten der Spiegel des bayerischen Wesens, das sich einerseits gern auf sich selbst zurückzieht, im Einödhof ein abgeschlossenes Leben führt, andererseits in wilder Ausgelassenheit gemeinsam seine Feste feiert, sei es bei der Hochzeit, wo sich die ganze Sippe zusammenfindet, oder zur Kirchweih, wo die Jungen gemeinsam von Haus zu Haus ziehen und die ganze Gemeinde in den Wirbel ihrer Fröhlichkeit hineinreißen.

Ebenso steht die Einzelwallfahrt, die „unredend“ in wollenem Bußgewand und barfuß zurückgelegt wird, neben den festesfrohen Prozessionen, mit ihrem Schmuck und den bunten Farben, wie sie der Bayer liebt und nicht nur in seiner Tracht, sondern auch in seiner Kunst zu einem wahren Farbenrausch vereinigt. Die Gemeindeprozession ist der Triumph religiösen Gemeinschaftsgefühls, die Sichtbarmachung dörflicher, aber auch städtischer Wohlhabenheit und Gesinnung. Und gerade auf die Sichtbarmachung kommt es ihm an, dem auch sprachlich alles zum Bild wird, dessen schauspielerische Begabung ihn im Barock über alle anderen deutschen Stämme, selbst über den nächstverwandten öster-

reichischen, emportrug¹ und dessen Freude an der zusammenhängenden Darstellung den Mirakelzyklus wie ein großes Bilderbuch vor den Augen der Gläubigen an den Kirchenmauern aufschlug.

Zweifellos wirkt aber auch die stark ausgeprägte religiöse Veranlagung des bayerischen Stammes, der den ganzen Südostraum missioniert hat und dessen Reichtum an Wallfahrtskirchen in fühlbarem Gegensatz zu dem beinahe leeren hanseatischen Raume² steht, der auch in der Zeit der Gegenreformation unter Führung der Wittelsbacher und der Universität Ingolstadt noch einmal das große Bekehrungswerk des deutschen Südens unternahm und vollendete. Über allen stammesmäßigen Eigenarten aber ist es sicherlich die ewige Not des Menschendaseins: die Todesangst des Schwerkranken, die Verlassenheit des Vereinsamten, die Gewissensnot des Sünders, die aus der irdischen Ausweglosigkeit bei höheren Mächten Hilfe sucht. In diesem Meer von Hilfsbedürftigkeit aber steht wie ein rettender Fels das Wort des Herrn: Wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben in meinem Namen (Joh. 16, 23). Es ist der Angstschrei des Gepeinigten, der den Himmel aufstößt, es ist das Gebet des Gläubigen, das die Übernatur in die Natur herabfleht, es ist die Zuversicht des Frommen, die erhört wird. Ein unermesslicher Gnadenstrom ergießt sich in die betend erhobenen Hände. Was ist Wunder? Was kann auf natürliche Weise gedeutet werden? Niemand, der heute in den Mirakelbüchern vergangener Jahrhunderte blättert, vermag das zu entscheiden. Nur eines ist gewiß und erschütternd: die Kraft des Glaubens, die Zuversicht der Hoffnung, der Jubel des Dankes, die nicht in einzelnen Begnadeten, sondern im ganzen Volk lebendig und wirksam waren.

In Strömen pilgerten die frommen Beter zu ihren Heiligtümern, von Gott eigens für ihre Nöte eingerichtet, für die Plagen der kleinen Leute, denen sich sonst keine Hilfe auftat, wohin sie auch blicken mochten. Denn war nicht die Mutter Gottes selbst dem armen Weib in Prött-schlaipffen erschienen, um sie von ihrer Krankheit zu befreien und sie zu ermahnen, „wann sie wölle gesund werden / solle sie drey Sambstäg nach einander nach Tundenhausen gehn, alldort sovil Garn opffern / darauf ein Altartuch möchte gewürckt werden. Weil aber das arme Weib solches ins Werck zu setzen verschoben / ist dieselbe das andermal ernstlicher im Schlaf ermahnet / auch von ihrem aignen Mann / deme sie es erzehlt dahin gehalten worden: Sie hat kaum das letzte mal diß Gottshauß besucht / vnd das Opffer verricht / ist die Geschwulst vnd aller Schmertzen vergangen“ (1441; Mirakelbuch 1646, I, 1).

1 Nadler, Literaturgeschichte, I 403.

2 Schreiber, Deutsche Mirakelbücher, 23.

Das Volk, glaubensfreudig und wunderhoffend, wartet auf das „Zeichen“, und nun es geschehen, ist es, „als werden gleichsam die Menschen aus dem Schlaf auferweckt, laufen haufenweis in diesem Gotteshaus Tuntenhausen zu der Mutter Gottes um Barmherzigkeit, verrichten ihr Gelübde, bringen Opfer und halten um mehrere Gnade und Hilfe an; also in wenig Jahren wird eine große Kirchfahrt aus allen umliegenden Orten“³.

Entwicklung der Tuntenhausener Wallfahrt

Freilich war für das rasche Aufblühen dieser Wallfahrt ein Ereignis von entscheidender Bedeutung, das damals schon 220 Jahre zurücklag: „Dieses lobliche Gotteshaus Tuntenhausen . . . ist Anno Christi aintausent zweyhundert ain vnd zweintzig / durch Herrn Ordinarium Geroldum Bischofen zu Freysing / vorbesagten Closter Beyharting (welches Anno aintausent ainhundert vnd dreyssig vorhero erbawt vnd gestiftt worden)⁴ zu mehrer vnderhaltung dem dahin eingesetzten Canonicorum Regularium Ordinis S. Augustini sampt den darzu gehörigen Filialn, auch allen andern Gütern vnd Gerechtigkeiten vbergeben / vnd incorporieret worden“ (Vorrede zum M.B. 1646).

Sollte diese Stiftung anfänglich dem Nutzen des Ordens dienen, so ergab sich seit dem Beginn der Wundertätigkeit des Bildnisses U. L. Frau das umgekehrte Verhältnis. Die Geistlichen des Ordens treten in den Dienst des Gotteshauses und der Wallfahrt.

Schon 1459 war in einer Stiftung der „Kirchpröbste und Nachbarschaft“ von Tuntenhausen bestimmt worden, daß das Kloster eine tägliche Frühmesse durch einen Laienpriester in Tuntenhausen halten lassen sollte⁵. 1495 sollen noch dazu täglich zwei hl. Messen gefeiert werden, und zwar durch zwei Ordenspriester des Klosters Beyharting, die in Tuntenhausen in einem neu zu erbauenden Hause wohnen sollten⁶.

Das äußere Zeichen dieser Kräfteverschiebung ist es, wenn Propst Johann Gering nach Beendigung des Neubaus der jetzigen prächtigen Wallfahrtskirche 1628/29 „sich und seinen anvertrauten Convent sambt dem neuen Gebäw der allzeit ebenedeytisten Mutter Gottes zu ewigen Diensten auffgeopffert“ (M.B. 1646 Von Incorporation etc.).

3 Pfarrarchiv Tuntenhausen, Handschriftl. Aufzeichnung aus der Mitte des 17. Jh.

4 Durch die fromme Judith mit ihrem Bruder Megingoz, Edle von Beyharting. Lindner, Monasticon, 146.

5 HStA, Kl. Urk. Beyharting F. 17. Über diese Stiftung 6 Urkunden.

6 Ebd. F. 24. Vgl. Bauer, Die Marienwallfahrt Tuntenhausen, 9 f.

Rasch vollzieht sich ein ungeahnter Aufschwung der neuen Wallfahrt. Die Ausstattung der Kirche mit einer reichen Zahl von Ablässen, schon seit 1442, macht sie noch anziehender⁷. Der Kirchenbesitz mehrte sich⁸. „Also das in kurtzer zeyt hernach ein schöns Gotzhauß gepaut ist worden und in mitler zeyt bißher mit dreyen täglichen confirmirten Messen / on die pfärliche recht in ewig zeit zu halten / auch mit allem zugehören inwendig mit kostperlichen tafeln gemäl und ander zier mit zweyen Orglen / und sechs glogken silbren Monstrantzen darinn bey sybentzig stuck Heyltumb beschlossn und Ornaten darinn drey consecriert sind / aufgenommen hat. Also daß jetzo mer dann hundert Pfarren mit jrem Heyltumb und procession ordentlich und andechtigklich das Gotzhauß jürlich heimsuechen. Darinn ettlich Stett Märckht und Pfarren bey achtzig grosser und klainer wächsen Kertzen haben und sam jürlich die verneuen und täglich angezündt werden. In welchem Gotzhauß / vorderlich so man wetters vnd arbeythalben das Gotzhauß haymsuecht offt ainen tag bey zwelffen oder dabey Lobambt on die gesprochen Messen gehallten werden“ (1527). Doch während sich noch das Mirakelbüchlein 1527 am Glanz der aufsteigenden Wallfahrt entzückt, bereitet sich der große Gegenschlag gegen die bunte Sinnenfreudigkeit religiöser Betätigung vor. 1517, zehn Jahre vor dem Erscheinen des Mirakelbüchleins, waren schon die 95 Thesen zu Wittenberg veröffentlicht worden, und je mehr der Gedanke zu Ende gedacht wurde, daß göttliche Wirkungen an keinen Ort, also auch nicht an Kirche oder gar Bild, geknüpft sind, desto mehr wurde der Wallfahrt zur Gnadenstätte der Boden entzogen. Schnell dringt die neue Lehre vor, seit dem Augsburger Religionsfrieden (1555), der den Fürsten das Bestimmungsrecht über die Religion ihrer Untertanen verlieh, wachsen kleine protestantische Territorien rund um Tuntenhausen in großer Zahl aus dem Boden⁹. In jener Zeit berichtet Propst Petrus von Beyharting, daß bezüglich der Wallfahrt „die andacht des volckhs ains tails ausgelescht durch lutters verfierung“ und daß die Kirchfahrt „dauon ich mich vnd die meinen pisher lanng aufenthallten hab / merers tails hin vnd ab ist“¹⁰.

Dazu kam der Brand der Wallfahrtskirche, von dem das Mirakelbuch 1646 erzählt: „Den acht vnd zwaintzigsten Tag Aprilis / im fünffzehen-hundertachtvndviertzigsten Jahr / vmb ain Vhr in der Nacht / hat ein vnvorsehens außkommens Fewr die Kirchen zersprengt vnd die Glocken

7 Ein Verzeichnis derselben findet sich im M.B. 1584.

8 Dazu Wiedemann, Geschichte Beyharting in: Deutinger, Beyträge 4, 28, 29, 31, 33, 36, 37, 38, 42, 43.

9 Bauer a.a.O. 15 f.

10 Kreisarchiv München, Kl. Lit. Beyharting Fasz. 135 ca. 1570.

in den Thürmen zerschmolzen dazumalen auch alle verhanden gewesste documenta im Rauch aufgegangen.“

„Es hat aber der dazumalen gewesste Propst Lucas Wagner solchen schaden alßbalden widerumb ersetzen / die Kirchen vnd die Glocken repariern lassen. Also / daß die nunmehr erwachsne Wallfahrt / nit ab sondern die lieb / eyfer vnd andacht zu der Mutter Gottes je länger je mehr auff / vnd seyt Anno sechzehnhundert vier vnd zweintzig dalmalen die Lobl. deß heiligen Rosenkrantz Ertz Bruderschaft allda eingesetzt worden / dermassen zugenommen / daß dises lobwürdige Gottshauß zu disen zeiten Jährlichen ainhundert vnd zehen vnd jemalen mehrer Pfarren mit jhren ordinari Creutzgängen besuchen / ausser was von andächtigen Christen geschicht / die sommers zeiten hauffenweis dahin kommen / vnd das gantze Jahr fast täglich frembde Wallfahrtter allda befinden“ (1646).

Vor allem der Tätigkeit der katholischen Gegenreformation, die durch Albrecht V. in Bayern aufs kräftigste unterstützt wurde, hatte Tuntenhausen, das in der Gefahrenzeit ein Bollwerk des Katholizismus geblieben war, das zweite Aufblühen seiner Wallfahrt zu verdanken, wie es die Mirakelbücher jener Jahre beweisen.

Das Ende des so stürmisch bewegten Jahrhunderts bringt Tuntenhausen 1584 die große Wallfahrt der 330 wieder katholisch gewordenen Miesbacher, wie eine großartige Gebärde, mit der das katholische Volk wieder von seinen altehrwürdigen Stätten Besitz ergreift.

Noch einmal beginnt für Tuntenhausen eine Hochblüte im Zeitalter des Barock, der seinen geistigen Voraussetzungen nach gerade die kultisch-prächtige Devotionsform, wie sie bei der Wallfahrt auftritt, bevorzugt, und seinen Niederschlag in den Mirakelbüchern 1646 und 1681 findet.

Noch zu Beginn des 18. Jh. besuchten jährlich 120 Pfarreien den Wallfahrtsort nach den Verzeichnissen in den Mirakelbüchern 1724 und 1738.

Der Einfall der Österreicher in Bayern 1704 brachte vorübergehend eine Einschränkung der Wallfahrt. Die Züge aus Tirol blieben zwischen 1703—04 und 1741—43 aus; es sind die Jahre des spanischen und österreichischen Erbfolgekrieges.

Als nach der verlorenen Schlacht am Schellenberge (2. Juli 1704) der Feind sich auch aus Tirol näherte und mit der Belagerung Hohenaschus die Lage auch für Tuntenhausen bedrohlich wurde, hob man in höchster Eile das Gnadenbild am 21. Juli 1704 vom Altar, um es in einer Kutsche nach München zu bringen. Bis zum 17. Oktober wurde es dort in der

Baron-Füll'schen-Hauskapelle verwahrt und vor seiner Rückführung in der Frauenkirche der Münchner Bürgerschaft zur Verehrung ausgestellt.

Neue Ablässe eiferten nochmals zu religiöser Begeisterung an, die Wallfahrtszüge hörten auch im 18. Jh. nicht auf, bis der Erlaß des Churfürsten Karl Theodor — ein Verbot der werktäglichen Wallfahrtsbittgänge — dem „Kirchfahrten“ ein Ende machte.

Andechs und Altötting waren von dieser Verordnung ausgenommen, ein Gesuch des Beyhartinger Propstes Lachner erreichte für Tuntenhausen das gleiche, bis mit der Aufhebung des Klosters 1803 und einem neuen Bittgangverbot der Regierung endgültig das Ende der Wallfahrt gekommen war. 1808 wurden „die Motivbilder auf ergangenen Befehl hinweggeräumt“¹¹. Allein die großen Motivkerzen der Wallfahrtsparreien und die Freskobilder an der Außenwand der Kirche, die Gebetserhörungen darstellen, sind die Überbleibsel aus der großen Zeit der Tuntenhausener Wallfahrt.

Anteil des Wittelsbachischen Hofes

Tuntenhausen steht nicht allein in der altbayerischen Geschichte. Gleiche Schwankungen zeigt auch die Geschichte Altöttings¹² und der meisten großen Wallfahrtsorte dieses Stammes.

In den widrigen Zeitläuften von Kriegen und Glaubenskämpfen konnte das Volk nicht allein die tragende Stütze seiner Gnadenstätten bleiben, eine höhere Autorität war dazu notwendig, die sich in Bayern oftmals in geradezu einzigartiger Weise in der Glaubensstreu des Wittelsbachischen Hauses einfand.

„Daß der Allmögende / vnnd miltreichiste Gott dem durchleuchtigsten gantzen Churhauß Bayern neben einem großmütigsten Löwen-Muth auch ein Marianisches Liebs-Hertz eingegossen habe / dessen geben satt-same Zeugnuß sovil groß-vnd herrlich durch dero miltreichiste Hand in dessen Landen kostbarist erbawte Marianische Tempel vnd Kirchen“ (M.B. 1681).

Davon geben ingleichen Zeugnis die Beziehungen des Wittelsbachischen Hauses zu Tuntenhausen, wie sie uns aus den Mirakelbüchern entgegen-treten.

11 Mehler 124f.

12 König, Weihegaben.

Seit die Glaubensspaltung Deutschland zerrissen hatte, fühlte das Wittelsbachische Herzoghaus die Verantwortung für Volk und Glaube schwer auf sich lasten. In Vollziehung des Wormser Edikts erließen die Herzöge Wilhelm und Ludwig die bayerischen Religionsmandate gegen Luther und seine Anhänger (1522, 1524, 1531). Wie eine symbolische Handlung erscheint es, wenn das Mirakelbuch 1646 kündigt: „Anno 1513 haben mehrbesagtes Gotteshaus (Tuntenhausen) die durchleuchtigste Fürsten und Herrn / Herrn Wilhem und Ludwig gebrüder / Hertzogen in Bayrn / mit den grossen Thürnen zieren lassen / massen solches auß einer in auff Marmerstain gehauten Schriffit allhie zusehen.“

Von nun an sollten die mächtigen, in Bayern wohl einzigartigen Zwillingstürme Tuntenhausens die Wahrzeichen einer Hochburg katholischen Glaubens im Anprall der gegnerischen Stürme der nächsten Jahrzehnte bilden.

Zwar hatte sich Albrecht V. nicht ohne innere Schwierigkeiten¹³ für die katholische Sache erklärt, doch war sein „Eyfer und Andacht“, wie das Mirakelbüchlein von 1738 in seiner „Kurtzen Nachricht“ mitteilte, so hoch gestiegen, daß er mit seiner Gemahlin Anna (geb. Erzherzogin aus Österreich) „nicht nur allein in dem durchl. Hauß Bayrn einen heiligen Gebrauch aufgebracht, die berühmte Oerter und Wallfahrten deß Bayrlands zu besuchen, sondern auch solche zu beschencken und zu zieren, wie dann noch zu Tuntenhausen ein Altar zu sehen / der zu Ehren Christo dem Gekreuzigten und seinem lieben Apostel Andreae von Alberto und Anna dahin ist gesetzt worden“.

Doch war damit noch nicht das Schicksal des gesamten altbayerischen Raumes entschieden. Gerade in der Gegend um Tuntenhausen gewährten sowohl kleine reichsunmittelbare Territorien als auch Besitzungen der protestantischen landständischen Opposition der neuen Lehre bereitwillig Eingang: Die Reichsgrafschaft Haag unter dem letzten Reichsgrafen Ladislaus von Fraunberg¹⁴, die reichsunmittelbare Herrschaft Hohenwaldeck unter Wolf Dietrich von Maxlrain¹⁵, die Herrschaft Aschau unter dem Freiherrn Pankraz von Freyberg auf Hohenaschau (gest. 1565), der als einer der Führer der protestantischen Opposition am längsten im Falkenturm zu München gelegent¹⁶, sowie Rosenheim und Schwaben¹⁷.

13 Vgl. Deklaration von 1556, Straflosigkeit für das Abendmahl in zwei Gestalten. Dazu: Knöpfler, Kelchbewegung.

14 Schlereth-Weber, Die ehemalige Grafschaft Haag, 89 ff.

15 Vgl. Knappe, Wolf Dietrich von Maxlrain, 24 ff., 77 ff., 89 ff.

16 Sturm, Johann Christoph von Preysing, 243; Riezler IV 532f.; Preger, Pankraz von Freyberg.

17 Knöpfler a.a.O. 162, 218. Vgl. Bauer a.a.O. 15. Eid, Alt-Rosenheim, 78.

Vielleicht war gerade die Gefährdung dieser Gebiete der Grund, warum auch der herzogliche Hof von nun an der Wallfahrt Tuntenhausen sein ganz besonderes Augenmerk schenkte, vielleicht war es auch ein persönliches Erlebnis, das Wilhelm V. und seine Gemahlin, die fromme Lothringerin Renata, immer wieder hinzog zu der altertümlichen Madonna, die inmitten einer so echt altbayerischen Landschaft, im Angesicht der fernhin aufsteigenden Gebirgskette, thronte.

Vor allem aber war es auch gerade der Widerstand der Lutheraner gegen die Marienverehrung, den Rosenkranz, die Wallfahrten und die mit ihnen verbundenen Ablässe, der eine eifrige Pflege dieser Seite christlicher Devotion nahelegte. „Mit was für einem Pomp, mit was für Pracht hat Wilhelmus seine heilig-vorgenommene Kirchfahrt nacher Tundenhausen verrichtet? Diser tapffere Held hat sich auff den Weeg gemacht, angethan mit einem schlechten Kleid, auf daß Er unter Weegs nicht erkannt wurde, sein Pferd hat er dem Priester / so ihm begleitet (Mengin), überlassen, und einen so weiten Weeg zu Fuß hinter sich gelegt / mit keinem anderem Wöhr und Waffen versehen, als mit einem schlechten Steckerlein, welchen Ihm seine grosse Demuth in die Hand gegeben. Disem großmüthigen Beyspiel und Exempel ist gefolget Renata, welche Anno 1575 ingleichen Ihre Wallfahrt nacher Tuntenhausen zu Fuß abgelegt“¹⁸.

Doch lagen zwischen dieser Wallfahrt von 1571, die nach der ersten Niederkunft Renatas stattfand¹⁹ und der von 1575, die Renata während Wilhelms Krankheit gelobte²⁰, noch verschiedene andere. Schon im Februar 1572²¹ und im Juni 1574 ging es wieder nach Tuntenhausen²². Die Annahme Baaders (S. 190), daß dies offenbar jedes Jahr so Sitte war,

18 Petrus Canisius apud Andream Brunnerum in Excubiis Tutel. Monachiae 1637 fol. 564. Die deutsche Übersetzung des Titels heißt Schau-Platz Bayerischer Helden. Das ist Ausführlicher Entwurff aller Bayerischen Herzoge / von Teut an Biß auf jeziger zeit in Teutscher Helden-Sprach beschriben. Von J. U. M., Nürnberg 1681, 384.

19 Bauer, Das alte München, 146. Auch ein Brief der Herzogin Anna vom 19. Juni 1571 (G.H.A. 606/I) und die Briefe Kardinal Ottos vom 30. Juni und 25. August 1571 (G.H.A. 609, 1/4) weisen auf diese Wallfahrt. Dazu De Crignis-Mentelberg, Herzogin Renata 42, 55, 61; Baader, Der bayerische Renaissancehof Wilhelms V., 190; Bauer 18; Klöckel, Die Wallfahrtskirche zu Tuntenhausen, 15; Mehler, Unsere Liebe Frau zu Tuntenhausen, 48.

20 Nach dem finanziellen Zusammenbruch Wilhelms. Vgl. De Crignis-Mentelberg 55; Baader 193; Klöckel 16 und 45.

21 Bauer, Das alte München, a.a.O.

22 Vgl. Brief Wilhelms an Albrecht vom 3. Juni 1574 (G.H.A. 597/VI fol. 37). 1573 schreibt Renate an Wilhelm (vgl. Brief vom 15. Dez. 1573 G.H.A. 606/VIII), sie habe einen Lakaien nach Tuntenhausen geschickt, habe aber vergessen, diesem aufzutragen, daß er die große Messe vor der Lieben Frau von Tuntenhausen für eine glückliche Geburt lesen lasse und sie bitte den Gemahl, das Versäumte nachzuholen; Baader 192.

scheint gerechtfertigt, denn auch für 1577 ist uns eine Wallfahrt Wilhelms, seiner Gemahlin sowie seiner Schwester Maximiliane bezeugt²³.

Maximiliane scheint besonders häufig die altbayerischen Gnadenstätten aufgesucht zu haben. Tuntenhausen begabte sie mit einer „Ewig Licht Stiftung“ (1595) und das Kleinodienverzeichnis zählt als ihre Geschenke auf: einen goldenen Fingerhut, ein goldenes Kinn, Herz, Schlund, Magen und Nieren, einen großen Diamanten und etliche Ringe, 74 Kronen wiegend²⁴.

Dem Schutz der „Virgo potens“ befahl sich „ingleichen der Siegreiche Held Ferdinandus, vormeldtes Wilhelmi Durchl. Herr Bruder“, als er 1583 mit den spanisch-bayerischen Truppen auszog, um das Erzbistum Köln dem alten Glauben zu erhalten.

Bayern war in der Tat „der Mittelpunkt und das Rückgrat des Katholizismus in Deutschland“²⁵. Bayerische Truppen, in Verbindung mit niederländisch-spanischen eroberten in den Wintermonaten 1583/84 unter Herzog Ferdinand die wichtigsten kölnischen Waffenplätze. Mit der Aufnahme seines und Wilhelms Bruders Ernst als neuen Erzbischofs von Köln ins Churfürstenkollegium (August 1584) war der „Kölnische Krieg“ siegreich beendet.

Ferdinand, ein „Neuling im Krieg, dem gleichwohl alles glückte“²⁶, hat sich in diesem Feldzug an die Muttergottes von Tuntenhausen gewendet und schrieb ihr nicht nur den „aberhaltenen Sieg und Victori“, sondern auch seine Rettung vor den Kugeln von acht gedungenen Meuchelmördern zu. Sein von vielen Kugeln durchlöchertes Feldherrnkleid soll er auf dem Altar der Mutter Gottes von Tuntenhausen niedergelegt haben²⁷.

Gleich ihm wandte sich nach Tuntenhausen der Edel und Gestreng Herr Andreas von Ettl, der Kämmerer Herzog Ferdinands. „Den 9. Febr. 1584 gleich nach der einnehmung der Statt Cham“ ist ihm „ein vnversehner strich auff das Haupt vnd Hirnschaln (wie in der auffgehengten grossen Tafel allhie zusehen) beschehen / also / daß männiglich auch die Arzten seines Lebens schlechte hoffnung mehr gehabt / als er aber nach

23 Vgl. einen Eintrag in die Hofzahlamtsrechnungen (s. Westenrieder, Baierisch histor. Calender von 1788, 199). Über die Wallfahrt 1577 im HStA, Geh. Hausarchiv, in den Korr.-Akten Nr. 606/I, Nr. 597/IX, Nr. 597/VII. Vgl. Bauer, Das Alte München und die Wallfahrt Tuntenhausen. In: Monachium, 146. De Crignis-Mentelberg 61; Klöckel 16 und 45; Mehler 48; Riezler IV 630.

24 Söltl, Die Frommen und Mildten Stiftungen der Wittelsbacher, 205; Klöckel 65, 16; Mehler 48 ff., 50 ff.

25 Schnell, Der bayerische Barock, 38.

26 Riezler IV 644.

27 König a.a.O. II 104.

vberstandnem grossem schmerzen / vnd viler Artzten kunst / wenig gehaylt / vnd es schier letzter worden / hat er der hochgelobten Mutter Gottes Mariae ein Kirchfahrt auff Tundenhausen versprochen / darauff sich der schaden in kürtze zur besserung / ja völliger haylung / bemelter Herr aber zu vollziehung seines Gelübds hiehero sich begeben“ (I 103). Auf dem Motivbild, das heute noch die rechte Seitenwand der Tuntenhausener Kirche ziert, kniet Andreas Ettling, eine vornehme Gestalt in der schwarzen Tracht des Jahrhunderts, mit gefalteten Händen, ein Symbol ritterlicher Frömmigkeit, in der Darstellungsweise mittelalterlicher Stifterbilder.

Die Gegenreformation, die wie eine gewaltige Woge in Bayern schon unter Albrecht V. und Wilhelm V. alles „Ketzerische“ hinweggefegt hatte, fand ihren Höhepunkt und ihre Beendigung unter Maximilian. Für ihn handelte es sich schon weniger darum, den Protestantismus zu beseitigen, dies war bereits unter seinem Vater geschehen, er beabsichtigte vor allem, den religiösen Eifer des Volkes zu heben, im positiven Sinn aufzubauen, wie denn auch seine erste Regierungshandlung der Erlaß eines ausführlichen Sitten- und Religionsmandates war (13. März 1598)²⁸. Die Voraussetzung dazu war freilich seine eigene religiöse Haltung, die nicht nur ein Ergebnis jesuitischer Erziehung, sondern der Ausdruck einer natürlichen Frömmigkeit und geradezu ritterlicher Devotion war. Hatte die Reformation die Marienverehrung verworfen, so setzte Maximilian seine Persönlichkeit und Fürstenehre dafür ein, sie in einer bis dahin unbekanntenen Ausdehnung aufs neue erstehen zu lassen. Wie die Bühne des Hofs die Macht ihrer Fürsprache verherrlichte, so entstanden überall im Land marianische Bündnisse, Altarbilder, Kapellen.

Daß im religiösen Leben dieses Fürsten die Wallfahrten eine bedeutende Rolle spielten, ist um so weniger verwunderlich, als diese schon unter Wilhelm V. in Blüte standen.

Die erste Wallfahrt nach Tuntenhausen hat Maximilian denn auch zusammen mit seinem Vater 1591 unternommen. Ein ergötzliches Geschichtchen erzählt von einer Uhrstiftung, die das hohe Pilgerpaar auf seiner Fußwanderung in Berganger gemacht hat²⁹. In Tuntenhausen ließ

28 Riezler V 18.

29 Wiedemann (a.a.O. 65) berichtet über die Wallfahrt von Vater und Sohn 1591: „Im Jahre 1591 wallfahrteten die Herzoge Wilhelm V. und Max I. zu Fusse zu dem gnadenreichen Bilde nach Tuntenhausen und übernachteten im Kloster Beyharting. Max I. hinterließ dem Kloster eine schöne silberne Lampe und Wilhelm V. 200 fl. und eine Anweisung auf 25 Pfund Baumöl. Auf dem Rückwege, in brennender Sonnenhitze vom Durste gequält, kamen sie zu einem Bauernhofe in Berganger, (dem Mittermayr-Gute) und verlangten von der Bäuerin Milch, um ihren Durst zu stillen. Nach gepflogener Ruhe fragten sie um die wievielte Stunde des Tages.

Maximilian I. im Hochaltar und am Gitter davor sein Wappen anbringen, eine silberne Ampel sollte die unerschütterliche Verehrung für die Tuntenhausener Gnadenmutter bezeugen. Unter seiner Regierung, die so viele Klöster und Kirchen entstehen sah³⁰, wurde auch die alte Tuntenhausener Kirche erweitert. Der Kirchenbau wurde von Maximilian durch „Einverleibung aller zu dem Gotteshauß gehörigen Gütern und Gerechtigkeiten“ unterstützt. Das Mirakelbuch 1646 berichtet, daß Maria Anna, die zweite Gemahlin des Kurfürsten, dieses „erweiterte Gottshauß mit ihrer Durchleuchtigsten Gegenwart beehrt hat“. Der Hochaltar und das Chorgitter (1629/30) waren Geschenke des Kurfürsten, der St. Andreas- oder Rosenkranzbruderschaftsaltar eine Stiftung seines großen Heerführers Tilly.

Wie tief religiös auch die Kurfürstin gewesen sein muß, zeigt sich vor allem in der Erziehung ihrer Söhne: Ferdinand Maria und Maximilian Philipp Hieronymus. Während sich beim Regierungsantritt Ferdinand Marias das Leben am Hof von Grund aus änderte, an die Stelle besonnener Sparsamkeit trat luxuriöse Verschwendungssucht, wich er in seiner Verehrung der Jesuiten und der Geistlichkeit nicht von den väterlichen Lehren ab³¹. Tuntenhausen erfreute sich allerdings nicht mehr seiner besonderen Gunst, er bevorzugte Altötting, doch sind von Philipp Hieronymus drei Wallfahrten aus den Jahren 1645, 1655, 1658 überliefert, das Mirakelbuch 1681 ist feierlich ihm gewidmet. Schon als Kind war er bei einer schweren Erkrankung unter den Schutz der Tuntenhausener Madonna gestellt worden, als Jakob Balde zu seiner Wiedergesundung seine vier Botschaften an die damals wohl beliebtesten Wallfahrtsorte: Altötting, Tuntenhausen, Loretto, Foya in Belgien dichtete³².

Nach ihm war es Maria Antonia, die erste Gemahlin Max Emanuels aus dem österreichischen Kaiserhaus, welche „als Sie sich nicht ohne grossen Trost, Hoffnung und Jubel deß gantzen Lands gesegneten Leibs befunden, Ihr inligende Frucht dem Wundergrossen Schutz Mariae zu Tundenhausen anbefohlen, mit Verpflichtung /Mariam in hoher Persohn selbstn Wallfahrtend zu besuchen“ (M.B. 1738, Nachwort: Kurtze Nachricht etc.).

Auf die Entschuldigung der Bäuerin, es gebe im ganzen Orte keine Uhr, gaben sie das Versprechen, sie werde eine Uhr und zwar in ihrem Hause erhalten.“ Diese Uhr befindet sich heute noch in Berganger, nicht mehr im Mittermayr-Gut, das längst neu gebaut worden ist, sondern seit vorigem Jahrhundert schon beim Wirt in Berganger. Leider ist sie nicht mehr in Gang, das Zifferblatt in der Gaststube und außen am Hause zeigt nicht mehr die Zeit an. (Bauer, Das alte München, 148).

30 Vgl. Schnell 44f.

31 Riezler VII 9.

32 Jakob Balde als Mariensänger, hg. von Zierler 79.

Diese Wallfahrt wurde durch ihren Schwager Joseph Clemens, damals Bischof zu Freising und Regensburg, in Stellvertretung am 5. August 1690 verrichtet, der der Kirche „zwey rothdaffete und mit goldenen Porten verbrämte Baldachine“ verehrte. Aber schon am 13. Februar 1691 löste die Kurfürstin ihr Versprechen ein und opferte „Mariae einen vergoldten Kelch / Cäßl, Antipendium, sambt einem Kelch-Tüchel rother Farb“^{32a}. Das Kind, das im November 1690 das Licht der Welt erblickt hatte, war freilich bald darauf wieder gestorben.

Max Emanuels Sohn Karl Albrecht hatte sich (am 25. September) 1722 mit der zweiten Tochter Kaiser Josefs, Maria Amalia, vermählt. Immer noch war Wallfahrten ein am bayerischen Hof häufig geübter Brauch, selbst Max Emanuel, der glänzendste und prachtliebendste Fürst Bayerns, verbrachte seinen Geburtstag, wenn möglich, alljährlich in Altötting³³, verlegte politische Aktionen, wie sein Großvater, auf Marienfesttage.

So ist es nicht verwunderlich, wenn Propst Georg II. von Beyharting das Mirakelbuch von 1724 und 1738 der jungen Kurfürstin widmet, ganz im kavaliersmäßigen Ton jener Zeit: „Und weilen Euer Churfürstl. Durchl. Sich gnädigist gefallen lassen, das unterm 1. Jenner 1724 in Druck verfaste / und sodann in allschuldigster Unterthänigkeit überreichte Centifolium Marianum gleich einer wohlriechenden Rosen auf die Brust zu stecken Als haben wir uns erkühnet, auch disen Marianischen Gnaden Psalter gleichfalls Höchst Deroselben zuzuschreiben“ (M.B. 1738).

Wenn auch nach außen hin die gleiche religiöse Hingabe, der gleiche fromme Vätersinn im Wittelsbachischen Hause herrschte, so hatten sich die Dinge seit Ferdinand Maria geändert. Mit Maximilian, der als einziger deutscher Fürst den Glaubenskrieg überlebt hatte, war mittelalterliche Strenge, innige Frömmigkeit, aber auch barocke Hingabe, tief verhaltene Leidenschaft für Religion und Staat dahingegangen. Der Einzug französischer, italienischer und spanischer Kultureinflüsse, symbolisiert durch die Heiraten wittelsbachischer Fürsten mit Französisinnen, bringt einen neuen Geist in diesen Hof „kleinlicher Verhältnisse“, „bairischer Schwerfälligkeit und Rauheit“ und „grausamer Etikette“³⁴. Nun ist das Leben nicht mehr eine Pilgerfahrt, sondern die Wallfahrt wird nur gelegentlich eingeschaltet, eine Art von Ausflug mitten im Strom anderer Vergnügungen, sicherlich nicht eine heuchlerische Maske; gerade der Sensibilität jener

32a Quartband „Documenta s. Inf.“ 201 f. (Pfarrarchiv Tuntenhausen).

33 Riezler VIII 407.

34 Riezler VII 11.

Zeit entspricht neben der Prachtfülle eine schwermütige Bußstimmung, religiöse „Devotion und Wunderglaube“³⁵.

Aber das ist eben der grundlegende Unterschied: Religiosität wird Stimmungssache, wird nicht mehr gelebt, sondern geht neben dem Leben her, ein Schmuck, aber keine Notwendigkeit. Es ist kein Zufall, sondern ein Symptom der Zeit: Mit Adelheid Henriette (1636—76) verschwinden die bis dahin im bayerischen Herrscherhaus üblichen Wachsfiguren in Lebensgröße, wie sie in Altötting um den Gnadenaltar versammelt waren³⁶, und werden von nun an von solchen aus Silber, später auch aus Gold ersetzt. Viel früher als das Volk bricht der Hof mit den mittelalterlichen Devotionsformen, aber nicht nur diese ändern sich. Langsam sickern „die höfischen Unsitten in die städtische und dann in die ländliche Bevölkerung“³⁷.

Doch bleibt die geschichtliche Bedeutung der Wittelsbacher: „Schier die ganze Erhaltung unseres katholischen Glaubens, das Heil vieler Seelen und des Reiches meiste Wohlfahrt beruht auf dem hochlöblichen, christlich-eifrigen bairischen Blut“³⁸.

35 Riezler VII 12. Vgl. die Gründung einer „Verschwisterung leibeigener Dienerinnen Mariae“ in München durch Henriette Adelheid, die Gemahlin Ferdinand Marias. König II 279.

36 Vgl. König II 284. Für Tuntenhausen ist eine solche Stiftung der Wittelsbacher nicht bezeugt. Die diesbezüglichen Angaben Mehlers und Klöckels entbehren jeder geschichtlichen Unterlage.

37 Schnell a.a.O. 50.

38 Zitiert nach Riezler IV 645 f.

Die Mirakelbücher

Nicht erst der Brand der alten Kirche 1548, bei dem die „verhanden geweißten alten documenta in Rauch aufgangen“, hat zu einer systematischen Aufzeichnung über die erlangten Guttaten nach den Angaben der Gläubigen Anlaß gegeben³⁹.

Das älteste vorhandene Mirakelbuch von 1506 erzählt in seiner Vorrede, daß die „zaichen und geschicht in zwayen michlen pirmettein puechern (zwei große Pergamentbücher) So in vermeltem gotzhaußs daselbs allhye menigklich zelesen verhanden on zal verschriben sind“. Das Mirakelbuch 1527 spricht außer dem „pergamenenen zaichenpuech“⁴⁰ noch von einem „Marbelstain“, in den der Beginn der Wallfahrt „eingehawen“ sei.

Diese Dokumente entsprechen altem christlichem Brauch, der an den Gräbern der Heiligen neben ihre Lebensbeschreibung — die *vita* — auch ein Buch der Wunder legt, die an ihrem Grab erfolgt sind⁴¹. Schon Augustinus (im 8. Kap. des letzten Buches der *Civitas dei*) schuf mit seinen Wundererzählungen bes. in bezug auf die Stephanusreliquien das Vorbild der Mirakelbücher. Sie waren von den auf Fürbitte der Märtyrer Geheilten selbst verfaßt und vom Ortsbischof bestätigt⁴².

In Deutschland kam es nach dem Vorbild Gregors von Tours in karolingischer Zeit zur Aufzeichnung von Wundern. 822—38 verzeichnet ein Reichenauer Conventuale die Wunder, die an den Reliquien des Martyrers Genesisus geschehen⁴³. Die ältesten vorhandenen Mirakelbücher der österreichischen Alpenländer stammen aus dem 13. Jh. aus St. Pölten und Stams in Tirol. Für Bayern zeigt der *Libellus de signis Oudalrici episcopi* (982—92), wie früh auch hier das Mirakelbuch in Gebrauch gekommen war.

39 Vgl. Kriß, *Die religiöse Volkskunde Altbayerns*, 144.

40 Über die Bedeutung von „zaichnen“ vgl. Schmeller, *Bayerisches Wörterbuch*, S. II 1075, und Fischer, *Schwäbisches Wörterbuch*, 6 Sp. 1092.

41 Beissel St., *Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jh.*, Freiburg i. Br. 1890, 11.

42 Schreiber, *Deutsche Mirakelbücher*, 20.

43 Beyerle, *Die Kultur der Abtei Reichenau*, I 343 ff.

Weitere Mirakelbücher Altbayerns sind: Mirakelbücher von Inchenhofen aus den Jahren 1348, 1458, 1588—92, 1599—1605, 1752⁴⁴; Benediktbeuern 1663, 1668, 1681, 1690, 1710, 1740⁴⁵; Hohenwart 1485—1621⁴⁶; Diepoldskirchen 1420—1691; Langwinkel 1644—1772⁴⁷;

Aufkirchen, eine Zusammenstellung aus dem 17. Jh. über die Jahre: 1510—14, 1579—1624, 1625—56, 1700—24, 1760—1803⁴⁸.

Eine Zusammenstellung der schwäbischen und bayerischen Mirakelbücher im Raum des Bistums Augsburg bringt Friedrich Zoepfl⁴⁹.

St. Wolfgang in der Schwindau 1479—88⁵⁰.

Das älteste Mirakelbuch Tuntenhausens, das uns erhalten ist, trägt die Jahrzahl 1506 (U.M.)⁵¹. Ihm folgen die Mirakelbücher von 1527, 1530 (St.M.)⁵², 1531—39 incl. (St.M.), 1544 (U.M.), 1547 (St.M.), 1551 (St.M.), 1555 (St.M.), 1561 (U.M.), 1564 (St.M.), 1567 (K.B.M.)⁵³, 1574 (St.M.), 1579 (St.M.), 1581 (St.M.), 1583 (St.M.), 1584 (St.M.), 1589 (St.M.), 1597 (St.M.), 1614 (U.M.), 1646 (St.M.), 1681 (St.M.), 1724 (St.M.), 1738 (St.M.).

Seit 1614 sind die Mirakelbücher Sammelbände und erfassen die Erhöhungen eines ganzen Zeitraums, so daß das 17. und 18. Jh. bis 1738 vollständig vertreten ist.

Nicht so sehr das Alter der Mirakelbücher ist für uns von Wert — obwohl sie sich mit der Jahrzahl 1506 durchaus zu den ältesten süddeutschen gedruckten Mirakelbüchern⁵⁴ rechnen dürfen —, sondern vor allem der Umstand, daß sie sich in fast ununterbrochener Reihenfolge über drei Jahrhunderte erstrecken, den Wechsel ihrer Sitten und Sprache widerspiegeln, eine beinahe lückenlose statistische Durchdringung ermöglichen und uns ein Bild vom ewig gleichen Rhythmus bäuerlichen Lebens geben.

44 Höfler, *Votivgaben*, 116 f.

45 Bauer, *Wallfahrten zum Anastasia-Haupt*, 4.

46 Schreiber, *Wallfahrt und Volkstum*, 266 f.

47 Beide bei Spirkner, *Kulturgeschichtliches usw.*, 175 ff., 197 ff.

48 Rambaldi, *Geschichte der Pfarrei Aufkirchen*, 114.

49 Bei Schreiber, *Deutsche Mirakelbücher*, 14.

50 Staber, *Volksfrömmigkeit*, 52.

51 Universitätsbibliothek München.

52 Staatsbibliothek München.

53 Domkapitelsbibliothek München.

54 Augsburgs erster Druck ist von 1516, Inchenhofen 1593, Andechs 1595, Seefeld in Tirol 1580 und 1603. Vgl. Zoepfl bei Schreiber a.a.O. 159.

Art der Aufzeichnung

Zweifellos verdanken wir diese fast lückenlose Reihe von Mirakelbüchern dem Eifer der Beyhartinger Augustiner-Chorherrn, die den Wallfahrtsort nicht nur in religiöser, sondern auch in literarischer Hinsicht betreuten. Das Streben, den Ruhm des Gotteshauses und ihres Klosters zu mehren, den Ruf des Gnadenbildes über den engeren Wallfahrtsbereich hinauszutragen, aber auch ein gewisser heimatlicher Stolz auf die Gnadenkraft der von ihnen gehegten Wallfahrtsstätte, der wohl durch die „Konkurrenz“ anderer Wallfahrtsorte noch angefacht wurde, mochten die Triebfeder dazu sein.

Das Volk selbst empfand es als Pflicht der „schuldigsten Danckbarkeit“, die empfangenen Guttaten „anzuzeigen“ oder „fürzugeben“. „Die Kirchfahrt neben glaubwürdigen Zeugen andächtig verricht / vnd solches zu verzeichnen begert“ (1635 I 155, 17).

Wo diese Aufzeichnungen erfolgten, ist nach dem allgemein geübten Wallfahrtsbrauch nicht zweifelhaft: In Sakristei oder Pfarrhaus fanden sich die dankbaren Waller ein, um einem Priester die Geschichte ihrer Leiden und der wunderbaren Erhörung zu erzählen. Die Mirakelbücher des Barock, die diese Berichte so realistisch wiedergeben, lassen die Gestalten dieser Bauern und Handwerker, der Beamten, Adelligen und ehrsamten Bürger vor uns aufstehen. Manchmal schwingt noch die individuelle Note ihrer Erzählung zu uns herüber. Wenn Edmund Frieß und Gustav Gugitz⁵⁵ feststellen, daß die Stilisierung der Aussagen der Erhörten nach einem bestimmten Formular vor sich ging, während eine individuelle Prägung erst im Lauf des 18. Jh. häufiger auftrat, so kann ich ihnen auf Grund der Beobachtungen an den Tuntenhausener Mirakelbüchern nicht beistimmen. Von einem Formular ist überhaupt nichts zu merken. Die Tatsache, daß die Gleichartigkeit der Berichte eine Gleichförmigkeit der Sprache, also etwas Formelhaftes, nach sich ziehen könnte, wird im Gegenteil mit Absicht umgangen. Gerade weil die Wunderberichte nicht nach Formularen abgefaßt, sondern ein Spiegelbild der Volkssprache sind, sind sie für die kulturhistorische Forschung so aufschlußreich und wertvoll.

Dem Glauben des Volkes, nur eine Wunderheilung, die „angezeigt“ wurde, sei auch von Dauer, verdanken wir die große Flut von Wunderberichten, bes. im ausgehenden 16. Jh. Ein Bittsteller wurde in Tuntenhausen geheilt. „Nach zwey Jahren / ist jhme der Fueß wie vor auffge-

55 Die Mirakelbücher von Mariahilf in Wien bei Schreiber, Deutsche Mirakelbücher, 79.

brochen / dessen der arme Mensch kein andere ursach finden könden / als daß er das Miracul nit angezaigt / laßt sich derowegen solches verzeichnen vnd wird wider völlig gehaylt“ (1641 I 86, 35).

Dieser Glaube wird auch kirchlicherseits unterstützt. Aus dem 18. Jh., einer Zeit in der die Berichte allmählich weniger wurden, stammt die Mahnung: „Damit aber der große Gott zeigte, wie gefällig ihme seye, daß die Ehr und Gutthaten seiner werthisten Mutter offenbahr werden / wurde sie für selbes mahl nicht erhöret / biß sie auch versprochen, solche verhoffte Gnad anzugeben, und offentlich verkünden zulassen, alsdann ist sie gleich von allen Schmerzen erlediget worden“ (1732).

Der Grund, warum man Mirakel nicht immer anzeigte, war die Scheu, öffentlich verkündet zu werden. Dies war in Tuntenhausen üblich. Die Mirakelbücher geben zwar keine nähere Auskunft, wann das geschah, doch werden wir in der Annahme nicht fehlgehen, daß es an Hauptfesten bei der Predigt stattfand. Das öfters wiederholte Versprechen der Votanten „auff erfolgende Besserung / solches offentlich allda verkünden zu lassen“ (1653), ist jedenfalls ein Beweis, daß dieser Brauch regelmäßig geübt wurde⁵⁶.

Dies ist auch die Erklärung dafür, daß gewisse Stände (Geistliche, Beamte, Adelige) ihren Namen nicht veröffentlichten und auch die Art ihres Leidens geheimhielten. Doch ist bei einem statistischen Vergleich des vorhandenen Materials auffallend, daß die Zahl der ungenannten Votanten im 16. Jh. am höchsten (72), im 17. Jh. schon wesentlich geringer (7) ist und im 18. Jh. verschwindet.

Dies hängt zweifellos zusammen mit dem Streben nach einer möglichst weitgehenden Sicherung des Wahrheitsgehalts der Wundererzählung. Er sollte vor allem durch zwei Mittel erreicht werden:

1. Durch die genaue Angabe von Name, Wohnort, Pfarrei und Landgericht des Erzählers.
2. Durch die Bekräftigung der Aussage durch glaubwürdige Zeugen.

Mit wenigen Ausnahmen beginnt jede Erzählung mit folgender Einleitung: „Affra Mayrin von Langenbruck / Feylbacher Pfarr / Pfaffenhover Landtgericht / bekennt offentlich allhie neben glaubwürdigen Zeugen . . .“ (1628 I 83, 22). Die Zahl der Zeugen wechselt und steht genau im umgekehrten Verhältnis zur Zahl der ungenannten Votanten.

56 Die Mirakel wurden noch zu Ende des 18. Jh. jeden Sonntag von der Kanzel verkündet. Staber a.a.O. 62 (Beschreibungen, Kurze . . . auch einfacher Anzeiger der . . . wunderthätigen Bildnisse, Wallfahrten, Reliquien der Heiligen in Bayern, Regensburg 1799, 85).

Im 16. Jh. werden keine Zeugen angegeben. In der Vorrede zum Mirakelbuch 1646 entschuldigt sich der Herausgeber wegen des Fehlens von Zeugen: „Es ist auch vnmöglich gewesen zu jedem die zeugen zu setzen / weil in vilen auch vorhin getruckten / vnd gemahlten vnwidersprechlichen Wunderzaichen solches vnderlassen worden“ (Vorrede 1646).

Von 590 Wundern des M.B. 1646 sind 70 durch Nachbarn und Mitbürger, 14 durch den Pfarrherrn namentlich,
von 390 Wundern des M.B. 1681 sind 112 durch Laien, 8 durch den Pfarrherrn,
von 150 Wundern des M.B. 1738 sind 18 durch Mitbürger bezeugt.

Später wird es beliebt, Urkunden und Attestationes an den Gnadenort zu schicken (seit dem 17. Jh.) und dem Zeugnis gleichsam das Gepräge eines rechtlichen Vorgangs zu geben. „Dahero zu mehrerer Beglaubigung ist ein schriftliche Attestation mit deß Ehrsamen Raths / vnd gemeinen Marckts (Dachau) Insigl verfertiget / vnd allhero geliffert worden. Den 17. Junij 165?.“ Vornehme Geistliche schickten lateinisch abgefaßte Handschreiben. (Franziskus Millauer, Chorherr des Augustinerklosters zu Au am Inn. 1682 III).

Die Tatsache, daß erst im 17. Jh. die Angabe von Zeugen streng durchgeführt wird, und daß andererseits die Zahl der ungenannten Votanten so auffallend absinkt, läßt darauf schließen, daß es sich hier um eine Neueinführung handelt, die der Kritik der Reformation an den legendenfrohen Wunderberichten des Mittelalters weit mehr als den Vorschriften des Tridentiner Konzils zuzuschreiben ist. Jedenfalls ist die negative Einstellung der Protestanten zum Wunder der Anstoß für die vorsichtigere Haltung des Klerus, der sich nach außen hin sichern will. Das Nachwort zum Mirakelbuch 1681 sagt sogar, daß „vil andere namhaffte Wunder . . . auß mangl der Zeugen nit verzeichnet“ worden.

Gründe für die Drucklegung der Mirakel

Die Vorrede des Mirakelbuchs 1646 gibt verschiedene Gründe an, warum man dazu übergegangen war, „auß denen alten vnd nunmehr fast gantz verlornen Exemplarn / verhandnen Schriftlichen verzeichnussen⁵⁷ / dahingebachten / vnd in perpetuum rei memoriam außgehenden

57 Für die Jahre 1646—79 besitzen wir ein handschriftliches Buch, in das neben anderen kirchlichen Ereignissen (Zahl der Gottesdienste, der Kommunikanten, der Prozessionen, der Guttäter und ihrer Spenden) die Wunderzeichen, die in diesem Zeitraum angegeben wurden, eingetragen wurden. Es sind 383 Wunder auf 149 Seiten. Die Einträge wurden von verschiedenen Händen vorgenommen und nach Jahren geordnet. Der Text ist im gedruckten M.B. 1681 kaum verändert, die Zahl der Wunder wurde verkleinert, die eindrucksvolleren ausgewählt.

Gemälden / Täflen / vnnnd anderen verehrten attestationen“, die Wunder zusammenezutragen „vnd in offner Truck“ zu geben.

Da war vor allem die „schuldigste Danckbarkeit“ gegen die „Himmelskönigin Maria“.

„Solchem nach vnd forderist zu lob vnd ehr Gottes vnd Mariae.“

„Dann zu vergnügung derer / die hernach ein sonderbar jnbrünstiges verlangen tragen.“

„vnd damit der gonstige Leser / je mehr vnd mehr zu deren lieb, eyfer vnd andacht entzündt / vnd angetriben werde.“

Auch von den Kurfürstinnen Maria Anna und Maria Amalia scheint eine Anregung dazu ausgegangen zu sein, wenn der Hinweis des Propstes Christianus (1646) und die Widmung Propst Georgs (1738) nicht nur Schmeichelei und den schuldigen Bückling gegenüber dem Hof darstellen.

Der wichtigste Grund für die Drucklegung war zweifellos die Möglichkeit einer propagandistischen Auswertung der Mirakelerzählungen, die Ausbreitung des Kults, die Verehrung des Tuntenhausener Gnadenbildes in einem möglichst großen Bezirk.

Die Erfolge stellten sich zweifellos ein, eilten doch nach Tuntenhausen nicht nur die „Kirchfährter“ der näheren Umgebung, auch Tirol bis Innsbruck, Schwaben, das Salzburgerland, in vereinzelt Fällen auch Kärnten, Steiermark, Böhmen stellten sich hier ein.

Köstlich sind die Erzählungen bes. des 18. Jh., in denen das Mirakelbuch eine Rolle spielt. Die Kranke „wurde vilmahls von etwelchen ihren guten Gespillinen besucht, aus denen eine mit sich brachte ein Miraculbuch von denen herrlichen Gutthaten der Seel. Jungfrau Mariae zu Tuntenhausen“ (Grandsperg 1716 III 16). „In disem armseeligen Stand kommet ihme ungefähr zu Handen ein Miraculbüchlein von U. L. Frauen zu Tuntenhausen / von dero er zuvor kein Wort gewust“ (1731 III 38, 9 Unterschönbach bei Aichach).

Äußere Form der Mirakelbücher

Die gedruckten Mirakelbücher waren für das einfache Volk bestimmt und trugen dem in ihrer anspruchslosen Ausstattung Rechnung. Ihr billiger Preis machte sie zu einem geeigneten Handelsobjekt der Devotionalienbuden, wo der Wallfahrer sie gleichsam zum Andenken an diesen Tag mitnahm und weithin verbreitete⁵⁸.

58 Vgl. F. Zoepfl bei Schreiber, Deutsche Mirakelbücher, a.a.O. 159.

Die ursprüngliche Erscheinungsform der Mirakelbücher, die im ganzen 16. Jh. beibehalten wurde, war ein dünnes ungebundenes Heftchen, auf dem Titelblatt mit einem der herkömmlichen Holzschnitte verziert, wie sie gerade in der Druckerwerkstätte vorrätig waren, z. B. Maria mit dem Leichnam Christi (94:100) M.B. 1530, ohne Bezug auf das Tuntenhausener Gnadenbild. Der Umfang schwankt zwischen 6—8 Blättern, die Zahl der Wunder hält sich zwischen 40 und 50⁵⁹. Den Mirakelbüchern 1574, 1579, 1581 ist eine „Vorred an den Christlichen Leser vnd andächtigen Kirchfärtter von Guardian zu München“ vorgedruckt⁶⁰. 1584 bringt als Einleitung ein lateinisches Kirchengebet, den Anhang bildet ein Verzeichnis der Ablässe („auß den Gnadenbriefen gezogen“).

Weit interessanter als die in holperigen Reimen verfaßten Verse von 1584 sind die geschichtlichen Einleitungen im ältesten Büchlein (1506) und ausführlicher 1527⁶¹. Sie sind weit verlässiger und wahrheitsgetreuer, als die des 18. Jh., die bestrebt sind, die Wallfahrt als möglichst alt erscheinen zu lassen (1221, das Jahr der Erbauung der Kirche, als Entstehungsjahr der Wallfahrt gesetzt, statt 1441, wie in allen älteren M.B. überliefert).

1614 erscheint der erste Sammelband mit Wunderberichten, der schon 1646 von einem weiteren, ziemlich umfangreichen (166 Seiten mit 590 Wundern) gefolgt wird. Voran geht jetzt ein schöner Kupferstich mit der Ansicht der Tuntenhausener Kirche, Wirtshaus und Pfarrhaus und einem Ausblick über das hügelige Ackerland zum nahen Kloster Beyharting. Die Dorfstraße herauf zieht eine Prozession, eine vierspännige Kutsche fährt soeben ab, überallher kommen Reiter und Fußgänger und über allem thront im Gewölk das Tuntenhausener Gnadenbild, das von zwei Engeln gekrönt wird, mit der hl. Katharina und Elisabeth als Begleiterinnen, wie es seit 1548 im alten Chorraum der Wallfahrtskirche stand.

Das Titelblatt verheißt: „Denckwürdige Miracula vnnnd Wunderzeichen / in zwölff vnderschiedliche Ordnungen außgethailt . . .“ und gibt an, daß es „vnder der Verwaltung derzeit deß Ehrwürdigen . . . Herrn Christian Bropsten zu Beyharting in Truck verfertigt“ wurde. Eine Widmung

59 Vgl. Schottenloher, Der Münchner Buchdrucker Hans Schobsser, Tuntenhausen. Etliche Merckliche Gnaden so Gott der Allmächtig durch Verdienen und Fürbitt Mariae im 1530. Jahr bewiesen hat. Tafel XXXI. 4^o 8 Bl. (a⁴ b⁴) 27 Z. S. 52.

60 Nach frdl. Mitt. von P. Dr. Dagobert Stöckerl O.F.M. in München dürfte es sich um einen Kapuzinerpater handeln, dessen Lebensdaten 1500—1585 überliefert sind. Er war 11mal Guardian in München, 1563—66 Provinzial, verdient um die Erhaltung des kath. Glaubens in Bayern und einflußreicher Beichtvater und Prediger, auch am Hofe tätig. Sein Name war: Schmidlkofer Wolfgang. Vgl. LThK IX 285 (O. Bonmann).

61 Siehe oben 17.

an die „Durchleuchtigste Fürstin vnd Frawen Mariae Annae Hertzogin in Obern vnd Nidern Bayern“, wird gefolgt von der „Vorred an den gonstigen Leser“ und einer geschichtlichen Einleitung mit dem Titel „Von Incorporation vnd auffnehmen dises Gottshauß“.

Ganz ähnlich ist auch das Mirakelbuch 1681 (232 Seiten mit 390 Wundern) eingeleitet, das unter Propst Christian herausgegeben wurde und dem Herzog Maximilian Philipp Hieronymus gewidmet ist. Das Mirakelbuch 1738 (160 Seiten mit 150 Wundern) wurde von Propst Georg der Kurfürstin Maria Amalia dediziert.

Der Verfasser des Sammelbandes von 1646, zweifellos ein Mitglied des Beyhartinger Augustiner-Chorherrnstiftes, weist in der Vorrede selbst darauf hin, daß er „ganz gegen die Gewohnheit nit der zeit vnd Jahren nachgangen“ sei, sondern eine andere „außthailung“ gewählt habe, die für alle folgenden Bücher richtunggebend ist. Die einzelnen Punkte lauten:

- „1. Vertreibt Leibsschäden / Gichtbrüch / Hinfallen / und andere gefährliche Geschwülsten (37 Wunder).
2. Tröstet die Verzweyfelten / Angefochtne / Zerritten / Kleinmütigen / vom bösen Feind beseßne / vnd Ungerische Kranckheit (49 Wunder).
3. Löschet die Brünsten / behüt vor Fewersnoth / Hagel / Blitzen / Tonnenstraich (39 Wunder).
4. Errettet vor allerley Wassersnoth / Schiffbrüch / vnd Ertrincken (71 Wunder).
5. Erleucht die Blinden / gibt den Tauben das Gehör / hilfft allerley zustehendem Wehe an Augen und Ohren (28 Wunder).
6. Macht redent die Stummen / erlößt die Erstickende vnd in der Fraißtobende (47 Wunder).
7. Stärckt Krumme und Lahme an Armb / Händ und Füßen mangelhaffte Leut (55 Wunder).
8. Erfrewet die mit grosser gefahr gebärende Mütter und Leibsfrüchten (44 Wunder).
9. Haylet gewaltige Schäden / Wunden / Geschwär / Apostemata etc. vnd Blattern (40 Wunder).
10. Erhalt die gefährlich fallende vnd tödtlich gefallne oder getruckte (40 Wunder).
11. Erquickt in Todtsgefährlichen Leibsschwachheiten / Unhails Kranckheiten / Pesten / Wehetagen / etc. (97 Wunder).
12. Behütet von vnderschiedlichen Lebensgefährlichen zuständen vnd gewaltthaten (43 Wunder).“

In echt barocker Schwulstigkeit vergleicht das Mirakelbuch 1681 diese Einteilung in zwölf Punkte mit dem hohenpriesterlichen Kleid des Alten Testaments, das mit zwölf köstlichen Steinen besetzt war; sicherlich die nachträgliche Konstruktion eines Theologen.

Das 18. Jh. geht hier scheinbar neue Wege, der „Marianische Gnadenpalter“ 1738 besteht wie der Rosenkranz aus 15 „Titlen oder Gsätzlein / jedes Gsätzl aber aus 10 Gutthaten“.

Doch zeigt sich bei genauerem Vergleich, daß die alten Gliederungspunkte z. T. wörtlich übernommen und nach Bedarf geteilt wurden. Im Grunde ist aber diese Einteilung durchaus nicht so fein durchdacht wie späterer Scharfsinn darzutun versucht. Elementare Vorgänge — Feuer und Wassersnot — stehen inmitten der Krankheiten, diese sind nicht scharf abgegrenzt, im Ganzen macht die Einteilung einen archaischen Eindruck und ist wesentlich von der bäuerlichen Erlebniswelt bestimmt.

Im 18. Jh. wird nicht nur Einteilung und Titel (*Centifolium Marianum* 1724) geschmeidiger und einschmeichelnder, auch das *Format* ändert sich. Hatte das 17. Jh. den dicken Band bevorzugt, das mir vorliegende Exemplar hat sogar die beiden Ausgaben von 1646 und 1681 zusammengebunden und ist ein recht umfangreiches Buch im Quartformat, so kehrte man im 18. Jh. zum eleganteren Oktavformat zurück. In feines, gepreßtes Leder gebunden ähnelt das Büchlein eher einem Gebetbuch und ist viel handlicher, freilich auch mit kleineren Typen gedruckt.

Die Drucker

Den Forschungen Karl Schottenloher⁶² verdanken wir die Kenntnis, daß die Tuntenhausener Mirakelbücher des beginnenden 16. Jahrhunderts der Werkstätte des ersten Münchner Buchdruckers Hans Schobser entstammen. Auch nach dem Tode Hans Schobser, 1530, sind diese Berichte über Gebetserhörungen regelmäßig fortgesetzt worden und gewährten dem Nachfolger Andreas Schobser gute Einnahmen.

Der Band von 1646 ist ein Erzeugnis der zweiten Münchner Buchdruckerwerkstätte, die 1597 von Nikolaus Heinrich ins Leben gerufen wurde⁶³.

⁶² Schottenloher, Schobsser 52.

⁶³ Nikolaus Heinrich, Hofbuchdrucker, Sohn des Buchdruckers Nikolaus Heinrich in Ursel, wird 1597 Buchdrucker und Bürger zu München, stirbt 1654. Seine erste Frau Susanna Berg, die Tochter des Buchdruckers Adam Berg, seine zweite Frau (1629) die Papiererswitwe Margarethe Wurm aus der Au. Vgl. Dirr Pius, Buchwesen und Schrifttum im alten München 1450—1800, München 1929, Anhang.

Johann Jäcklin „Churfürstl. Hoffbuechtrucker vnd Buechhandler“ (1656—1710), der die Druckerei von Nikolaus Heinrichs Tochter durch Kauf erworben hatte, übernahm die Herausgabe des Mirakelbuchs von 1681, wie er denn überhaupt sein „Hauptgeschäft mit frommen Schriften aller Art machte“⁶⁴.

Eine Nachfolgerin im Geschäft Hans Schobsers: Maria Magdalena Riedlin / Wittib (1723—1747)⁶⁵ verlegt den „Marianischen Gnadenpsalter“ 1738, der sowohl in Titel als Inhalt der Vorliebe der Zeit für barocke geistliche Literatur entgegenkam⁶⁶.

So sehr jedes Jahrhundert seinem Mirakelbuch rein äußerlich das Gepräge gibt, bei allen Verschiedenheiten ist es doch immer beim Öffnen der vergilbten Blätter mit den schönen Typen und der altertümlichen Schreibweise, als wenn jene vergangene Zeit in ihnen noch lebendig wäre, als wenn sie uns mit dem eigenen Geruch dieser Blätter in ihren Bann ziehen würde, um sie aufs neue zum Leben zu erwecken.

64 Dirr 79.

65 Dirr 135.

66 Dirr 87.

Altbayerisches Bauernleben

Immer war und blieb Tuntenhausen eine Bauern-Wallfahrt, auch der Wittelsbachische Hof fühlte sich nur zu einer Zeit dorthin gezogen, als er selber noch diesem bäuerlichen Leben nahestand. Seitdem französischer Einfluß sich geltend machte, wendete er sich dem „höfischeren“ Alt-Ötting zu, das rein äußerlich für fürstliche Besuche weit besser vorbereitet war, als das kleine Dorf Tuntenhausen, in dem nur einige Zimmer des Pfarrhofes Übernachtungsgelegenheit boten, während das Stift Beyharting immerhin schon eine halbe Stunde entfernt lag.

Dem Bauern verschlug das nichts, ihm war es gerade recht, daß sein Weg durch Wiesen und Äcker führte, die er mit schnell abschätzendem Blick mit seinen eigenen vergleichen konnte. Er fühlte sich behaglich im Dorf mit seinen behäbigen Häusern und seiner niedrigen, gedunkelten Wirtsstube, hier traf er seinesgleichen und erfuhr die Schicksale seiner Standesgenossen, kleiner Leute wie er, aber zäh im Kampf mit den harten Anforderungen des Landbaues. Pracht, Reichtum, Glanz, das verlangte er nur für seine Kirchen, für sich selbst war er anspruchslos, fand Genügen am kleinen Raum.

Doch wenn bei den feierlichen Gottesdiensten, mitten im Gepränge der Kerzen und schweren Goldgewänder, die eine geradezu überirdische Pracht auszustrahlen schienen, die Mirakel verlesen wurden, dann war es, als würde damit auch sein bescheidenes Leben hineingezogen in diesen Kreis des Göttlichen, sein Schicksal zu unerhörter Bedeutung erhoben, ja er selber, Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd, trat in das Reich des Wunders. Mit ihnen aber wurden alle Dinge ihres täglichen Lebens, sowie sie mit dem Wunder verflochten waren, Haus und Stube, Acker und Vieh, Feuer und Feindesnot, in diese höhere Ebene erhoben, gleichsam auf die Bühne eines kleinen Welttheaters, das vor ihren Augen sich abspielte. Diese Welt aber war die Welt des Bauern, und darum sind die Tuntenhausener Mirakelbücher eine Bauernchronik.

I. Der Bauernhof

Langhin ruhend oder am Berg sich stemmend, sonnenbraun, mit silbrigen Schindeldächern, kraftvoll in ihren großen Mauerflächen, stehen die Bauernhöfe im Land, ein Ausdruck der Geborgenheit, des sicheren

Besitzes. Die Mirakelbücher geben keinen Aufschluß über die Art ihrer Bauweise⁶⁷, nur das ist mit Sicherheit festzustellen, daß Wohnhaus und Stadel, das alte Feuerhaus und Futterhaus⁶⁸ vielfach noch nebeneinander stehen, noch nicht zum Einhaus zusammengewachsen sind. „Der Stadl / so zu nechst darbey / vnnd mit Stroh bedeckt / auch damahls voller Hew vnnd Traid war“ (II 45, 2, 1652), war vielleicht ein Bau mit steilem, strohgedecktem Walmdach, wie es die Bajuwaren aus ihrer böhmischen Heimat, die vor allem ein Getreideland war, mitgebracht haben. Zwischen München und der Donau stehen noch gelegentlich diese urbayerischen Steildachhäuser. Auskunft geben die Mirakelbücher:

1623 I 27, 14 Feldmoching; 1636 I 22, 2 Siglfing, Erding; 1644 I 34, 38 Finsing; 1638 I 29, 22 Isen; 1602 I 32, 31 Eppach; 1652 II 45, 2 Rückersberg (Altminster); I 32, 32 Oegling (Egling) bei Landsberg.

Stadel

Die „Hochbruck“ oder auch nur „Brucken“ (II 230, 21) war die Auffahrt zum „Stadl“ (Schönau), im „Tennen“ selber lud man die Erntewägen ab, türmte die hohen „Kornstöck“ (II 167, 11) auf und warf, wenn die Zeit zum Dreschen (I 105, 11) gekommen war, die „Schäb“ auf den Tennen herab. Wir wissen auch, daß der „Stadl“ einen Dachraum hatte, einen Zwischenboden gleichsam, die „Bretten“ (= der über den Querbalken liegende, also obere Boden eines Hauses oder einer Scheune (Schmeller B.W. I 372), der einen zusätzlichen Bergeraum für die Ernteerträge bot).

Es war Brauch, mit dem vollbeladenen „Fueder“ (II 175, 25) in den Stadel zu fahren, und es abzuleeren, während die Rosse noch eingespannt waren (II 175, 25; II 230, 21).

Rund um die Stadelwand lehnte sich das Brennholz in hohen Beugen. „Der Stadl sambt vilem umligentem Brennholz“ (1616 Nussdorf I 24, 5; 1698 Altenburg III 101, 8).

Von besonderem Interesse mag die Schilderung vom Bau eines Stadels sein (II 164, 5). „Caspar Schliemm von Lindau / Maisinger Hoffmark ware willens Anno 1653 auss einer zuvor erbawten Hütten / ein Stadel bey 60 Schuech lang zuerbawen / vnd selbigen auffschrauffen zu lassen / in mainung ein Zimmer darunder zuzurichten“: Um bei diesem schwierigen Werk einen Unfall zu verhüten, verlobt er sich schon vorher nach

67 Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung (Bayer. Heimatforschung, Heft 11), München 1957.

68 Hoferer, Das Bauernhaus, 13. Vgl. auch das „Urbar des Herzoglichen Kastens zu Burghausen für den Oberen und Niedern Weilhart 1581“. „Eine Behausung, Stadl und Stall, jedes besonders.“ Kriechbaum, Bauernhaus, 25.

Tuntenhausen „nit ohne sonderbaren Nutzen / dann ob zwar nach dess Stadls auffhebung / alles wider vmbgefallen / also dass der gantze Last dess Zimmers auff jhne / vnd andere 6. Persohnen gefallen / ist doch er vnd die andere samentlich gantz vnbeschädigt... erhalten worden“. Hierauf verlobt er sich nochmal nach Tuntenhausen „vnd hat das Zimmer / so auff Jhne vnd andere gefallen war / hernach glücklich vnd ohne schaden auffgehebt.“

Zimmer nannte man (nach Schmeller B.W. II 1123) ein ganzes, außer dem eigentlichen Wohnhaus in der Regel nur von Holz aufgeführtes Gebäude, im Gebirg namentlich für Aufbewahrung von Heu und Getreide bestimmt.

Zehentstadel werden einigemal erwähnt: „In Iglingen bey Landsperg / hatte das wilde Fewr in einen Zehentstadel geschlagen“ (1665 II 49, 10). „Der Edlen Frawen Helene Marhartin geborenen Hoferin von Nussdorf / wurde von bösen Leuten der Stadel sambt vilem umbligenten Brennholtz angezündt vnd verbrennt“ (1616 I 24, 5). Allem Anschein nach war auch dieser böswillig angezündete Stadel ein Zehentstadel, dazu bestimmt, das Getreide, den Zehent der unmittelbaren Grundholden, der in Natur entrichtet wurde, aufzunehmen⁶⁹.

Außerdem wurde der Grundherrschaft „der Jährliche Zinss erlegt“ (1642 I 87, 37 Hofmark Wildenholzen).

Im Gegensatz zu Tirol, wo die Zehentkästen mit gleicher Funktion wie unsere Zehentstädel massive Steinbauten waren, befanden sich in Bayern durchgehend hölzerne Zehentstädel⁷⁰.

Kasten

Auch der bäuerliche Traidkasten war in Bayern ein Holzbau. Unter Kasten versteht man einen gesondert stehenden Holzbau, dazu bestimmt, den wertvollsten Teil der bäuerlichen Habe, das Saatgut, an dem zu meist die Existenz des Hofes hing, aufzunehmen. Solange außerdem im Wohnhaus mit seiner offenen Feuerstelle und seiner verrauchten Stube kein geeigneter Platz für die besseren Kleider bestand, wurden auch diese im Kasten aufbewahrt, wie es in Skandinavien heute noch der Fall

⁶⁹ Schmeller, B.W. I 1305.

⁷⁰ Vgl. den Aufsatz von Kunibert Zimmeter: Alte Getreidekästen in Tirol. In: Schöner Heimat 34 (1938), 68. Doch zeigt sich aus Kriechbaums Ausführungen (Bauernhaus 66 ff.), daß die bäuerlichen Getreidekästen in Tirol „meist einstöckige Kästen sehr sorgfältig aus Kanthölzern gezimmert sind“.

Bildmaterial: Ablieferung des Zehenten, Holzschnitt aus: Rodericus Zamorensis, Spiegel des menschlichen Lebens, Augsburg 1479. Ablieferung des Zehenten, Holzschnitt aus dem 16. Jh., Potsdam. Aus: Bartels, Der Bauer in der deutschen Vergangenheit, 17.

ist⁷¹. Dies änderte sich mit dem Vordringen des Obergeschosses, in das sie nun hinübergenommen wurden, um anfänglich in Truhen aufbewahrt zu werden. Der spätere Aufbewahrungsort der Kleidungsstücke (auf dem Land seit 1700) behielt den alten Namen „Kasten“ bei. Als Stapelraum für Körnerfrüchte diente der Traidkasten weiterhin und noch heute findet man ihn bei größeren Bauernhöfen⁷².

Es ist von Interesse, in welchen Gegenden nach den Mirakelbüchern Kästen anzutreffen sind. Es wird genannt: Sielenbach bei Aichach 1636 I 28, 19; Anzing 1641 I 33, 34; Klein-Dingharting 1660 II 46, 4; Endorf 1626 I 27, 17. Diese Angaben decken sich mit dem bisher bekannten Verbreitungsgebiet.

Neben dieser Bedeutungsform von „Kasten“ führt Schmeller noch eine zweite an, die auch in den Mirakelbüchern eine Rolle spielt: Kasten ist auch „der Raum unterm Dach des Hauses, sonst auch der Boden genannt“.

In Wasserburg ist ein Bursche „von einer Kastenthür fünff Claffter hoch auff das Pflaster herab gefallen“ (1635 I 117, 11), und in Gars fiel „ein Mann von dem Auffzug oder Kastenthür / auff das harte Pflaster etlich Claffter hoch herab“ (1653 II 161, 1). Es sind die Speicher gemeint, die mit Flaschenzügen versehen in den altbayerischen Kleinstädten und Märkten noch im Gebrauch sind; bisweilen kann man beobachten, wie Säcke oder Körbe an Seilen befestigt aufgezogen und an der geöffneten Kastentür in Empfang genommen werden. Mit diesem einfachen Mittel vermied man den schwierigen Transport größerer, umfangreicher Lasten über die engen und steilen Stiegen jener Häuser, andererseits war es in einem näher zusammengedrängten Gemeinwesen, wie es ein Markt oder eine Stadt vorstellte, nicht mehr möglich, einen freistehenden Kasten zu erbauen. Seine Funktion und damit seinen Namen übernahm hier der Speicher. „Da keine Herrschaft gewesen, ist von ihnen (Schweden) sauber ausgeräumt, Getreide von den Kästen heruntergelassen und verkauft worden⁷³.“

71 Wie der Stabur Norwegens und das Visthusbod Schwedens, nimmt der Speicher des Prätigaus die Sonntagskleider der bäuerlichen Familie auf, darüber hinaus dient der „Kasten“ des Passeier- und Pferschtals den Knechten noch heute zur nächtlichen Ruhestatt. Schier, Die Gliederung der deutschen Haus- und Hofformen, hg. v. Kulke 43.

72 Vgl. Erdmannsdorffer, Schöner Heimat, 14 (1937) II Heft 11, Altbairische Getreidekästen.

73 Bericht und Urkunde des entstandenen Übels und Unruhe in München im Jahre 1632. Aus Papieren des Franziskaner-Archivs mitgeteilt von Lorenz Westenrieder. Wolf, Das Churfürstliche München, 25.

Wohnhaus

Stadel und Kasten sind der eine Pol des Bauernhofes, das Wohnhaus der andere. Nach den Mirakelbüchern sind zwei Hausarten zu unterscheiden:

Die eine, altertümlichere, ist die ganz aus Holz gebaute. Es ist das wunderbar einheitliche alpenländische Holzhaus, in dem alles, angefangen von den Außen- und Innenwänden, bis zum Stubentisch und der Bettstatt aus bräunlichem Holz mit jener unübertrefflichen Tönung durch Sonne und Luft, gemauert und gezimmert ist⁷⁴.

In der Ebene, wo Holz knapper ist, wird mit Natursteinen gebaut, mit wuchtigen Wänden und wenigen kleinen Fenstern. Uralt mögen die Häuser gewesen sein, deren Einsturz im 17. Jh. das Mirakelbuch berichtet:

„Abraham Müller ward zu Dierenbach von einem einfallenden Hauss erwischt / vnd also zugericht / dass der rechte Fuess wurtz ab / der lincke auss / der Rucken zimlich zerschlagen worden / ward also in einem Brottrog / elend seiner Haussfrawen zugeführt“ (1641 I 110, 23).

Auch in Altomünster wird 1603 eine Frau unter einer einstürzenden Mauer begraben (I 124, 40). Als die Bäckerin zu Erding „in der Kuchen jhrer Arbeit ausswartete / begab es sich / dass das Gewölbe einfiel / vnd die Stain hauffenweiss auff sie fielen“ (1641 I 123, 35).

Diese Berichte erweitern die Beobachtungen Rudolf Hoferers wesentlich. Er gibt an, daß gemauerte Häuser im bayerischen Gebiet selten ältere Jahreszahlen zeigen als 1740⁷⁵.

Niedrig und breit ausladend unter dem flachen Schindeldach, sind die Tuntenhausener Bauernhöfe auf den beiden Stichen dargestellt, die die Mirakelbücher von 1646 und 1681 schmücken, und in den Erzählungen wird das gleiche Bild von ihnen entworfen: behäbig schauen sie in die Dorfstraße, gedunkelt sind die Holzwände, steinbeschwert die Holzschindeln, zu deren Erneuerung man so oft das „Haustach“ ersteigt, rundum geht ein Steinpflaster (II 129, 31; I 117, 9), um bei Regen halbwegs trockenen Fußes in die Ställe zu gelangen (Gred).

Die Stirnseite entlang zieht sich der Soler oder Laben, auch Gang genannt (1593 I 116, 6 Wasserburg), die hölzerne Altane⁷⁶. Zweigädig sind diese Bauernhöfe des Oberlandes durchwegs, 14 Clafter oder 60

74 Als Hans Hofner „etwas unbedächtlich ein Büchsen loss brennt / vnd die Kugel durch ein hiltzene Wand vnd Thür durchgangen / hat er sein liebes Kind eines / durch beede Diecher (Hüften) geschossen“ (Isen 1644 I 113, 37).

75 Hoferer, Die Bauernhausformen Bayerns. In: Vom Deutschen Bauernhof, bearb. v. Erich Kulke, München 1938, 108.

76 Schier, Die Gliederung der deutschen Haus- und Hofformen, 40.

Laitersprisseln hoch sind sie bis zum Hausdach (1632 I 161, 28 Gerkoven, 1584 I 122, 29 Lemering, 1628 I 120, 21 Preisung). Ein Münchner Haus ist dreistöckig, der Hof gepflastert (1671 II 177, 29) und 1673 wird ein Tölzer Haus 7 Ellen hoch beschrieben⁷⁷.

Aber so heimelig die dunklen Holzhäuser sind, um so gefährlicher ist es, wenn im Dorf ein Brand ausbricht. Kein Wunder, wenn man den Umstand in Betracht zieht, daß die Kamine, wenn sie überhaupt vorhanden waren, in der „Diel“ endeten und sich dort der Rauch frei ausbreiten konnte, eine Erklärung für die glänzend schwarzen Dachraven, die wir in älteren Bauernhäusern antreffen.

„Vnbedachtsamblich“ wird „ein noch glühender Brand, der in einem Zuber voll Wasser ausgelöscht zu sein schien, auf andere Scheiter geworfen.“ „Entzwischen werden die Scheitte allgemach von dem nit genugsambabgelöschten Brande entzündt / vnnd jnnerhalb zwo Stunden wird das helle Fewr ob dem Tach gesehen / welches den erschrocknen Haussvatter / der auff das Tach gestigen / weil alles Menschlichs retten vnd löschen zuspatt / dahin bewögt / dass er bey Gott vnd seiner werthen Mutter allein hilff gesucht / vnd auch gefunden“ (1617 I 23, 4 Kirchdorf).

Oder es erhebt sich „nach einem Wetterstraich ein erschrückliche Brunst / welche geschwindt zwey Häuser in Aschen gelegt“ (I 27, 16).

Der Wind treibt die „fewrigen Tachschildeln mit gewalt“ aufs Nachbarhaus (1650 II 46, 4), „von wegen der häuffigen darauff zufliegenden Fewr-Funcken“ ist es schon in höchster Gefahr, den „rettenden Ehehalten / denen auch die Klayder am Leib schon angefangen zu brinnen / entfällt aller Muth vnd Hoffnung fernerer Errettung“ (1650 II 46, 4). „In solchem Jammer / weil die Menschliche Hülff zu schwach“ oder in „Erman gelung anderer gnugsamer Hülff“ rief man „mit sonderm Vertrawen die heiligste Mutter Gottes zu Tundenhausen an / darauff der Wind so eylends sich anderstwo hingewendet / daß das Hauss gantz vnbeschädigt verbliben / mit höchster Verwunderung der Nachbawren“ (1659 II 47, 6).

Die Zahl der Brände ist auch in den Mirakelbüchern erschreckend hoch. In den Zusammenstellungen von 1646, 1681 und 1738 sind Kapitel mit der Überschrift „Erzaigt Hülff in Fewrs-Nöthen vnd denen vom Donner getroffenen“, in denen 26 (I), 21 (II), 4 (III) Wunder erzählt werden, worunter die „erschrückliche Brunst / so sich im Jahr 1738 zu Isen

⁷⁷ Vgl. auch Kriechbaum a.a.O. 3, 25: „Zwiegädilige Wohnhäuser sind viel zahlreicher als eingädilige“.

erhebt / als 30 Häuser ohne Städel vnd anders in Aschen gelegt worden“ (I 29, 22), eine „gähling entstandene Brunst“ in Reichlingen, „wo 14 Häuser geschwind nidergebrunnen“, eine Brunst im Prandtenberger Tal in Tirol am 21. November 1669 (II 51, 15) und in Hohenbrunn am 17. Oktober 1724 (III 74, 2) 14 Häuser⁷⁸.

Breit und geräumig unter der rauchgeschwärzten Balkendecke ladet die Stube zu freundlichem Verweilen. Wenig hat sich in diesen altbayerischen Bauernstuben geändert im Wechsel der Jahrhunderte. Helligkeit und Wärme gehören zu ihr, Helligkeit und Geselligkeit um den schweren Tisch in der Fensterecke, mit den Heiligenbildern im Herrgottswinkel darüber; behagliche Wärme am Ofen, eine schläfrige Satttheit nach den Hantierungen des Werktags. Bänke ziehen sich an den Wänden entlang (1616 I 85, 30, I 81, 14), deren Länge und Breite gleichsam zusammenfassend und in die Tischrunde einbeziehend, in die sie münden. Alles ist einfach und fest gefügt, beinahe feierlich, der große leere Raum in der Mitte, und doch wieder heimelig, wenn zum Mittagläuten der Vater mit dem Gesinde hereintritt. Dann setzt sich alles um den schweren Tisch, um die „Milchsuppen“ (1547) (Milchsuppe) zu löffeln.

„Ain Man von Maching hat ain Knäbl jars alt bey ime auf dem Tisch gehabt und es hat angehebt zu wainen, hats der Vatter mit Worten grob angeschossen, darob das Kind erschrocken, das es alles erschwartzt. Hat der Vater gedacht, das Kind wird also sterben / ist zu seinem Nachpaurn geloffen umb Rat und auf dem Weg gedacht an Tuntenhäusen“ (1547).

Schlimmeres meldet eine Mirakelerzählung von 1567: „Volgens hernach . . . ist das gantz haussgesindt auffgekniert zu dem gebet, da hat der Vatter zu den knaben gesagt / Mein sün knie auff vnd bet. Wie der Knab auffgekniert hat er seinem schwagern den schnitzer haimlich auss der schaidt gezogen vnn sich selbst bey dem Nabel zwaimal angestochen. Zum drittenmal ist der stich eingegangen vnd hefftig geplüt das man den knaben für tod geacht.“

„Ein fraw von Lantshut ab dem Rennweg / die hat ainen knaben pey 13. jaren alt / den hat die Mutter an einem Sontag von wegen dass er nit auf knien und betten wöll mit einem spon geschlagen / davon ist jhme ein Schifer in den Arm eingangen“ (1574).

Des Abends aber, im Halbdunkel, sitzt man um den Ofen, in dem es knistert von verborgenen Bränden⁷⁹, denn der Stubenofen wird noch

78 Bildmaterial: Bauer vor seinem brennenden Hause. Holzschnitt aus „Cicero officia“, Augsburg 1537; Bartels a.a.O. 63.

79 Inneres einer Bauernstube mit Kachelofen. Holzschnitt aus Albertus Magnus, Heimlichkeiten des weiblichen Geschlechts, Frankfurt 1581; Bartels a.a.O. 42.

immer von draußen angeheizt, von der Küche etwa, oder von einer eigenen Kammer (Kentkammer!), eineinhalb Meter im Geviert, pechschwarz, mit dem Schürloch an einer Wand und dem Kamin darüber, ein Bekehrungsort für böse Buben, wie er in der Aiblinger Gegend noch heute Brauch ist.

Zwischen dem Ofen und der Wand aber bleibt ein schmaler Raum frei, der von der Ofenbank ausgefüllt wird (auch Ofenbruck genannt, Schmeller B.W. I 1541⁸⁰), der wärmste Platz des Hauses, auf dem man die Kranken bettet. „Ein man von Pueg bey Lantzhuett gelegen / dem ist sein haussfraw in der Kindelbeth gelegen / vnd die Hebam hat das kind in die stuben auff die Brucken an ein beth gelegt. Volgendts zu der nacht ist ein Diern auch in die stuben gangen vnd das beth vmbkert / hat aber das kindt nit gewist an dem beth ligent. Also ist das kind bey einer viertelstund vnter dem beth gelegen. Wie man aber zu nachts hat wöllen essen / hat der Vater nach dem kind gefragt / hat die Hebam gesagt es lig an dem beth auff der brucken. In dem der Vatter hart erschrocken / vnd wie sie das beth haben aufgehebt wenig leben am kindt gespüret“ (1567).

Über der Ofenbrucken befand sich nochmals ein schräggeneigtes Brett, im Mirakelbuch die höchste Loderbank genannt, von der ein einjähriges Kind, aus Übersehen der Eltern und Hausgenossen rücklingen auf das zarte Köpfel herabgefallen, aber nach einem hoffnungsvollen Gelöbniß nach Tuntenhausen „hat das gesunde Kind die trawrige Eltern in freud vnd verwundrung gebracht“ (1617 I 115, 2).

Über den Bau eines Stubenofens unterrichtet uns folgende Erzählung: Ein zweijähriges Knäblein aus Niklasreut war „zu Morgens / nackend auss dem Beth in die Stuben herabgeloffen / vnd auff den Ofenhals hinauffgestiegen / ist selbiger mit jhme eingegangen / also daß er in das völlige Ofenfewr hineingefallen vnd biss vnder die Achsslen in dem Fewr gestanden. Der Vater verlobt das Söhnlein eilends nach Tuntenhausen und zieht es darauf ganz unversehrt heraus, allein, daß es in dem herausziehen / an dem harten Laim ein wenig am Leibl gestreift worden“ (II 70, 21, 1659). Der Ofenhals ist das Verbindungsstück zwischen dem Ofen, der aus Lehm gemauert war, und der Wand und führt zum Schürloch. Er ist der wärmste Teil des Ofens, weshalb hier der Höllhafen steht, ein Wasserkessel, in den nach der Erzählung des Mirakelbuches ein kleines Mägdlein hineinfiel, „vnd den Eltern höchstes Layd verursacht“ (1616 I 29, 23).

80 Ein lediger Schneiderknecht von Feilnbach liegt in seiner Krankheit auf der „pruggen oder loderbandkh“, Sterbebuch, Au bei Aibling 1628, 171 Nr. 42.

Wenn das Büblein auf den Ofenhals stieg und da zum Schrecken aller plötzlich einbrach, tat es damit gar nichts Außergewöhnliches. Dorthin, auf den Höllhafen, setzte sich zur Winterszeit manch einer der Hausgenossen, um dort in der Abgeschiedenheit der „Höll“ ein Schwitzbad zu nehmen und sich zugleich an den abendlichen Gesprächen zu ergötzen (Schmeller B.W. I 207). Dies ist noch üblich in der Gegend von Dachau. Auch Schier⁸¹ nennt eine bayerische Instruktion für die bürgerliche Obrigkeit von 1748, die verbietet, „in den Stuben gefährliche Baadl zu halten“.

Eine Frage, die nach den Angaben der Mirakelbücher nicht so einfach beantwortet werden kann, ist es, welche Rolle die „Zuber voll Wasser“ spielen, die in der Stube, manchmal auch neben der Ofenbank, stehen. Vielleicht hat die Magd, wie es sich 1547 ereignete, „ain zuber haisser laug auf die Wesch tragen, und die Feder ist ihr nieder gefallen, und die hayß laug alle auf sie gossen, allen ihren Leib verprennt, das man ihr alle Christliche werch bewiesen und niemandt das Leben verhaissen hat“. Vielleicht sind es Badekufen, die für das Bad der Kinder benützt wurden, vielleicht dienten sie auch zu einem Wannenbad für Erwachsene, wie es vor allem in Westdeutschland und den germanisch-römischen Berührungsflächen üblich war⁸². Für Altbayern ist jedenfalls das Schwitzbad lange Zeit das gebräuchliche geblieben, und die Badstuben sind vielfach noch erhalten, ohne daß der Besitzer ihren alten Zweck kennen würde. Nach geschichtlichen Quellen hatte fast jeder Hof im Oberland seine Badstube.

Eine Forstordnung von 1616 (L.R. von 1616 f. 749) befiehlt, es „soll in einem jeden Dorff nur ein Badstuben“, auch die „sondern Badstuben der Bawrn bey Ihren Hauswohnungen... außer bey den Einöden an den Gebürgen wo man weit in das ehafft Bad hat, ohne Erkandnuss der Obrigkeit nicht zugelassen seyn“ (Schmeller B.W. I 208). Die Badstube diene gleich der germanischen, der nordischen und slawischen meist zwei verschiedenen Zwecken: man nahm hier Schwitz- und Dampfbäder und röstete darin den Flachs⁸³.

Eine Wirtin von Eurnspach bei Pfaffenhofen befahl der Hausmagd und einem Tagwerker in die Haarbreststube⁸⁴ zu gehen, den bei dem Ofen gedörren Haar⁸⁵ herabzunehmen. Weil sie aber diese Arbeit etwas

81 Schier, Hauslandschaften, 309.

82 Vgl. Schier a.a.O. 278 ff., der aus dem Ring des Wittenweiler 27 a, 18 ff. zitiert: „Daz drit, daz die nataur wil haben, ist daz twahen und daz paden. hie so scholt du mercken pey, daz man da vindet zwayerlei peder nach der gemeinen sag swayssbad und auch wasserspad.“

83 Hoferer, Die Bauernhausformen Bayerns, 105.

84 Badstube, in der Flachs erhitzt wird.

85 Flachs.

unvorsichtig verrichteten, hat sich begeben, daß etlicher Haar in die heißen Ofenkachel gefallen, sich entzündet, die Stube mit Rauch und Gestank, letztlich mit Feuer erfüllt. Die Wirtin läuft gleichfalls zu retten, aber weil das Feuer stark zugenommen, eilt die Magd zur Stube hinaus, verschließt dieselbe nach ihr, in Meinung, das Feuer im verschlossenen Zimmer zu dämpfen und zu ersticken, aber vergebens, denn der Dunst hat die Fenster mit Gewalt aufgestoßen, und die Wirtin ist nach eröffneter Tür wegen des zunehmenden Feuers und Schreckens in Ohnmacht gefallen. Der Tagwerker trägt die brennende Wirtin aus der Stube, diese wird von des Tagwerkers Weib mit Wasser gelöscht, während er zum Brunnen eilt. Da kommt auch noch der Wirt herbei und will ihm das brennende Hemd vom Leibe reißen. Der Tagwerker stirbt, die Wirtin, die sich eilends nach Tuntenhausen verlobt hatte, bleibt am Leben (1602 I 25, 9).

Am 9. Oktober 1723 fing die „gemeine Baadstuben aus Unfürsichtigkeit zu brinnen an“, alsbald lief Maria Sporin zu, „umb ihren Haar, den sie zu dörren, auch mit anderen in selbiger Baadstuben hatte, von der Brunst zu erretten“. (Ebenso 1645 Schliersee I 34, 39.)

Anno 1679 bekennt Elisabeth Schneiderin „wasmassen sie verwichenen Herbst zu Holtzkirchen in Diensten / durch ein Bad die leydige Sucht der Frantzosen überkommen / vnnd an sich gebracht habe / welche sie anfändlich nit erkennt noch verstanden / dahero auch im geheimb gehalten / vnnd niemand offenbart / biss es gleichwol über ein zimbliche Zeit hernach durch äußerliche Zaichen ausgeschlagen / vnnd kundtbar worden“ (II 216, 62)⁸⁶.

Die Stube ist das Heiligtum der Familie, in der Küche aber herrscht die Bäuerin. Über dem offenen Feuer am Herd steht der Dreifuß, in den die Pfannen eingehängt werden, auf dem Herd selbst drängen sich allerlei Gefäße: „Ein Schäßfel voll siedhaissen Wassers“ (1574 I 30, 25), „ein Hafen voll glühender kolen“ (1643 I 26, 13), „ein Pfanne voll haisses Schmaltz“ (1601 I 34, 35), „ein gschirr voll haiss siedender Arbisbrühe⁸⁷“ (1617 I 26, 13). Und die vielbeschäftigte Mutter „läßt ein kleines Kind bey dem Herd sitzend, und verricht andere Arbeit, aber das Kind falt mitten hinein, wird erbärmlich darinn verbrennt / ja schier gesotten ehe die Mutter darzu kommen. Was soll die Muter mit dem todtten Kind

86 Die Franzosenkrankheit (Syphilis) war 1494 in dem vor Neapel liegenden Heer Karls VIII. von Frankreich ausgebrochen und wurde durch deutsche Truppen Maximilians I., die gegen die Franzosen nach Italien zogen, auch nach Deutschland eingeschleppt. Seitdem bekannt wurde, daß gerade das gemeinsame Baden die Ansteckungsgefahr erhöhte, kamen die Badstuben und Gemeinbäder im 17. Jh. auf dem Lande außer Gebrauch.

87 Erbsenbrühe.

anfangen? Sie ziechts herauss / Opfferts neben einer Wallfahrt nach Tuntenhausen auff“ und innerhalb acht Tagen ist es wieder frisch und gesund (1574 I 30, 25).

Aber es gibt noch andere Fährlichkeiten für die Kleinsten hier. Auf dem Boden steht, zum Auskühlen wohl, der Trankzuber, aus dem das Jungvieh getränkt werden soll (1641 I 55, 65), auf der Bank ein „grosser Brottrog voll Taigs“ (1584 I 73, 36), in den „weiss nit wie“, ein kleines Kind stürzt und ehe man's wahrgenommen, „allem ansehen nach darinnen erstickt“. Zwischenhinein geht die Hausfrau in „ainen Garten, Kimlkraut (Kümmel) zueprocken, und hat 2 Kindlein bei ihr gehabt und derselbigen vergessen. Als sie aber darangedacht, hat sie umbgesehen und angehebt zu suchen. Indem hat sie ein rots Röcklein in ainer Müstlacken sehen liegen und gedacht, die Kind habens hineingeworfen. Und wie sie das Röcklein heraus hat wollen ziehen, hat sie das Kindlein funden in dem Röcklein“ (1547).

Um sich des lästigen Schwarms der Fliegen zu erwehren, stellte man in den Häusern einen „vergiftten Fliegenschwammen“ auf (1636 I 154, 16; 1647 II 220, 3), von dem des Wolfgang Schwendters Töchterl „ohngefähr genossen / vnd davon nach zwo stunden für Todt nidergefallen“, bis die Eltern es durch ein Verlöbnis nach Tuntenhausen wiederum zum Leben gebracht haben. Vielleicht war es ein Brei, aus Milch und hineingeschnittenen Fliegenpilzen, wie ich ihn in meiner Kindheit eine alte Bäuerin in Höhenrain bereiten sah, der da am Fensterbrett stand und der mit seiner appetitlichen Farbe das Töchterl zum Probieren verlockte.

Während die Bäuerin am Herd steht und die Hauptspeise des Oberländler Bauern kocht, die „Nudeln“⁸⁸, „kommt jhrem zweyjährigen lieben Söhnlein Georgen mit Namen ein grosse halbe Nudel in Schlund“ und kann mit keinem Mittel mehr herausgebracht werden. „Weil es nunmehr an deme war / dass das gute Kind alle Augenblick ersticken soll / haben sie es mit einer Wallfahrt und mit wächsenem Bildl hieher gen Tundenhausen verlobt / habe sich alsobalden die Nudel auss dem Hals begeben“ (1641 I 71, 28).

Während in den Wohnräumen des Bauernhauses Holzboden liegt, sind die Wirtschaftsräume mit Platten oder Ziegelsteinen gepflastert, eine Zweiteilung, die wir manchmal bis in die Stube hinein verfolgen können⁸⁹.

88 Namen für Nudeln aus der Aiblinger Gegend: Strizeln, Küachei, Schwemmnudeln, Kirtanudeln, Krapfen, Schneeballen und Riegelhauben (diese sind das älteste Gebäck), Schmalznudeln (kleine Nudeln aus Topfen), Sparei (= Schachtei)-Nudeln, so genannt nach der Form, Zwetschgen- und Apfiküachei.

89 Vgl. Gebhard, Wegweiser, 98.

Vom „Hohen Kindsessele“ stürzt das Knäblein des Richters und Verwalters zu Paring „auff einen Ziegelstainen Boden, daß es an die zwei stund lang am gantzen Leibl wie ein Wax erblaicht“ (1655 II 163, 4). Vermutlich ist dieses Unglück in der Küche geschehen, vielleicht auch in einer Nebenkammer, das Mirakelbuch gibt darüber keinen Aufschluß, ebensowenig wie es erzählt, über welches „Thürgeschwell“ jenes unglückliche Mädchen von Meupach 1638 stolperte und sich das Messer ins Auge stieß. Wir werden nicht fehlgehen, eine jener balkenhohen Türschwellen anzunehmen, die im Raum des Blockwerkbaus in den Alpenländern heute noch anzutreffen sind⁹⁰.

In dem engen Kreis Stube — Küche — Kammer spielt sich das bäuerliche Leben ab, anspruchslos, nach altüberkommenen Bräuchen, aber in seinem festen Rhythmus, den Natur und Leben erfordern.

Seitdem das oberdeutsche Bauernhaus einstöckig geworden war, wurde der Schlafraum, die Kammer (1617 I 24, 6) in den oberen Gaden verlegt. Eine steile Stiege führte hinauf, so steil, daß Barbara Mayrin von Egern 1666 „mit steigen über einen Stigl unversehens einen Leibschaten zu wegen bracht / den sie aber auss Schamhaftigkeit niemand darffen offenbaren“ (II 7, 14). Die „Hausstiegen“ in Miesbach (1654), die einstmals zu Nacht eine Frau mit einem Licht in der Hand hinunterfiel, war „elf Stäffel hoch“ (II 162, 3), und sicherlich war die Stiege nicht weniger steil, über die ein reisender Bürger und Lederer aus München in einem Wirtshaus in Passau „nächtlicher weil / weil er dess orts gelegenheiten vnerfahren / rücklings abgefallen ist“ (1620 I 116, 8).

Sogar der Koch im Pfarrhof zu Tuntenhausen wird ein Opfer dieser „hohen Stiegen“. „Diser als er einsmals zu Nachts in dem obern Zimmer das Liecht auff dem Tisch abgebutzt / vnd eylends auss der Kuchen ein anders herauff zu bringen / in der Finster gar zu gehling an die Stiegen kommen / ist er vrblötzlich über selbige hinabgefallen“ (1664 II 167, 12).

Auf ein städtisches Haus bezieht sich dagegen die Angabe: Der „Hausflötz“⁹¹ seinerseits öffnet sich „durch einen Schussladen“ auf die „schneidigen Stiegen Stafflen zu einem tiefen Keller“ (1684 III 84, 2 München).

Aus den verschiedenen Erzählungen der Mirakelbücher kann man sich die Einrichtung der Kammer wohl zusammenstellen. Der Behälter für die Kleider war damals noch nicht der Kasten, sondern die Truhe, die mit einem großen Schloß versperrbar war. In Berbling wurde 1668 eine

⁹⁰ Schier, Hauslandschaften, 137.

⁹¹ Flötz: der gepflasterte oder aus festgestampftem Lehm bestehende Boden der Gänge im Haus ... oder der Hausflur selbst. Schmeller I 800.

Kindbetterin „dermassen erschrockt / daß sie gantz verwirrt / in ein Truchen sich verborgen vnd eingesperret“. Weil aber „auff selbiger Truchen ihre Klaidler gar ordentlich beysamen gelegen / als wann deren Luck niemahls wäre verruckt worden“ (II 29, 9), fand man sie erst nach einem Gelübde nach Tunttenhamen.

Vor allem aber prangt hier das Bett, prächtig anzusehen in seiner behäbigen Breite, überdacht mit einem bunten Himmel, unter dem sich die Vorhänge bauschen und mächtige Federbetten hervorquellen. Verblaßt ist die Jahreszahl, dunkel vom Rauch der Lichter, die in vielen Stunden hier niederbrannten, im Wechsel der Geschlechter. Denn alt wie das Haus ist das Bett, Urväterhausrat, ein geheimnisvoller Trost geht von ihm aus, eine Geborgenheit für kranke und gesunde Stunden, wie von einer Arche, aus starken Bohlen gezimmert. Hier legt sich die „Hausfrau“ nieder, wenn ihre schwere Stunde gekommen ist, der Mann sitzt drunten in der Stube, ein paar Weiber aus der Nachbarschaft sind da, vielleicht die Hebamme. Meistens waren es die Frauen, die allerlei heimliche Mittel wußten, uralte Lehren von den Kräften der Gestirne und Elemente, von Mund zu Mund überkommen. Manche standen in besonderem Ansehen, man holte sie auch des Nachts, wenn kein Mittel mehr zu helfen schien, wie die Frau des Stefan Sternöggers von Reitthaimb (1668 II 125, 12), der es freilich geschah, daß sie während des Ankleidens selbst in Ohnmacht fiel und nach Tunttenhamen verlobt werden mußte, um wieder zu gesunden.

Aber schließlich ist es soweit, die schmerzlichen „Kindsnöthe“ sind überstanden, nicht ohne daß „der Hauswirth / weil er oft davon gehört / nacher Tunttenhamen ein wächsernes Kind verlobt hat“ (1584 I 99, 31), und das „schmerzhafte Weib wird eines frischen gesunden Knäbleins erfrewt“ (1601 I 100, 36).

Nun holt man die Wiege hervor, die kunstvoll mit Blumen bemalt ist, mit Tulpen und Rosen und einem roten Herz, ein rechtschaffenes Stück Arbeit⁹². An ihrer Seitenwand sind Schlitze eingeschnitten, durch die man kreuzweise die „Armbänder“ führte (1660 II 222, 7). Aber nicht immer half diese Vorsicht: „Einem armen Mann aus Schlieser (Schlierseer) Pfarr / dem ist ein kindlin auss der wiegen gefallen und im Wiegepanndt behangen / gantz erschwartz / bey eyner halben Stund für tod gehalten /

92 Schier nennt Ober- und Mitteldeutschland als das Gebiet der Querschwinger, in dem das Kind um die Längsachse des Körpers von links nach rechts und umgekehrt bewegt werden kann, während der niederdeutsche Sprachkreis dem Längschwinger den Vorzug gibt (Hauslandschaften und Kulturbewegungen, 342 ff.).

und gen unser lieben frauen gen Tuntenhausen mit vier pfundt wachs verlobt / hat sich von stund an gerürt und gesundt vorden“ (1506).

Aber während noch das Fätschenkind⁹³ in seiner Wiege kräht, verwandelt sich die Kammer unvermerkt. Schwere Krankheit ist hereingebrochen, ein Mensch legt sich zum Sterben hin, zum letzten Schlaf in das Bett, das ihm so viele Jahre Rast gewährt hat.

Dunkel ist's in der Sterbekammer, „in todtgefährlicher schwachheit“ ringt der Kranke um Atem (1626 I 137, 48), sein erlöschendes Gesicht liegt grau und leblos auf dem harten Kissen. Nun, da er schon anfängt, „in die Züg zu greiffen“ (1584 I 143, 70), da „jme würcklich das Zügen-Glöcklein geleithet“ wird (1726 III 98, 6), „raicht man jm das Liecht“ (1616 I 140, 61), eine geweihte brennende Kerze, die sogleich einen tröstlichen Schein verbreitet. Aber der Kranke ist schon zu schwach, um das Sterbelicht selbst zu halten, die verlöschenden Augen gehen schon weite Wege in die Dämmerung. Da legt sich eine feste Hand um die seine und hält „jme das geweichte Liecht in die Hände“ (1640 I 143, 69). Nicht von ungefähr geschieht das, das Licht hat seine besondere Bedeutung. Soll man die Seele im Dunkel irren lassen? Wie leicht könnte es geschehen, daß sie den Weg nicht hinaus fände und im Hause bliebe, ein Schrecken für die Hinterbliebenen und sich selbst zur Qual. Stellt man nicht auch am Lichtmeßtag zwischen die Kerzen für die Lebenden eine für die Armen Seelen, brennt man nicht Kerzen über ihren Gräbern und Wachsstöcke bei den Totenämtern, zu ihrem Trost ein Licht in der Finsternis, oder auch ein Schutz der Lebenden vor den Geistern der Toten, die unheimlich ihr Wesen treiben, wenn man ihrer vergißt?

Darum ist auch alles, was mit dem Tod zusammenhängt, streng geordnet.

Lag er „ohne alles Athmen vnd Schnauffen / auch nach vilem ermahnen vnnd rupffen / nicht anders / als ein Todte Leich da“ (1641 I 142, 68), mußte man ihn „auffs negst zum Grab verfertigen“ (1582 I 141, 64), er wurde „für Todt vmbgezogen“ (1616 I 140, 62) und in „ein Leylach eingeneht“ (1582 I 141, 64), „hinab etwa auf ein Stroh gelegt“ (1551). Ein „Maidl von München“, das „fertigklich gehabt den siechen auch zway pestilentz“ und „an dem die tottenmayl schon ausgeschlagen“, soll in das „Crisimpfaitl“ (Taufhemd) und in ein „anders pfaitl“ eingenäht werden (1534). Und selbst über den Tod hinaus läßt uns das Mirakelbuch einen Blick tun: „Ohngefähr ein stund nach beschehnem Gelübde / habe

93 Fatschenkind von Fatschn = das breite Band, womit kleine Kinder umwickelt werden. Schmeller I 779.

er / als vermeinter verstorbenen angefangen auff- und herumb zu sehen / mit jedermans entsetzen / sey vber das gefragt worden / wie jme vnd wo er gewesen. Darauff er geantwortet / es sey jm weder wol noch vbel gewesen / allein habe jm gedunckt / als sähe er / wie einer ein Waag hielte / vnnd jn darauff legen wolte / da sey aber ein schöne / doch unbekandte Person zugegen gewest / die jm mit hat wöllen wögen lassen / hierauff seye er in kürtz frisch vnnd gesund worden“ (1641 I 142, 68).

II. Der Bauernalltag

So endet das Leben zwischen den fünf Brettern des Sarges in dem gleichen Dunkel, aus dem es heraufgestiegen ist. Dazwischen aber liegt vieles, fröhliche und traurige Stunden, fürs erste die heitere Einfalt der Kindheit, mit der die Mütter ihre liebe Not haben. Diese Not hat die Seiten der Mirakelbücher gefüllt, drei Jahrhunderte lang.

Nichts gibt es, was in diesen Kinderstuben unmöglich wäre. Was ist das für ein Verzeichnis von Gegenständen, die die Kinder geschluckt haben: eine Froschmuschel (1682), ein Fingerringel (1612, 1617) und einen Hufnagel (1669), einen ziemlich langen, überzinnten Kopfnagel (1631) und einen eisernen Nagel (1584). Eines konnte ein „geschlicktes bröckel Brouts nit hinabbringen“ (1652) und ein anderes hat „ein Espen⁹⁴ von einer Spindel erwischt mit demselben gedentlet / vnd letztlich in den Mund gebracht“ (1616). Das Unglück will es, daß ein „Gläsel“ mit Terpentinöl auf dem Tisch steht, sogleich ist es über das Angesicht und die Brust „völlig abgeschitt“ (1669), und das Rosenkranzringel verschwindet so tief im Ohr, daß nur ein eifriges Gelübde nach Tuntenhausen es wieder daraus zu entfernen vermag (1625).

Auf krummen Beinen schwanken sie in der Stube umher, aber immerfort steht ein Zuber da, gefüllt mit Wasser oder Trank, in den sie kopfüber hineinplumpsen, und man kann von Glück sagen, wenn die Magd sie noch rechtzeitig herauszieht und das Gelübde nach Tuntenhausen hilft (1671 II 109, 11). „Item ein Frau auß Sentlinger Pfarr ist mit 3 Kindern von Pullach hinabgegangen an die Iser / dieselbigen nach ihrem Brauch daselbst zu wäschen. Als sie nun die 2 abgefertigt und nach dem dritten gefragt, ist unter 24 Personen niemand gewesen, der gewißt, wo es hinkommen, doch zuletzt ein vierjähriges Kind kummen und gesagt: Mein Bäsel, es rinnt die Iser hinab“ (1551).

⁹⁴ Espen (Anspin, Enspin), der Spinnwirtel, Ring oder Knopf, der die Spindel beim Umdrehen im Gleichgewicht hält. Schmeller II 675.

Draußen aber erst, am Mühlbach, oder bei der „Haarress“⁹⁵, bei den vielen kleinen Wasserpfützen, die man um das Bauernhaus nötig hat für die vielerlei Arbeiten, die da betrieben werden, drohen tückische Gefahren: Georg Bauer von Schwabing bei München hatte ein Töchterlein, welches „bey dem Millbach allda / sambt einem andern Kind kurtzweil zu treiben / mit einem Geschirr vmb ein Wasser in den Bach gelangt / gählingen darein gefallen vnd bey fünfzig Klafter lang hinab gerunnen“ (1646 II 57, 1).

Ein dreijähriges Kind ist in eine tiefe Roßschwemme gefallen „vngefähr von einem fürüber reutenden Gerichtsknecht ersehen / weil es aber mai-stentheils von dem Kraut bedeckt / anfänglichlich für ein Todte Gans gehalten worden“ (1616 I 49, 47).

Das Haus und das Land ringsum ist der Spielplatz, dicht unter den Augen der Mutter. Aber es geschieht doch, daß ein Kind verloren geht und vom Vater gesucht wird. „Vnnd wiewohl selbige Nacht tieffer Schnee vnd grosse Kälten auff den Gebürgen angefallen / habe er doch das Kind neben einer hohen Stainwandt / vnder einem grünen Boschen (Busch) in dem Hemmetel (Hemd) sitzend frisch vnnd gesundt gefunden / vnnd mit freuden heimbgetragen“ (1645 I 166, 43 Rattenberg).

Auch die Wirtsleute Zangl von Tuntenhausen haben bei dieser Gelegenheit eine gemalte Tafel gestiftet, die als einer der wenigen Reste der alten Motivbilder die rechte Seitenwand der Tuntenhausener Kirche schmückt.

Mit den Jahren werden die Spiele anders, derber und grobschlächtiger, man ist ja auch kein Kind mehr, sondern schon ein flotter Bursche, der des Abends zur „Gunkel“⁹⁶ kommt und mit den Mädchen seinen Spaß treibt. „Ein junges Mensch, Raitenbucher Pfarr / wurde am Spinnen im scherz rückling über den Stuel / auff dem sie sass / abgeworffen / aber in dem fallen fiel sie an ein Spindel / deren spitz bey eines halben Fingers lang sie ein ganztes Jahr mit grossen Schmerzen vnd Vngelegenheit in dem Leib herumgetragen“ (1617 I 102, 1).

Nicht umsonst sind die strengen Mandate Maximilians gegen das „Heimgartengehen, Gunkeln und Fensterln“⁹⁷, gegen den Aufenthalt von Männern in Spinnstuben; aber auch ohne sie, aus reiner Unvorsichtigkeit,

95 Eine zur Flachsbereitung notwendige Einrichtung: stehendes oder träge fließendes Wasser, in dem der Flachs „geröstet“ wurde, d. h. die Flachsstengel zur Fäulnis gebracht wurden. Ältere Form „Harras“ (1506); häufiger Hausname.

96 Gunkel: Der Spinnrocken und die Spinnstube, eine Zusammenkunft der Mädchen und Weiber an den langen Winterabenden, um gemeinschaftlich zu spinnen und zu plaudern. Schmeller I 924.

geschieht manches Unglück in der Spinnstube. Einem Mädchen „ist an dem Spinnen die Spindel entfallen / weil sie nach derselben geschwind gedapt / hat sie sich darmit in den Armb gestochen“ (1618 I 104, 8).

Das Jahr birgt viele Feste, die man gemeinsam begeht, der Kirchttag ist es vor allem, der Jahrestag der Kirchenweihe, der in jedem Dorf besonders gefeiert wurde. Eine bunte Menge wogt da durch die Dorfstraße, die Weiber schwenken ihre bunten Röcke und haben das schönste Mieder- tuch eingesteckt, und die Männer stehen nicht hinter ihnen zurück in ihrer Feiertagstracht. Was ist das für ein Leben, wenn sie auf der Land- straße daherreiten, eine ganze fröhliche Kavalkade: der Müller von Prugg, seine Hausfrau samt dem Töchterl und noch ein anderer Bauer, jedes zu Pferd, sogar das Töchterl, das von dem scheu gewordenen Gaul „in dem stegraiffen behangend über die hundert schritt ellendig fortge- schlaipft“ wurde (1661 II 223, 8; Pemmering 1646 II 219, 1). Im Pfaf- fenhofener Landgericht stürzte ein Wagen, beladen mit vier Kindern, einer Magd und der kutschierenden Bäuerin bei Hohenwart in die „Bar“, ein jähes Ende für die fröhliche Kirchtagsfahrt, das dank der mächtigen Fürsprache der Tuntenhausener Gnadenmutter ohne weiteren Schaden abging. Zur Firmung dagegen schickte man die Kinder allein in die Bischofsstadt. Die „Geschwisterigen“ marschieren von Maisach nach Augs- burg, doch wird eines davon krank und empfindet eine „solche Enge im Halss vnd trucken vmb das Hertz / als ob ein Knopff darvor steckte“ (1671 II 202, 40)⁹⁸.

Fast ist man versucht, die vielen Raufhändel, in denen sich vor allem auch die Bewohner der Au bei München hervortun, zu den bäuerlichen Lustbarkeiten zu rechnen. Sicherlich haben die meisten mit einer hand- festen Prügelei geendet, sonst könnte die Zahl der Mirakelberichte über sie nicht so groß sein. In der Wahl der Mittel war man dabei durchaus nicht verlegen. Georg Gilg, Schneider von Finsing, wurde in einer „Zwy- tracht mit einem braiten Messer vnder dem Nabel dermassen gestochen / dass jme die Därrm vnd villeicht auch das Leben heraus gangen wer / wann er nicht andern-Wegs handgreiffliche hilff gefunden“. Er trachtet, „sein nunmehr erkaltet Ingewaid auff den Händen tragent“ dem Haus zu, verlobt sich dabei nach Tuntenhausen und wird bald „vollkomment- lich gehaylt“ (1618 I 104, 6).

97 Fensterln: Des Nachts an das Fenster eines unverheirateten Mädchens gehen, um es zu besuchen. „Daß die Hausväter ihren Kindern und Ehehalten das Auslaufen und nächtliche Fensterln fürderhin nit gestatten“ (Mandat von 1635). Schmel- ler I 733.

98 Bildmaterial: Bauernpaar auf zweirädriger Karre, Kpfr. von Bleeker Gervit, 1643; Bartels a.a.O. 57.

Ebenso homerisch hört es sich an, wie dem Kaspar Strasser von Scheurhof (Pfaffenhofen) „in einem Rauffhandel die lincke Hand wurtz abgehawen worden vnd nur noch an der Haut allein gehalten“ (1618 I 105, 9).

Ein Schneider im Wolfratshausener Landgericht wurde „in einem tumult mit einer Hellenbarten gantz durchstochen“, der Stich ging ihm unter der linken Achsel hinein und auf der rechten Seite heraus, und außerdem brach der Spieß ab und blieb in ihm stecken (1627 I 114, 40).

Mit einem Schlägel wird zugeschlagen, so daß „mit nur ein schwacher Mensch / sondern ein starckes Vich hette müssen zu Boden sincken“ (1643 I 152, 10).

Vor allem aber wurde mit dem Messer gestochen: der Nachbar gibt mit dem Taschenmesser einen tödlichen Stich in die rechte Seite zwischen den Rippen, so daß er sogar „nach des Baders aussag die Lungl in etwas angetroffen“ (1646 II 150, 1). Unschwer erkennen wir in diesem Taschenmesser das feststehende Messer, das immer noch in der Messertasche der kurzen Hose zu finden und die Hauptwaffe der bäuerlichen Jugend ist. Auch Adam Holl von Haidhausen bei München wurde „bey dem ainen schlaff⁹⁹ biss zu den Zähnen hineingestochen“ (1654 II 150, 2), und 1662 entzweien sich wieder zwei Haidhauser bis „der Lechner von dem Hueber einen tödlichen stich in die Seyten empfangen / also dass jme die Leber durch die Waich herausgangen“ (II 154, 9).

Gewöhnlich war es der Verwundete selbst, der seine Zuflucht nach Tuntzenhausen nahm. Doch konnte auch der Täter, von Reue und Besorgnis überwältigt, für seinen eben noch so blutig bekämpften Gegner ein Gelübde ablegen. Eine psychologisch wohlbeobachtete Darstellung des Streites wird uns in folgendem Mirakelbericht gegeben: „Es gerieten Hanss Bühelmayr von Wahl / vnnnd Georg Egelgraser / beede Ledigen Stands in Zwytracht vnd widerwertge Wort / kommen von den Worten zu den Straichen / vnnnd endlich gar so weit / dass durch den Bühelmayr der Egelgraser etliche tödtliche Schäden empfangen. Dem Thäter ward bald leyd / weil er förchtete / wann sein Widersacher durch die jn zugefügte Wunden solte sterben / jme durch die Gerechtigkeit auch nicht anderst ergehen wurde. Verlobt in solchen gedanken den beschädigten mit einer Wallfahrt auff Tundenhausen vnnnd erlangt von der Mutter Gottes sovil / dass derjenige / ehe mans natürlich hoffen können / gehaylt vnd wol auff worden“ (1619 I 152, 9)¹⁰⁰.

⁹⁹ Schläfe.

¹⁰⁰ Vgl. dazu Maximilians Mandat gegen Unsittlichkeit (20. September 1635), gegen das nächtliche Auslaufen an die Heimgärten, wobei verspürt werde, daß die

Viel schauriger als diese „Zwytrachten“, die schließlich bis zu Ludwig Thoma zum Leben des Altbayern gehörten, sind die Erzählungen von Mordtaten, die ein grelles Licht nicht nur auf die Unsicherheit warfen, die allerorts herrschte, sondern auch auf die Verrohung der Bevölkerung; beides die traurigen Überreste des Großen Krieges, in dem jede Gewalttat erlaubt und gewohnt war.

„Ein junger Gesell“ lauert der Anna Schlichtenriederin im Zellerwald bei Großhartpenning auf, gibt ihr Stiche in „Waich, Bauch, Diech, Schultern, Arm, obern Leffzen“ und läßt sie schließlich „vnwissent in den Stauden liegen“ (1634 I 107, 15). Aber auch in der Nähe der guten Stadt München ist es nicht geheuer. „Da Caspar Haidelberger von Trudering zu abends spatt auss der Stadt München heimbwärts zu ging / haben jm jhrer sieben feindselige Gesellen auff dem Weeg vorgewart / vnd etliche tödliche stich gegeben / also dass man jn in einem Trog müssen heimbtragen“ (1664 I 157, 12; 1693 III 137, 1 Grafing)¹⁰¹.

So enden die Festtage des Bauern. Die Fröhlichkeit ist ihm zu Kopf gestiegen, es war zu viel an Bier und Würzwein, und das heiße Blut suchte einen Ausweg. Aber dann folgen wieder lange Wochen werktäglicher Arbeit, nicht eintönig, denn sie begleitet das Jahr mit seinen wechselnden Zeiten, drangvoll im Sommer, behaglicher im Winter, ein buntgestaltiges Triebwerk, hinter dem ein ruhiges Auge, eine starke Faust sein muß, damit es gelingt. Unverändert ist die Arbeit in diesen Jahrhunderten, Name und Ort wechseln, aber immer ist es derselbe Bauer, der in Bundhosen und harbenem Hemd über seine Felder geht, fest auf sich ruhend, auf sich und seinem Land, auf Haus und Hof, wie ein einziges lebendes Wesen, das ohne Ende fortzuwirken scheint in der Reihe der Geschlechter.

Im Frühjahr, oder wenn es schneefrei ist, gar schon früher, fährt man „ymb Lauber auss“ (1660 II 224, 11), die im Wald oder an den Waldrändern zusammengereicht wurden und „im Mertzen“ wird, „die Wismater zu säubern das alte gestrehe vnd gras angezindt“ (1638 I 28, 19)¹⁰².

Bauernknechte gemeiniglich starke Prügel mit sich nehmen, auf der Gasse hin und her schreien, juchzen, poltern, woraus oft Aufruhr, ja Totschlag entsteht. Riezler a.a.O. V 26.

Bildmaterial: Raufende Bauern, Kpfr. vom Meister F.V.B. 15. Jh.; Bartels a.a.O. 33.

101 Bildmaterial: Pieter Breughel d. A., Kirchweihbild (Wien, Kunsthistorisches Museum); Bauertanz im Freien, 16. Jh. Kpfr. v. J. M. Gogel; Bartels a.a.O. 74. Bauernschmaus im Freien und Bauertanz im Freien, Kpfr. v. D. Hopfer 16. Jh.: Bartels 68/69.

102 Vgl. dazu eines der ältesten bayerischen Lieder, aufgezeichnet in Mittenwald: „Lusti sans, d'Wiesmahdleit“, Huber-Kiem, Oberbayerische Volkslieder, München 1930, 26.

„Wolbeladen“ schwanken um diese Zeit die „Tungetwagen“¹⁰³ (1621 I 78, 8; 1667 II 10, 19) über die aufgrünenden Wiesen, und durch die braunen Ackerfurchen ziehen dampfende Rosse das „Pfluegeisen“ (1652 II 160, 18) oder die „Eegen“. „Nach vollendter Arbeit / werden die Ross vnversehener Ding scheuch vnnd lauffendt / überlauffen auch mit schnellem lauff ein andere Weibsperson, rennen mit der Eegen über sie / zerreißen jr die Gürtel am Leib zu fünff stucken“ (1603 I 165, 41).

In den Moränenlandschaften Altbayerns finden sich heute noch die „großen Steine“, Überreste aus der Zeit der Gletscherwanderung, wie wir sie an der Straße zwischen Miesbach und Au und auf der Ilkahöhe bei Tutzing sehen. Wieviel andere, wohl kleinere, mögen schon von Bauernhänden entfernt worden sein, mit primitivsten Mitteln, wie es in folgender Erzählung geschildert wird: Hans Mayr von Holzhausen beim Würmsee wollte einen großen Stein, der ihm im Ackerbau hinderlich war, aus dem Felde heben. Dazu mußte eine tiefe Grube gemacht werden. Während der Knecht mit noch einem Gehilfen neben dem „grossen Stain“ hineingräbt, „besorgt er sich in bewögunng dess Stains seines Lebens, fällt jme doch wunderbarlich ein, wann er wolle erhalten werden / soll er mit einem kleinen Opfer nacher Tundenhausen gehen“ (1596 I 150).

Wenn die Sommerhitze des Erntemonats über dem Land liegt, beginnt auf den Getreidefeldern „der Schnitt“. Mit der Sichel gehen die Schnitterinnen den Acker hinauf und hinunter, in Schwaden fällt das bräunliche Korn vor ihren Füßen zu Boden. Hinter ihnen kommen andere, die die Garben in Reih und Glied aufstellen; dort bleiben sie auf den gelben Feldern, bis der Erntewagen heranfährt. Dann türmt die Bäuerin, auf dem Wagen oben stehend, die „Schäb“¹⁰⁴ auf den „Traidwagen“ (1666 II 171, 18), gefährlich genug, wenn sie beim plötzlichen Anfahren „einen üblen Fall auff den Kopff hinab“ tat, oder „gehlingen die zwei Ross fürschißig vnd lauffend wurden / also dass sie vom Wagen abgeworffen / vnnd zum grösseren Vnglück in den Stricken behangend / ein gute Ackerlengs weit fortgeschlaiff ward / nachmahls aber gar herabfiel vnd der völlige Wagen über sie aussgieng“. Die unglückliche Rosina Wincklerin ruft für sich und ihren Sohn, der auf den wilden Rossen saß, zu Unserer Lieben Frau nach Tuntenhausen. „Vnderdessen wurden die Ross auff ein neues vnwirsch wild und tobend / sprangen mit dem Sohn hin und her / vnd

Bildmaterial: Pflügen und Eggen, Holzschnitt aus Petrarca's Trostspiegel, 1532; Bartels a.a.O. 30. Ländliche Arbeiten, Holzschn. 1502; Bartels Abb. 18, 19—23.

103 Dungwagen.

104 Gebündeltes Stroh.

lauffen mit grosser furi schon allberait auff die zur erden ligende Rosinam zu / allem ansehen nach / zum anderen mal mit dem Wagen über sie zu sprengen“. Da wurde sie gnädig erhört, denn zugleich blieben beide Rosse vor ihr stehen (als ob sie durch eine unsichtbare Gewalt gehalten würden und keinen Schritt mehr fort könnten), bis ihr Mann herzugelaufen „und selbige wieder zurecht gebracht“ (1673 II 229, 20 Egern).

Daheim, „auf dem Dännen“¹⁰⁵ wird das Fuder abgeleert (1633 I 154, 15). Aber als des Caspar Mayr von Nordhofen Dienstknecht anno 1673 zur Sommerzeit eben im Werk begriffen war, ein Fuder Heu auf der „Bruggen“ abzuladen, und seines Bauern dreijähriges Söhnlein zu beiden Rossen hinzuging, da sind aus unbekannter Ursache „die Ross gehlingen gantz wild vnd lauffend worden / also dass sie dass arme Kind mit gewalt überrennt / vnd sambt dem noch schier gantz beladenen Fuder Hew darüber geloffen / vnd zwar so schnell vnd vngestimm / das der Wagen davon zu trimmern gangen“ (II 230, 21)¹⁰⁶.

Dies ist auch die Zeit der „erschrecklichen Vngewitter“, in denen Mensch und Vieh „dem Schaur zuentflihen“ unter Bäume flüchtet, in Heuschuppen kriecht, mitsamt dem Erntewagen unter einer Eiche anhält. Doch nun entrollt sich ein Breughelsches Bild: der starke Wind bläst dem Weib den Hut unter den Wagen, und während es ihn aufhebt, fällt ein Ast vom Eichbaum. Die Rosse fangen darob zu wüten und toben an, zerreißen die Brustketten, reißen sich los, und der Wagen drückt „blawe Wenn oder Dielen“¹⁰⁷ in des Weibes Füsse“ (1668 II 227, 15).

Aber ein andermal schlägt „ein Donnerstraich“ in die Eiche, zwei Knechte werden „alsbald zu Todt geschlagen“, der Bauer aber „weit von der Aich hindahn geworffen, vnd seine Füss dermassen / dass sie alle kohlschwartz gewesen verbrennt“ (1602 I 31, 30; 1592 I 30, 26 Hohenbrunn; 1584 I 33, 35 Langenpreising; 1670 II 55, 21 Hochgewitter in der Elmau; 1661 II 224, 10 Giggenhausen; 1595 I 158, 22 Peiting).

Blitze flammen auf, Donner erschüttern die Luft, jäher Regen überschwemmt das Feld, angsterfüllt krümmt sich der Mensch unter den Windstößen, während die Welt in Finsternis versinkt.

Wenn der „Tonner einschlägt“ und das „grobe Schaurwetter zimbleich häufige Risslen“¹⁰⁸ herwirft und dem „lieben Traid“¹⁰⁹ großen Schaden

105 Tenne.

106 Bildmaterial: Schnitter mit Frau, Holzschn. aus P. d. Crescentiis. Von dem Nutz der Ding, 1493; Bartels 48. Ernteleben, Holzschn. in der Weise des H.S. Beham aus dem 16. Jh.; Bartels 44.

107 Wenn oder Dielen: Wehen oder Düelen = Vertiefung an einem Körper, besonders eine durch Beschädigung entstandene. Schmeller I 501.

108 Hagelkörner.

109 Getreide.

zufügt (1679 II 56, 23), gibt es nur noch ein Mittel, das die ärgste Gefahr abzuwenden vermag — das Wetterläuten.

Aber gerade der Turm zieht den Blitz an: 1730 „schlägt das Unwetter“ in Zaissering in den Kirchturm. Ein zufällig Vorübergehender „fürchtet nit unbillig, es derffte denen im Thurm Leithenden nicht allerdings wohl ergehen“. Nicht zu unrecht. Das Mirakelbuch (1609 I 22, 1) erzählt, wie das Mädchen Christine mit ihrer Mutter in den Peißenberger Kirchturm geht, „alldorten zu dem Wetter zu leithen. Vnder dem leithen geht sie auss befehl der Mutter höher hinauff zu der Vhr / selbige zu richten / vnd auffzuziehen / Vrplötzlich geschieht ein scharpfer Tonner vnd Fewrstrach durch ein Fenster im Thurn hinein / trifft die Tochter / verbrennt sie vornen her vom Hals biss zu den Füßen dermassen / dass sie gleichsamb gebraten ein halbe stund ohne Rede vnd Vernunfft dagelegen“ (ebenso 1655 II 56, 22 Brunntal).

Aber die Glocken haben Macht über das Unwetter. Endlich läßt das Prasseln des Regens nach, der Himmel erhellt sich, auch der Wind verliert sich, und durchsichtig wie auf Glas gemalt liegt die Welt da, frisch in ihren Farben, wie zu neuem Leben¹¹⁰.

Der Herbst bringt munteres Leben in die Obstgärten, himmellange Leitern lehnen an den hohen Bäumen, alt und jung steigt gern hinauf, um dort oben im luftigen Laubwerk, vom Wind geschüttelt, das „zeitige“ Obst herunterzulangen. Aber wie wenig genügt, ein Fehltritt, eine gebrochene „Leitersprissel“ oder vielleicht auch ein plötzlicher Schwindel beim Blick in die Tiefe, und der fröhlich Schmausende stürzt hinab. Nicht genug tun können sich die Mirakelbücher in der drastischen Ausmalung eines solchen Sturzes.

Weil Simon Burgwöger im Stauder (Gmund) „im herunterfallen mit seinem Kopff an einen Stainhauffen gerathen / warde er darvon so übel beschädigt, dass jme ein Fleck der Haut am Kopff biss auff die Ohren herunder gegangen“ (II 174, 23). Schlimmer noch war der Sturz der Elisabeth Antenlochnerin aus Egern, die im Herabfallen in einen abgebrochenen Ast mit dem Bauch „so vnglücklich gerathen / dass derselbe über ein spann lang eröffnet vnd auffgerissen worden / vnd also dass Ingewayd hauffenweiss heraus gehangen“ (1663 II 156, 11).

„Schier ungläublich zu seyn scheint“ es aber, daß Johannes Kriechbämer „einen so schwären vnnnd erschröcklichen Fall auff den Kopff

110 Bildmaterial: Sonnenschein und Unwetter im Dorfe, Holzschn. aus Petrarca's Trostspiegel, 1532; Bartels a.a.O. 28.

herab gethan / dass er . . . bis an das Maul mit dem Kopff in der Erden gesteckt“ (1666 II 170, 17)¹¹¹.

Felder und Obstgärten sind abgeleert, die warmen Herbsttage sind noch voll von einem milden Duft über den gleichmäßig grünen Wiesen. Jetzt kommen die Kühe auf die Weide, schwerfällig trotten sie über die Halde, unbegreiflich in ihrer Gutmütigkeit und Stumpfheit. Mit lustigem Geschrei treiben die Kinder nach (1627 I 44, 35), hier haben sie nichts zu fürchten, und mutig schwingen sie ihren Stecken.

Anders ist das schon, wenn man einen Ochsen auf Befehl der Mutter auf den Anger treiben muß: „Damit sich nun der Sohn hierzu desto ver-faster machte, umgürtete er die Lend und Armbe mit einem Strick und führte also den Ochsen der gemeinen Weyd zu. Kaum aber, als er ein wenig vom Hauss hinweg kommen / erwildete der Ochs auff einmahl wegen der grossen Sonnen-Hitz, und stechenden Premmen¹¹², wüthete, risse und schleppete den Knaben, der sich von dem umgewickelten Strick so geschwind nicht konte lossmachen, ein Gassen auf, die andere ab, also, dass er vil Löcher in den Kopff bekommen“ (III 147).

Aber nicht einmal den Kühen ist zu trauen, mögen sie noch so harmlos ihres Weges ziehen. Als nämlich die Bäuerin das „Rind Vieh“, das von der Weide zurückkam, „in den Stall einliesse und an die Ketten legen wolte, ist ein Kuh gantz unvermerckt auf sie zu gerennet, und hat ihr mit dem Horn einen so hefftigen Stich in den unteren Leib gegeben, dass gleich ein überaus grosser Beulen aufgeloffen“ (1717 III 145).

Die Arbeit im Kuhstall war und ist Weibersache, der Stolz des Bauern ist der Roßstand. Dorthin werden alle Gäste geführt, mit kundigem Blick alle Vor- und Nachteile seiner Insassen begutachtet und manche Handelschaft umständlich in die Wege geleitet. Voll Stolz sieht der Bauer sie übermütig auf der Weide tummeln, aber immer auch muß er in Sorge darum sein. Allzuleicht sind sie erschreckt, es genügt schon, daß ihnen ein Dreikäsehoch von sieben Jahren „auss kindischem muth nach-geloffen, dass sich eines gählingen vmgewendt / einen starcken Straich nach jme gethan / in das Angesicht getroffen / vn dermassen zu boden geschlagen / dass das Blut häufig hergeschossen / das Angesicht übel verwüestet / vnn gross auffgeschwollen“ (1676 II 231, 23)

111 Ähnliche Fälle: 1609 I 109, 20; I 115, 4; 1630 I 115, 5 Ostermünchen; 1625 I 119, 17 Osterwaren; 1638 I 120, 20 Penzberg; 1597 I 121, 24 Minsing; 1658 II 166, 9 Kohlgrub; 1660 II 166, 10 Giggelberg/Miesbach; 1665 II 170, 16 Isen; 1670 II 178, 30 Grainbach (Rohrdorf); 1676 II 182, 36.

112 Bremen.

Trotz aller warnenden Begebnisse ist und bleibt es der Stolz des Bauern, zu reiten. Hier wirkt das Beispiel des Edelmannes, das Ritterideal des Mittelalters, man reitet zu den bäuerlichen Festen, zu Kirchtag und Markt, im prächtigen Sonntagsstaat, die Peitsche im Stiefelschaft, „wie gebräuchlich sein Büchs vor sich führend“ (II 73, 26), mit Weib und Kind (1661 II 223, 8). Der Bauer reitet vom Roßmarkt in Aibling heim, nicht ohne „Vnder Weegs abgeworffen / vnnd dermassen auff die Erden niedergeschmitzt zu werden / dass er gleichsamb vom Donner getroffen“ (1671 II 176, 28). Der Handelsmann von Hohenburg aus der Kurpfalz reitet (1673 II 160, 19) und ein lediger Gesell von Keferlohe (1609 I 159, 23), beide „etwas vnbedachtlich, bis sie stürzen und übel zugerichtet werden“¹¹³.

Aber auch Frauen reiten, sogar hochschwängere, werden abgeworfen, bleiben im „Stegraiffen“ oder „Bögel“ hängen und werden „vber die achthundert Schritt weit / einen fast vnebenen stainigen Weeg elendiglich geschlaipfft“ (II 219, 2 Ammergau, 1615 I 163, 36) zum Schrecken der „getrewen Ehemänner“, die eilig zur „werthen Mutter Gottes Maria rufen“ und auch gnädig erhört werden (1584 I 164, 38).

Viel mehr als heutzutage ist es auch üblich, daß auf dem Sattelgaul am Fuhrwerk geritten wird, was damals „mehnen“ genannt wurde. Gewöhnlich ist es der „Stalljung“ (1635 I 39, 16 Kirchberg, Tirol) oder ein Knab (1601 I 165, 40), der im Notfall viel zu schwach ist, die aufgeschreckten Tiere zu halten, herabstürzt und unter die Räder kommt. Sicherlich war das Reiten allgemein viel gebräuchlicher als jetzt, aber vor allem war es auch der Bauernstolz, der sich nicht schlechter fühlte, als all die adeligen Herrn im Umkreis, der Stolz auf sein Hab und Gut, verkörpert in der Wohlgenährtheit und Sauberkeit seiner Rosse, der hinter diesen Ausritten der bäuerlichen Familie steht.

Reste davon sind im Leonhardsritt erhalten, bei dem Roß und Reiter, aufs beste aufgeputzt und „aufgeschwanzt“ (mit aufgebundenem Schweif) dreimal um die Leonhardskirche ziehen, um vom Priester gesegnet zu werden. Hinter der religiösen Zeremonie, die an sich schon die Bedeutung des Rosses für den Bauern zeigt, steht ganz offenbar der Stolz auf diesen besten Teil seines Besitztums, der ihn als tüchtigen und wohlhabenden Bauern qualifiziert.

Es ist darum keineswegs verwunderlich, wenn die Tuntenhausener Mirakelbücher Gelübde aller Art enthalten, um das Vieh vor Unglück zu bewahren. Wir hören von einem „Laydigen Vichfall“ des Jahres 1669

113 Ebenso 1666 II 181, 34; 1618 I 57, 3.

in Aufkirchen und Ebenhausen. 1698 berichtet Georg Prändl von Griesstett, daß „unter seinen Pferden eine schädliche Sucht eingerissen, darvon alles / was er in den Stall gebracht / je kostbarer, desto ehender / ergriffen worden, und plötzlich verreckt ist, also, daß er innerhalb vier Jahren mehr dann 300 fl. Schaden gelitten“. 1713 herrscht ein „leidiger Vichfall in Trudering“ und von 1731 bis 1737 werden alljährlich „langwürige Vich-Fell“ in Schwabing, Dietramszell, Mäxing, Erhardinger Pfarr, Langengeißlingen und Götting erwähnt (III).

Schnell ist der Sommer vorbei, vorbei seine Farbenpracht und der Duft seiner Wiesen, der nahrhafte Geruch nach Korn und Brot, all die farbigen Feste. Nun herrscht feierlicher Friede, der Boden ist steinhart gefroren, und der Schnee hängt sich in die leeren Bäume. Bitter kalt ist es, den Männern, die mit Axt und Säge unterm Arm in den Wald hinauf steigen, gefriert der Atem vor dem Gesicht, aber so muß es gerade sein zur Holzarbeit. Es ist eine Lust, wie es aus all diesen Wäldern südlich Münchens, besonders aber im „Gebürg“ um Tölz und Egern, widerhallt von den Hieben der Äxte und dem Fallen der Stämme.

„Hanss Wimbühler auff dem Klemmayr Gut / Marcketstaine Gerichts / ware Vorhabens winterszeit einen Baum zu schlagen / welchen / damit er desto gewisser ohne Schaden fiele / er mit zwey Saylern eingesailt. Als der Baum nunmehr abgehackt / laufft dess Wimbühlers Haussfraw Magdalena vnwissent für / vnd wird vom fallenden Baum ergriffen / gleich als Todt zu Boden geschlagen“ (1623 I 153, 11)¹¹⁴.

So oft uns Marterln an Wald- und Berghängen an die Gefahren des Holzfällens erinnern, sind sie in ihrer kindlichen Einfalt wie eine Illustration zu den Erzählungen der Mirakelbücher. Die Hauptschwierigkeit aber liegt weniger im Fällen, als im Transport der langen, schweren Bäume auf schwierigstem Gelände, ohne Weg, mit wenig Unterstützung, eine Aufgabe, die seit dem Bau der alten Blockbauten, zu denen diese Stämme das einzige Baumaterial bildeten, gelöst werden mußte. Je nach der Gegend sind diese Lösungen verschiedenster Art, aber immer werden sie mit den einfachsten Mitteln erreicht, oft mit erstaunlicher Findigkeit. Uralt mögen alle diese Transportarten sein, vielleicht ein Erbgut der norischen und rätischen Vorsiedler, die ihre seit langen Jahrhunderten schon wirtschaftlich und technisch geformte Alpwirtschaft an die nachfolgenden Baiern weitergaben; aber gerade das zeitlos Schlichte ist es, was sie heute noch lebendig erhält.

114 Ähnliche Fälle: 1601 I 103, 3 Tegernseer Gebiet; 1642 I 112, 33 Greimerting; 1600 I 123, 33 Grienthal (Klinger Landgericht); 1631 I 152, 7 Trostberg; 1626 I 153, 13 Gelting (Wolftratshausen).

Da ist zunächst die einfachste Möglichkeit, das Langholz über den gefrorenen Schnee, oder auch nur auf dem schlüpfrigen, nadelbedeckten Waldboden zu Tal zu „rennen“. „Als Hanss Wiener auss Geiser Pfarr bey Döltz auff einem Berg Holtz ordnet vnd richt / solches zu der Iser zu rennen wird er von einem Holtz so lauffent worden / in die Iser geschlagen / vnnd noch vber das von einem grossen Baum vnder das Wasser getruckt“ (1644 I 56, 70 und 1631 I 46, 38 Tegernsee).

Wo die Entfernung größer ist, bedient man sich der natürlichen Rinnen, die von einem Wildbach oder Bergrutsch aufgerissen wurden, und in denen man mit Wasser, Sand und Kies auch die geschlagenen Stämme hinabschickt „eine Spänreiss“, wie sie 1650 (II 69, 20) in Niklasreuth erwähnt wird. Von selber schießen sie den Bergwässern zu, die in den Tälern rauschen, der „Rott“ bei Tegernsee, der Isar bei Tölz, dem Inn, und dort läßt man sie entweder einzeln weiterschwimmen (Rottholz 1667 II 76, 30 in Rottholzen, Tirol), oder man bindet sie zu Flößen zusammen, die nun, mit Lasten aller Art beladen, einen doppelten Zweck erfüllten, ein nicht zu unterschätzendes Verkehrsmittel in diesen schwer zugänglichen Gebirgsgegenden bildeten.

Wo freilich das Wasser fehlte, blieb nichts übrig, als mit Menschen- und Pferdekraft die schweren Lasten fortzubewegen. Von der Schwierigkeit solcher Unternehmen erzählt uns das Mirakelbuch (II 169, 14). Andreas Grundler wollte 1663 einen „Kachelofen dicken / vnd zwölf Schuch langen Aichenen Stock nach hauss bringen / selbiger aber warde jhme überschwenckig / vnd kugelte nit allein auf jhn / sonder lage auch ein halbe viertel Stund auff jhm / vnnd alsdann warde er erst über seinen gantzen Leib gewälzt / also dass natürlicher weiss darvon zu reden / von so schwerem Last er nothwendig hätte müssen zertruckt und zerquetscht werden“.

„Spalten und Schaiten“ (1642 I 61, 17 Egershausen) werden auf ein Fuhrwerk geladen und das „Fueder Holtz“ nach Haus gefahren. Das Langholz aber fährt man am liebsten gleich in die Sägmühlen, deren Mühlräder, vom Mühlbach getrieben, in den Tälern „gar häufig“ zu hören waren. Sogar mit der Einrichtung der Mühle werden wir bekannt gemacht, als Elisabeth Dornmillerin „auff der Sagmill vnfürsichtigerweiss auff den obliegenden Schneidzoll gefallen / vnd alsobald von der Sag ergriffen worden / dass jhr die Kleyder schon vom Leib gerissen“ (1651 II 232, 24). Gewöhnlich wurden freilich große „Sagbäum“ „auff die Sag“ „aufgetrieben“, wobei der Sägmüller in nicht geringer Gefahr war, von diesem „überwältiget und nider geschlagen“ zu werden (1661

II 168, 13 Apfeldorf) oder durch zu starkes Heben im Rücken sich zu verletzen (1600 I 165, 39 Zell).

Doch scheint man sich schon früh mit anderen Mitteln geholfen zu haben: „Sigmund pabenstubner von München sun hat vnder der Sagmühl sagkleybe¹¹⁵ wöllen aufheben. Den hat ain werffen¹¹⁶, die dasselb mal ein grossen paum auf die sagmül hat zogen / ergriffen in die werffen gewunden. Das sayl zwaier klaffter lanck vmb den knaben gewicklet. Das rad vnd der gantz zewg ist gestannden, jm die ougen für sein haubt gedruckt gantz erschwartz / heraus zogen vnd kein zaichen des lebens an jm gesehen worden“ (M.B. 1506, 6).

Das gesägte Holz wird weiterhin nach „Sagbäumen“ gemessen: „da fallen beyderseyts Läden vnnd Bretter in allem 8 Sagbaum schwer zusammen, . . . dass er / wie ein zelten getruckt / schwartz mit Blut vnderloffen / und überronnen gefunden worden“ (1638 I 160, 27 Miesbach).

Eigene Sorgfalt verlangen die Mühlräder, die „zur kalten Winterszeit“ von dem „dick anhängenden Eyss befreit“ werden mußten. Der Müllerbursch „schlipfferte“ und fiel „in den völligen tieffen Bach hinab / vnd von dannen gerieth er gar vnder die Mühlräder“ (1671 II 81, 35)¹¹⁷.

In abgelegenen Tälern liegen diese Mühlen, aber auch mitten im Dorf, sogar in München werden „dreyzehn Mühlen darzu auch fünf Schiffmühlen“ von der Isar getrieben¹¹⁸.

Das kommt wohl daher, daß nicht nur die Müller dem Wasser nachziehen. Es ist gleich, ob man auf einem ebenen Fleck baut, oder am Steilhang, überall findet man sich zurecht und fühlt sich gleich behaglich, wenn nur irgendwo in der Nähe ein Wasser sprudelt, eine flinke Quelle, ein Bach, oder auch nur ein Weiher, eine „Gumpen“, denn die braucht der Bauer für Vieh und Wirtschaft. Wer an den großen Flüssen wohnt, die das Land durchziehen, „Iser, Ynn, Lech“, der braucht sich freilich nicht weiter bekümmern, er reitet sein Roß ein wenig in die Isar: „weilen aber der Wasen von deme zuvor ebener Weeg in dass seuffte Wasser gewesen / auch offtermals hin vnnd wider darüber geritten worden / damals vnvermärckt von dem grossen gewässer gantz vnderfressen / vnfürsehener

115 Sägemehl.

116 Werfen = Drehkurbel. Schmeller II 994.

117 Ebenso 1650 II 180, 32 Hoggersmühl bei Nürnberg; 1658 II 181, 33 Bach (Aschau); 1664 II 73, 27 Gärching.

118 Ein schöner Lobspruch von der fürstlichen Hauptstadt München von Thomas Breil 1620 aus: Wolf a.a.O. 1.
Bildmaterial: Müller mit einem beladenen Esel, Kpfr. von M. Schongauer, Bartels a.a.O. 26.

weiss gesunken / so ist er sambt dem Ross in die völlige Iser gefallen“ (1673 II 65, 43 Unterföhring).

Sicherer als die reißenden Flüsse, deren Bett sich nach jedem Hochwasser verändert, sind freilich die Bäche und Wassergräben, die am Haus „vürübrinnen“. Dort hinein „schüttet man das Geschirr aus“ (1675 II 86, 42), kleine Stege führen darüber, ein gefährlicher Spielplatz für die Kinder, die „in kurzweiln“ hineinfallen (I 37, 9). Besonders gefährlich werden diese Bäche erst, wenn sie „nach langwirigem Regenwetter anlaufen“ und „biss vber den Steg“ aufsteigen. Da aber meist eine Mühle nahe ist, der das Wasser zufließt, es auch mit „häuffig zugeschwembtem Brügeln vnd Gestäude schier gantz vnnd gar bedeckt ist“, so bleibt nur zu hoffen, daß der Verunglückte, sei es nun ein „fürwitziges Töchterlein“ oder eine hochschwangere Frau, die einen „kleinen Fähltritt“ getan (I 38, 13), vom „Abrechen“ aufgefangen wird (I 39, 14) und vor dem grausigen Schicksal bewahrt bleibt, in den „Mühlschuss“ (I 35, 1) zu geraten, dort von dem „reissenden Wasser vnder die lauffenden Mühlräder getragen“ und von den „Rädern zerknirscht zu werden“ (I 42, 17).

Freilich hat man schon daran gedacht, der verheerenden Gewalt reißender Gebirgsbäche Einhalt zu tun, doch zeigt eine besonders interessante Erzählung (II 78, 34), wie gefährlich diese Bergwässer den Dörfern im Tal werden konnten. Als nämlich durch Schwaz in Tirol anno 1669 gerade die Fronleichnamsprozession zog, die Bürger „nach Handtwercks-Brauch ein grosse Kertzen tragend“, ist durch einen Wolkenbruch der sogenannte Länbach „so von den nächstgelegenen Bergen herabfließt / dergestalten vrpötzlich gewachsen / an- vnd vbergeloffen / dass er mit erschrocklichem Gewalt alles / was er angetroffen / Menschen vnd Häuser gestürtzt“. Der Baderjunge Jakob sah sich vom Wasser fortgerissen und gelangte mit dem Wasserstrom an eine Haustür, wo er sich vier Stunden einhält, während unter ihm „hauffenweiss Stain / Kott / Brügeln / Bretter mit denen noch darinnen steckenden Nägeln“ in den Keller „hinab geschweibt wurden“. Schließlich war er so von „jetzt gemeldter Materi“ umgeben, daß man ihn ausschaufeln und mit einem Seil herausziehen mußte.

Wo aber Wasser in genügender Menge fehlte, wo nicht ein „Keckbrunnen“¹¹⁹ vor dem Haus sprudelte (1623 I 12, 11), begab man sich daran, einen Brunnen auszuheben. Eigene „Bronnengraber“, die durch das Land reisten, mußten diese gefährliche Arbeit unternehmen. Hans Andre sollte einen „Schöpfbrunnen, welcher besigen vndergraben / vnd die Wasserstuben mit vier Läden vnderbiltzen“. Während er das zweite

119 Keckbrunnen: Lebendiger, aufsteigender Quell. Schmeller I 1222.

Brett anbrachte, stürzte der Brunnen ein und er wurde verschüttet (1626 I 155, 18). Ein anderer „sitzt auff einen Brigel an einem Sail hinunder zu fahren / er war aber nit viel vber ain Claffter hinab / wirdt der Brigel vberschwenckig / vnd der gute Mann fallent“ (1626 I 11, 19). (Ebenso 1617 I 64, 2 Bolzwang, Eurasburg; 1637 I 48, 43 Walpertskirchen, Erding). „Item hat ein Mann einen Brunnen gezimmert, und darob einen Zug¹²⁰ gehabt, alle Ding hinein zu lassen. Als nun ein Zuber¹²¹ voll Zeugs,¹²² 4 Zentner schwer daran hing und jetztund sollte hinabgelassen werden, sind die Arbeiter uneins worden, den Zug lassen laufen mit dem Züber, der ist nun auf den, der im Brunnen war, gefallen“ (1551).

Grundsätzlich waren zwei verschiedene Systeme bei diesen Brunnen in Anwendung:

Der Ziehbrunnen, wie er in folgender Erzählung geschildert wird: Maria Baumgartnerin wollte bei einem Brunnen Wasser schöpfen. Während des Schöpfens, als der Eimer über halb heroben, „brach die Ketten / vnd risse der Aimer in einem schwing das Weib so dazumalen auch grosses Leibs neun Claffter hoch auff den Kopff in den Brunnen hinab“ (1619 I 118, 15 Walßhofen, Dachau). Die Kette wurde über eine Welle gedreht und das Wasser, das der Eimer herauf brachte, war wegen seiner Frische beliebter als das Quellwasser (vgl. Brunnen im Burghof auf der Trausnitz in Landshut)¹²³.

Die zweite Möglichkeit war der Schöpfbrunnen. 1659 sprang ein Weib in den nächsten Schöpfbrunnen. Die Zulaufenden finden es noch unverletzt im Brunnen, „vnnnd mit dem rechten Armb sich einhebend in die Stangen / daran der Aimer hangte“ (II 70, 22). An einem Gütlerhaus im Isarwinkel war bis vor kurzer Zeit ein solcher Brunnen zu sehen¹²⁴. Neben dem Brunnen steht ein hoher Pfosten, oft auch nur ein abgeschnittener Baum, in dessen Gabel sich eine lange Stange hin und her bewegt. Das eine Ende trägt den Arm mit dem Eimer, das andere den Handgriff, und mit dieser einfachen Hebelvorrichtung wird das Wasser leicht geschöpft, vor allem ist eine Gefahr vermieden, die beim Ziehbrunnen besteht: von dem schweren Eimer über den Brunnenrand gerissen zu werden.

Tatsächlich nennt das Mirakelbuch besonders viele Fälle, wo die wasserholende Magd, öfters noch Kinder, hinuntergerissen wurden¹²⁵.

120 Aufzug.

121 Eimer.

122 Baumaterial.

123 Einen Jochbrunnen solcher Art zeigt Albrecht Dürer auf seinem Kanonenblatt zwischen den großen Mützen der beiden ersten gefangenen Türken.

124 Höfler, Führer durch Bad Tölz, 122. Abb.

125 Ziehbrunnen: 1604 I 36, 4 Reisch bei Landsberg; 1621 I 42, 24 Grünwald; 1625 I 44, 33 Deyting; 1639 I 46, 39 Weilheim; 1638 I 48, 42 Schäfling 1637

Welches dieser beiden Prinzipien angewendet wurde, hing offenbar nicht mit der Tiefe des Brunnens, bzw. mit dem Grundwasserstand zusammen. Zwischen 5 und 12 Klafter wird die Tiefe des Schöpfbrunnens angegeben, aber die gleichen Maße kennt man auch für die Ziehbrunnen, die dann allerdings noch zu einer Tiefe von 24 Klafter hinabreichen. Auch das Alter spielt bei dieser Unterscheidung keine wesentliche Rolle. 1584 wird ein Schöpfbrunnen, um die gleiche Zeit auch ein Ziehbrunnen genannt. Es wird sich wohl um örtliche Besonderheiten handeln, hier war's so, dort so der Brauch. Die gleiche Aufgabe ist in beiden Fällen mit den einfachsten Mitteln gelöst.

III. Handel und Verkehr

Immer von Zeit zu Zeit werden die Gäule eingespannt, über die Landstraßen rollen schwere Gefährte, Planwägen oder auch nur Karren, beladen mit Kaufmannsgut, heimischen und fremden Erzeugnissen.

Es ist nicht so, als müßte der Bauer nur zur Mühle fahren, die vollen Säcke mit der Sommerfrucht gegen Mehl einzutauschen (1622 I 118, 14; 1674 II 231, 22; 1656 II 66, 16; III 143, 6). Vielleicht ist gerade die drängende Arbeit der Erntemonate vorbei, die Pferde stehen untätig im Stall, und der Bauer will sich um einen kleinen Verdienst umsehen, vielleicht ruht in gewissen Gegenden auch die Rott¹²⁶ schon lange auf dem Hof und ist ein Recht und eine Pflicht geworden¹²⁷. Es ist sehr charakteristisch, daß Handel und Verkehr eine so kleine Rolle in den Mirakelbüchern spielt; aber so spärlich die Nachrichten der Mirakelbücher über die Rolle des oberbayerischen Bauern im Handels- und Verkehrswesen

I 48, 43 Walberskirchen; 1616 I 50, 49 Sonnendorf, Wöhrer pfarr; — I 50, 52 Weichertshofen Dachau; 1615 I 51, 55 Kümstдорff; 1602 I 53, 59 Höppach Altmünster; 1648 II 60, 6 Endelhausen; 1679 II 91, 47 Beyrn; 1666 II 93, 50 Gunkenrain.

Schöpfbrunnen: 1584 I 17, 29 Langenmesen, Schwabhausen; 1621 I 42, 25 Erlach; 1584 I 55, 66 Ried; 1659 II 70, 22 Plaumschweidt, Vellmer Pfarr; 1677 II 88, 44 Reichersdorf; 1679 II 89, 46 Tuntenhausen.

126 Rott: Die Ordnung, in welcher . . . bes. unter den Salzfuhrleuten auf den Salzstraßen das Fahren vorzunehmen ist. Als sich der Handel mit dem Orient noch nicht um das Cap der Guten Hoffnung gezogen hatte, wurden die von Augsburg nach Italien und umgekehrt gehenden Kaufmannsgüter sowohl zu Lande als zu Wasser auf der Rott oder rottweise fortgeschafft. Schmeller II 187.

127 Eine 1474 auf Befehl Herzog Albrechts IV. eingeholte eidliche Aussage von fünf alten Männern des Landgerichts Murnau erklärt die Rott auf der Reidsstraße (Weilheim — Murnau — Partenkirchen — Mittenwald — Scharnitz — Seefeld — Innsbruck — Brenner — Südtirol) als die ausschließliche, reihum gehende Berechtigung gewisser Fuhrleute, der Inhaber von Rottlehen, Kaufmannsware auf ihren Lastwägen bis zur nächsten Rottstation zu befördern oder wenigstens das Gespann zu stellen. F. Soller, München im Mittelalter, München 1938, 41.

dieser Jahrhunderte sind, so genügen sie doch, um die Bedeutung des bayerischen Voralpenlandes als „klassischen Durchgangslandes des Nord-Südhandels und -Verkehrs“¹²⁸ zu kennzeichnen. Mit der Kenntnis der wichtigsten Handelsartikel verbindet sich zugleich die Erkenntnis der zentralen Wirtschaftsstellung Münchens, das nicht nur mit dem umgebenden oberbayerischen Bauernland in einem geruhsamen Güteraustausch lebt, sondern weit darüber hinaus dieses Vorland sich für seine Fernhandels-Beziehungen dienstbar macht.

Seit dem Mittelalter stand der Fuhrpark der Oberländer Bauern den Münchner Salzsendern und denen der anderen oberbayerischen Niederlagen (Wasserburg, Rosenheim und Traunstein) zur Verfügung¹²⁹. Klagen über die Festsetzung des Fuhrlohns werden von den Münchnern in der für uns aufschlußreichen Weise entkräftet, daß die Fuhrlohne festgesetzt würden, „nach Gelegenheit der Zeit, der Wege und der Wagenlewt“¹³⁰. Bei schlechten Wegen oder wenn der Bauer dringend auf seinem Feld zu arbeiten habe, müsse man mehr Lohn geben, als bei guten Wegen und wenn der Bauer ohnehin nichts zu tun habe¹³¹. Obwohl im Zeitalter der Mirakelbücher im 16.—18. Jh. der Münchner Salzhandel seine Blütezeit hinter sich hat, sind diese alten Einrichtungen noch im Gebrauch: Am 14. Jenner 1667 fährt Balthasar Röll von Gerstorff Holzner Pfarr „mit drei Saltz-Bantzen auff einem Wagen nacher München“ (II 61, 15). Und 1734 sind „dem Stephan Reitter von Thallacker Ayblinger Pfarr auf einer Reiss nach München die Pferd an dem Wagen erwildet“ und „sambt dem mit drey Saltz-Vässeren beladenen Wagen über ihne geloffen“ (III 146, 9)¹³². Während sich der Münchener Salzhandel fast ausschließlich auf das Reichenhaller Salz, das reiche Salz, beschränkte, drangen als Konkurrenten das Halleiner und das Haller Salz (Röhrl-Salz genannt) in seine Absatzgebiete ein. In Bayern war es überhaupt verboten. Nach Vietzen (S. 96) waren nur die drei Klöster Rottenbuch, Ettal und Steingaden privilegiert, ihr Salz von Hall im Inntal zu beziehen. In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, daß nach der Vorrede zum Mirakelbuch

128 Pius Dirr, Grundlagen der Münchener Stadtgeschichte, München 1937, 126.

129 II 210, 53 Salzfertigerin in Rosenheim 1671; II 138, 54 Salzfertiger in Wasserburg 1638; vgl. Vietzen, Der Münchner Salzhandel, 120.

130 Bayerisches Haupt-Staatsarchiv München, Staatsverwaltung Nr. 1933. Vietzen a.a.O. 29.

131 Vietzen a.a.O. 48.

132 Diese Salzfüßer hießen die „Krötel“, mit einem Inhalt von 4 bzw., entsprechend späteren Angaben, nur 3 Scheiben. Die Scheibe faßte rund 92,5 Liter. Vietzen a.a.O. 10.

1738 das Kloster *Beyharting* seit 1323 durch eine Schenkung Heinrichs, jährlich am St.-Michaels-Tag 6 Fuder Salz aus dem „fürstlichen Pfannhaus zu Haall“ bezog, von Erzherzog Ferdinand 1655 auf 10 Fuder vermehrt, mit der Verpflichtung, einen feierlichen Jahrtag für die Lebenden und Verstorbenen des erzherzoglichen Hauses Österreich zu halten¹³³.

Mit dem Salzhandel parallel ging von altersher der Handel mit Wein und Eisen. Wolff Zeitmayr von Altenerding „wolte mit einem Karrn vnn Ross nach Vellm / vmb einen Wein fahren“ (1618 I 152, 8; 1658 II 5, 9). „Sebastian Zeller von Bayrdiessen bey dem Amersee / gieng neben einem Karrn / auff dem er bey zwölf Centner Eysen vnd Zindter führte“¹³⁴ (1584 I 122, 30). Beide verloben sich bei ihrem Wagenunfall nach Tuntenhausen. Das gleiche hören wir auch von „Sebastian Schmuck / Kirchbergerischer Schmeltz vnn Bergwercks Handelsfactor in Tirol“, der in das Zillertal ritt (1635 I 39, 16). Es ist das alte Interessengebiet Münchner Patrizier, eines Bartolme Schrenk und Puchmüller¹³⁵, aus dem die Erze nach Oberbayern gebracht werden, und das aus diesem Grunde auch Beziehungen zu Tuntenhausen hat.

Für den Transport dieser Güter wird freilich der Wasserweg bevorzugt. Als Magnus Wittmann von Kufstein „auff dem Ihn mit etlich Centner Kupffer durch die Brucken zu Kopfstain fahren wolte / hat das Schiff an einem Joch ein Loch bekommen vnd obwolen er dasselbige mit dem Huet zu verschoppen sich bemühet / kundte ers doch nit verhüten / dass nicht das Wasser häufig darein luffe / vnd jhm den nahenden Vntergang trohete“ (1625). Ein Gelübde nach Tuntenhausen bewahrt ihn davor (I 80, 12).

Auch die „Güterzille“¹³⁶, die 1664 auf dem Inn in Gefahr war, ist mit „theuren Gütern“ beladen (II 74, 27), und 1725 führt ein Nußdorfer Schiffknecht Kalk in einer Zille innabwärts, die bei Schärding kentert (III 78, 7).

Während Österreich Eisen, Silber und Kupfer liefert, zieht Melchior Dreu von Zorneding 1655 „mit einem Traidwagen ins Tyrol“ (II 65, 15). Zwar ist Altbayern selbst kein reiches Getreideland, doch war es üblich geworden, daß München eine planmäßige Vorratswirtschaft pflog (wohl

133 Fuder ist gleich 54—60 Pfund. Schmeller I 695.

134 Zindter = Feuerschwamm. Schmeller II 1133.

135 Solleder a.a.O. 43.

136 Zille: Das Schiff, vom kleinsten Nachen oder Fischerkahn an, bis zu der größten Art, wie sie auf Inn und Donau vorkommen. Schmeller II 1115.

seit den Erfahrungen der Hungersnot 1454/55) und so nicht nur seine Bürgerschaft, sondern auch die bedrängten Landgemeinden versorgen konnte. So nur ist es erklärlich, daß man auch dem benachbarten Tirol vorübergehende Notstandshilfe leistete.

Je mehr sich Schießpulver und Feuerwaffen durchsetzten, desto mehr stieg der Bedarf an Salpeter („Salitter“)¹³⁷. 1407 kauft der Rat von München in Venedig um 300 Dukaten Schwefel und Salpeter, und auch späterhin wird der Bedarf aus Venedig und seinem Levantehandel gedeckt. Doch wird auch der heimische Boden nach dem wertvollen Salz ausgelugt. In Jakobsberg wohnt ein Sallitersieder (Aiblinger Landgericht), der 1628 etliche Zentner Salliter nach München führt. Dorthin fährt auch der Salliter aus der Schallau bei Schonstett mit dem Fuhrwerk des Kramers von Halving (1689 III 86, 5).

So scheint also auch auf diesem Gebiet die einheimische Produktion in Wettstreit mit dem Importgut getreten zu sein.

Verfolgt man die Einträge in die Mirakelbücher, die man unter dem Namen Verkehrsunfälle zusammenfassen könnte, so kommt man zu dem Schluß, daß die Hauptschwierigkeit für das Fuhrwesen nicht im Zustand der Straßen, sondern im Fehlen von Brücken und geeigneten Flußübergängen lag. Nur zwei Erzählungen sprechen davon, daß das Fuhrwerk „über einen hohen Berg“ hinunter gefallen ist, zwei weitere schildern den Sturz einer schweren „Gutschen“, das bevorzugte Verkehrsmittel der höheren Stände. „Die Woll Edle Frawe Maria Jakobe von Lerchenfeldt / zu Ammerland vnnnd Berg“ muß 1628 zwei Stunden mit gebrochenem Arm unter ihrer umgestürzten Kutsche liegen (I 83, 24). Der Hochzollner zu Friedberg reist 1628 in „Amtsgeschäften“ nach München. Auch seine Kutsche stürzt in einem Hohlweg um (I 156, 20)¹³⁸.

In allen übrigen Fällen, nämlich in zehn, ist das Durchqueren eines Wasserlaufs (der Mangfall, Salzach, Ammer, Isar bei Landshut, Kalten, Schlier und ungenannter Bäche), die Ursache des Unfalls. Ein Beispiel stehe für sie alle:

Als 1671 um Lichtmeß „bey anlauffendem Gewässer / auch der Bach die Schlier genannt / so bey dem Marckt Miespach fürlaufft / sehr gross gewachsen / vnd Hannss Dissel von Pientzenaw Newkirchner Pfarr mit

137 Salniter, assimiliert Salliter ist gleich Sal Nitrum, Salpeter. „Salpeter wenne er gelutert ist, so haisset er nit mer Salpeter, er haisset Salniter“. Cgm 4902. Der Sallitergraber, Sallitersieder, war ein gefürchteter Gast für den Landmann, in dessen Wohnstube er den Bretterboden aufreißt, um für „den Landesherrn“ die darunter befindliche Erde auszulagen. Schmeller, B.W. II 254.

138 Gleichen-Rußwurm, Das europäische Mittelalter, 7, 768; Reisewagen.

3 Scheffel Waitzen hindurch fahren wollen / ist das vordere Ross gählingen biss über den Rucken eingefallen / hat auch wegen zunehmender Gewalt dess Wassers / zugleich das Sattel-Ross sambt dem gantzen Wagen überrissen / dardurch er abgefallen / in dem Steg-Raif hangen gebliben vnd von dem rauschenden Wasser vnder der Deixel hindurch getriben worden / worauff das vordere Ross thails zuruck gewichen / dass also alle drei Ross beysamen sambt dem Wagen / vnd dem Hannss Dissel vom Wasser völlig ergriffen / bey die 880 Schritt alle zugleich hinabgeführt worden“ (II 81, 36).

Das Übersetzen über Isar und Inn mit „Schiff“, also eine Fähre, wird dreimal erwähnt, aber auch hier kommt es zu Unglücksfällen, die mitgeführten Pferde werden unruhig, die Zille wird „gantz gedaucht vnd vnder getruckt“ und fängt zu sinken an (1629 I 45, 37 Inn).

In größerem Stil scheint auch dieses Verkehrsmittel nicht verwendet worden zu sein, man zog lange Umwege vor, und man verlegte den Güterverkehr im allgemeinen, aber auch den Personenverkehr, auf die schiff- und floßbaren Gewässer, an denen Altbayern besonders reich ist.

Sogar im örtlichen Verkehr bevorzugt man den Wasserweg: von Schlagenhofen fährt man mit 7^{1/2} Schaff Gerste auf die Schranne nach Diessen über den Ammersee (1601 I 52, 58), und Hans Eger von Teisendorf fährt mit einem beladenen Schiff über den Chiemsee (1617 I 37, 11), dieses versinkt, ihn rettet sein Verlöbniß nach Tuntenhausen und die herbeigeeilten Nachbarn¹³⁹. Nach dem Vorbild des Hofes unternimmt der Adel Lustfahrten auf dem Chiemsee. Die Gewitternot, in die der Edel und Gestreng Herr Hans Otto von Taufkirchen zum Höhenrain samt anderen Adelspersonen auf dem Chiemsee geriet, schilderte „eine gemahlte Tafel“ in Tuntenhausen, die leider nicht mehr erhalten ist (1614 I 37, 10). Die Schrecken einer Gewitternacht schildert das Mirakelbüchlein von 1535: „Ein Laypriester¹⁴⁰ von dem Kloster zu Kiemsee mitsambt zweyen Knaben sind auf dem See etwa umb viere nachmittag auf einem kleinen pösen Schöflein gefahren, und indem ein großer Sturmwind an sie kumen, hat genannter Priester ein klein Ruder gehabt und damit gearbeitet als viel er mügt und die zwen Knaben das Wasser, das durch die Dunnen hineingeworfen, mit ihren Huetlen, als viel sie auch mügt haben, daraus geschöpft. Nachdem sie nun nimmer arbeiten und schöpfen haben mögen, haben sie sich all drei in dem Schöfl niedergesetzt, des strengen Tods gewartend, und Gott ihr Seel befohlen und also der groß Wind sie die gantz

139 Ebenso 1642 I 55, 68; 1657 II 67, 18.

140 Laienpriester.

Nacht auf dem See umtrieben und sie nichts gesehen haben, dann den Himl.“

„Wiewohl die Isar bis dato nicht unter die schiffreichen Flüsse hat gezählt werden können, so lehrt doch die Erfahrung, daß unsere Landsleute mittels der sogenannten Flöße mit Ober- und Niederbayern, Osterreich und Ungarn auf diesem Strom ein ungemein großes Commercium treiben, welches, nach Proportion zu reden, gar wohl mit dem Handel, der in anderen deutschen Landen auf schiffreichen Wässern in Flor steht, verglichen werden darf. Ein Beobachter der bayerischen Seltenheiten hat notiert, daß zu München vor drei Jahren innerhalb eines Zeitraumes von acht Monaten bei 3100 Flöße passiert sind, von denen die meisten mit Tiroler Wein, Baumaterialien, weißem und braunem Bier, Getreide und Mehl beladen gewesen und guten Teils damit gar außer Landes gefahren, wie dann sehr viele Flöße nur allein zur Transportierung der Gewerbschaft treibenden Einwohner bestellt und gebraucht zu werden pflegen“¹⁴¹. Diese, für eine literarische Gesellschaft immerhin merkwürdige Vorrede beschreibt die Verhältnisse am Ende unseres Zeitraumes, ohne sich wohl klar darüber zu sein, daß der Höhepunkt schon überschritten war. Schon am Ausgang des 15. Jh., 1496, fuhren 3639 Flöße auf der Isar¹⁴². Der Grund für diesen starken Floßverkehr lag in der besonders günstigen Lage Mittenwalds beinahe am Ausgang des Brennerpasses, über den die Güter auf dem Achsenweg gebracht wurden, in der Billigkeit und Schnelligkeit der Beförderung (um 1310 betrug der Frachtsatz für ein Faß auf einfachem Floß 15 Pfennig), und auch in der verhältnismäßigen Sicherheit dieses Verkehrsmittels; tat doch der Münchner Rat alles, um die schwer passierbaren Stellen schiffbar zu machen (bei Mittenwald, Krünn, Riß und Fall). 1431 wollte er den aus der Isar bei Grünwald aufragenden Georgenstein brechen und verbauen lassen¹⁴³, es ist bis heute nicht geschehen. Das Mirakelbuch schildert einen Floßbruch am Georgenstein (II 77, 31): 4 Flößer fahren am 23. Juli 1667 auf der Isar nach München „weilen sie aber zu Grunenwald auss Vnvorsichtigkeit an dem be- kanndten grossen Stain mit dem Floss angefahren / vnd selbiger gantz von einander gegangen / auch einer auss den Flossleuten erbärmlich ertruncken“. Aber es genügt schon, daß die Flößer „oberhalb Scheflarn“ an einen Stock anfahren und sich „der Flos allsbald zu drey stucken von einandern zertrimmert / die Fässer vnd andere sachen entrunnen / sie selbst auch in äusserste Lebensgefahr gerathen“. Nach dem Gelübde nach

141 Vorrede der „Die Nutz und Lust erweckende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrom“ um 1700; Wolf a.a.O. 126 ff.

142 Mitterwieser, Isarflößerei, 743 ff.

143 Solleder a.a.O. 151.

Tuntenhausen kommen sie „auff fünff Bäumen ohne Rueder vnnd Hagen wunderbarlich ohne anderen schaden ans gstatt“ (1622 I 38, 12). Die Ladung bestand aus 18 Banzen Wein von Mittenwald nach München.

Wie gebräuchlich die Personenbeförderung zu Floß war¹⁴⁴, beweist die reizende Erzählung von den zwei Wittiben, die mit andern von einer Ettaler Kirchfahrt auf dem Floß auf „der Leise“ (Loisach) heimkehren. „Es begab sich aber / dass der Flos einen vnverhofften stoss thete / davon bemeldte zwey Weiber in das Wasser geschnelt in höchste Leibs- und Lebensgefahr geraten / doch / weil sie im falle zu dem gnadenreichen Gottshaus Tundenhausen / welches ihnen gleich eingefallen / vmb hilff geschryen / sind sie mit dem Leben davongekommen“ (1643 I 48, 45; 1634 Verlöbniß mehrerer beim Schiffbruch auf der „Iser“ I 40, 17; III 80, 9).

Was in Mittenwald verflößt wurde, waren neben Tiroler Erzeugnissen vor allem die wertvollen Lasten der Italienfahrer. Kreuzten sich doch in Altbayern die Großhandelsstraßen vom agrarischen Osten zum städtereichen Westen, vom deutschen Norden in die italienischen Seestädte, die den Verkehr mit der Levante vermittelten, eine Tatsache, die in den zwei Hauptstraßenzügen des Altmünchner Stadtkerns geradezu symbolisiert ist.

Venedig besonders war seit dem frühen Mittelalter das Hauptziel bayerischer Kaufleute. Später schickten die Herzöge ihre Kunsthändler dorthin, wie Albrecht V. und sein Sohn Wilhelm V; die damit den Grund zu den wertvollen Münchner Sammlungen legten¹⁴⁵.

Die Ladung aus heimischen Erzeugnissen war freilich schon abwechslungsreich genug. Während die Floßleute aus dem Loisachgebiet gebogenes Eibenholz, Papier, Pferddecken, Käse, Schafwolle, Pflastersteine, Maultrommeln, Leinwand, Barchent und gestrickte Hemden, Kreide, Schuhe, Kupferwasser und Schmalz herführten, war die Ladung der auf der Isar kommenden Flöße noch mannigfaltiger. Auf ihnen traf man nicht bloß sämtliche eben aufgeführten Gegenstände, sondern ferner noch Felle, Kleidungsstücke, Kürschnerwaren, Seidenhaare, Gewürze, Kupfer, Pulver, Zwetschgen, Bier, Glas, Blei, Galmei¹⁴⁶, Flaschen, Hirschhorn,

144 Auch hohe auswärtige Persönlichkeiten benützten die raschen und sicheren Flöße: Der griechische Kaiser Johannes VI. Paläologus 1424 fuhr von Tirol die Isar und Donau abwärts zu Kaiser Sigismund nach Ungarn. Ebenso 1612 Fürstl. Gesandte von Mantua und Parma, 1634 der spanische Gesandte, 1635 Kurfürst Maximilian nach Wien zur Hochzeit mit Maria Anna, 1703 Max Emanuel auf der Flucht aus Tirol. Siehe Gruber, Die Bedeutung der Isar.

145 Solleder a.a.O. 32. Baader a.a.O. 276, 90, 105.

146 Galmei: Ein Metall, das calmia der Römer, von ihnen für Kupfererz gehalten,

Filzhüte, Pfeifen zum Musizieren, Schreiner- und Kistlerarbeiten¹⁴⁷. Der „Summarische Extrakt vnd beschreybung der Khauf-Handels- und Schefleuth (Schiffleute) im Lands Bayrn, die sich des Thonaw vnnnd Isarstrombs von anno 1501 bis 1599“ bedient und Vilshofen passiert haben, zählt als Ladung der Tölzer auf: Hausgeräte, Rüstungsgegenstände und Nahrungsmittel, Handschuhe, „beschlagen guet“ Sensen, Beuteltücher für Müller, „Cramerei, Puechtruckherei, welsche Frücht“, Silbergeschirr, Baumwolle, Lorbeerblätter, Reis, Sicheln, Tuch, Wetzsteine, „Schamlot und Arras“¹⁴⁸, Teppiche, Schleifsteine, Pergament, Draht¹⁴⁹. Die Namen der Schiffsleute, die die Mirakelbücher überliefern, beschränken sich durchaus nicht auf die Orte, die eine Flößerzunft ihr eigen nannten (Königsdorf 1667 II 77, 31). Schon jahrhundertlang beklagten sich die Tölzer Floßleute über jene Bauern und Bürger, welche neben ihrer eigentlichen Beschäftigung Holzhandel und Holztransport trieben. 1558 lief eine Klage der Tölzer Floßmeister ein, „daß sich die gebauerschafft, als Nemblich die ascholtinder, etlich aus der Jachna, dem Gotshauß Beyrn zugehörig, Konigstorfer, die von Beyrawiß, Lenngrießen, Saldner vnd ledig Gesellen, sambt den Pauren Neben vnd enhalb der Isar welche doch zum Theil guete Gütter vnnnd sonnsten Jr Nahrung wol haben, vnderstehen vnd Treiben das Floßwerch so gewaltig, daß oft ain Floß in drey oder vier henndt khumbt“. Am stärksten jedoch ertönten die Beschwerden in dem Jahrzehnt zwischen 1630 und 1640, als die Tölzer Flößer an den Kurfürsten Maximilian I. das Ansuchen um eine neue Handwerksordnung stellten, die am 13. November 1640 erlassen wurde¹⁵⁰.

Das Zentrum München

Zentrum dieses immerhin bedeutenden Handels war München, freilich damals nicht viel mehr als ein freundliches Landstädtchen. Kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges berichtet Philipp Hainhofer aus Augsburg in seinen „Reisen nach Eichstädt, München und Regensburg“¹⁵¹, über die Stadt: „Die Stadt München selbst ist ziemlich groß, hat schöne, weite, luftige, saubere Gassen, zwar nicht hohe, aber hübsche, ebene, steinerne Häuser, darunter viele gemalte. Einen schönen Markt, weite

aber ein wahres Zinkerz, das sie ihren Legierungen beimischten. Schmeller I 903.

147 Gruber a.a.O. 49.

148 Arras: Arlas, ein zu Arles in Burgund gewebtes Zeug. Schmeller I 142. Schamlot: Schamelot, ein Seidenstoff. Schmeller II 418.

149 Gruber a.a.O. 49.

150 Gruber a.a.O. 40.

151 Wolf a.a.O. 6 ff.

tiefe Wassergräben, ein Rathaus all-antica, das Landhaus gleich dabei, beide stehen auf dem Weinmarkt. Die höchsten Häuser sind von vier Gaden, sonst fast durchgehend nur von einem Gaden.“ Das Mirakelbuch erwähnt das Haus des Secretari Perckemb zu München, von dessen Dach „über drei Gaden hoch“ ein Maurer auf das „stainene Pflaster dess Hoffs“ hinunter gefallen (1672 II 177, 29). Die Pflasterung bestand aus den aus den Feldern ausgeackerten, oder aus dem Flußgeröll gewonnenen kleinen, rasch abtrocknenden Rollsteinen, wie sie noch heute im Burghof der Alten Veste, in den Höfen der Residenz, Münze und Akademie und auf dem Max-Joseph-Platz erhalten ist¹⁵².

Seit im Mittelalter riesige Brände die Stadt bedroht hatten (1407, 1418, 1429), hatte man eine Umstellung der Bauweise vom Holz- auf den Ziegelbau, vom Schindeldach auf das Ziegeldach eingeleitet. Diesem Zweck diente der Ziegelstadel in Haidhausen, wo für die Bedürfnisse der Stadt und ihrer Bürger Mauersteine, Dachziegel (Hacken) und Preisen (Backsteine zur Einfassung des Daches oder einer Mauer) um die Eigenkosten abgegeben wurden. „Das Geheimnis der ausgedehnten Erdtrichter im Stadtviertel Haidhausen — bekannt unter dem Namen Kreppe und Grube, wo später Herbergen entstanden — erklärt sich aus dem spätmittelalterlichen Lehmabhub¹⁵³.“

Wie alle anderen städtischen Einrichtungen war auch das Stadtbruderhaus (gegründet 1480 in der Kreuzgasse nahe der Stadtmauer beim St.-Peter-Friedhof) eine soziale Unterstützungsgemeinschaft der Fremdenfürsorge für Pilger, Heimat- und Sippenlose und unheilbare Kranke¹⁵⁴, ein Bezieher dieser Ziegel.

„Im Bruderhauss zu München ware anno 1655 ein oberknecht namens Caspar / diser wolte vom Ziegel-Stadel mit einem Truchen-Wagen / der mit 1000 Preysen beladen war / haimbfahren / fiele aber weiss nit durch was Vnglück / der gantze Wagenlast auff jhn.“ Die Ziegelmeisterin Barbara Lechnerin verlobt ihn nach Tuntenhausen und er erlangt die vollkommene Gesundheit, „wie er dann noch bis dato in obgedachtem Bruderhauss sein vorigen Dienst auff der oberfuehr verricht vnd versicht“ (1656 II 165, 8).

Die „Wassergräben“: Mühlbäche und Stadtgraben, die Hainhofer rühmt, kommen auch in den Mirakelbüchern häufig zur Sprache. Die Hausfrau Maria des ehrbaren Balthasar Humpel, Bürgers und Melbers

152 Solleder a.a.O. 366.

153 Ebd. 277.

154 Ebd. 384.

zu München „im Thal wohnhafft“ wollte „bey der Hochbrucken in den fürlauffenden Bach ein Geschirr säubern“ (der Chaltenpach im Thal), stürzt ins Wasser und ist „vnder den Abrechen der Mühl hinabgeronnen“ (Horbruckmühle nach dem Stadtplan bei Dirr a.a.O.). Der Hauswirt, der „disen laydigen Zufall vernam“, lief ihr zwar eilends zu Hilfe, „kundte sie aber nach allem angewendten Fleiss nirgends finden“. Aber bereits über eine Stunde danach kommt die Maria wieder heim, „gantz nass / ohne Schuch vnd Hauben / vnd mit blutigem Angesicht / sagend / sie seye wunderlich wisse nit wie, auss dem Wasser heraus kommen“. Das Gelübde nach Tuntenhausen hatte dieses Wunder bewirkt (1647 II 61, 8).

Daß man sein Geschirr in diesen Stadtbächen oder an der Isar säubert, ist durchaus die Regel. Auch das siebenjährige Söhnlein Hans Berhels wollte „auss befelch seines Vatters ein gschirr in der Iser säubern vnd waschen / wurde aber von dem Wasser ergriffen vnd vber 650 schritt geführt“ (1617 I 35, 2).

Auch das „Söhnl dess Maisters Martin Hellen Schlosser dess churfürstl. Zeughauss“ fällt „in den rinnenden Stadtbach“ und als man ihn „auffgefangen vnd gestürzt / ist das Wasser so häufig von jhme geschossen / als hätte man ein vollen Wasserschlauch aufgelöst“ (1651 II 93, 51).

Und überall im Umkreis, in Schwabing, Giesing und in der Au, wohin man wegen des lästigen Lärms und der Feuergefahr die gewerblichen Betriebe verlegt hatte, werden deren Wasserkräfte, die „Mühlbäche“, den spielenden Kindern gefährlich (II 57, 1; II 58, 2; II 86, 42; I 41, 21).

Wie ländlich diese Ortschaften rund um München sind, zeigt der Eintrag 1672 (II 92, 49), wie der siebenjährige Sohn eines Tagwerkers zu Thalkirchen bei München die „Schwein in der Iser geschwembt / sambt selbigen vnversehens in einen grossen Strudl vnd hierdurch in äusserste Lebensgefahr gerathen“. Mittels eines Verlöbnisses nach Tuntenhausen entgeht er „dem gleichsamb schon gewissen Tod mit Verwunderung“.

Bei der Menge an Mühlen und schlagenden Werken, die die Stadt seit dem Mittelalter unterhält, ist der Bachreichtum Münchens eine Notwendigkeit. Zwei dieser Mühlen, die „Neue Stadtmühl“ (1623 I 38, 13)¹⁵⁵ und die „Kälblmühl“ (1654 II 92, 48) sind in den Mirakelbüchern erwähnt.

Der Bericht eines Augenzeugen schildert den Einsturz der Isarbrücke 1633: „Anno 1633, den 5. tag Augusti, ist zu München zu Morgentsfrühe

155 1476 erwarb die Stadtkammer von Franz Ridler um 28 Pfund 6 Äcker am Bach, auf welche die neue Stadtmühle zu stehen kommen sollte. Solleder a.a.O. 263.

die Iserbrücken auff der rechten Seyten bey dem Thor / ein gantze Baum-
 leng weit / eingangen / dahero vber 50 Personen / so sich darauff befunden
 / in die Iser gefallen; vnder welchen auch ware ein Zimmermann auss
 der Awe / Namens Jakob Oefele / der von dem Wasser ergriffen vnd von
 dannen biss zu dem Abrechen vnder den abgeworffnen Bruckbaumen ge-
 runnen / von denen hart getruckt / vnnd verletzt / vom Wasser selb oft
 überstürtzt / hin vnd her geworffen worden“. Da deucht dem Mann, er
 werde unter dem Wasser von einer unsichtbaren Hand gehalten, deutet
 das als Hilfe der Tuntenhausener Mutter Gottes, „und wird alsbald,
 wiewol schwach, heraus gezogen“ (I 47, 40). Die mittelalterliche Form
 der Isarbrücke, eine von Holzgerüsten getragene Pfahl- oder Jochbrücke
 ist aus dem Bericht unschwer zu erkennen¹⁵⁶.

So sehr friedliche Arbeit und ungestörte Verdienstmöglichkeit das
 Hauptziel bürgerlicher Interessen bildete, vergaß die Münchner Bürger-
 schaft doch nie, daß nur äußere Wehrhaftigkeit diese sichern konnte. Die
 Befestigung der Stadt war nicht nur eine strategische Notwendigkeit für
 den Landesherrn, es war eine Lebensfrage für die Bürger, aber auch für
 die umliegenden Ortschaften, die in Notzeiten sich und ihre fahrbare
 Habe hinter ihre Mauern flüchteten. Man zog darum mit Recht nicht nur
 jeden Münchner Bürger mit Weib und Kind zum Grabendienst heran,
 man verpflichtete auch die Landbevölkerung zu Frondiensten¹⁵⁷. Natur-
 gemäß werden in Notzeiten die Befestigungen besonders beschleunigt,
 der Bedarf an Arbeitern wächst. Sicher ist auch Thomas Schalaman von
 Rumetshausen (Dachau) zu solcher Fronarbeit aufgeboten worden, als er
 „zu München in der Schantz gearbeitet“ und dabei „an einem Fuss ge-
 schediget worden“ (I 79, 11, ca. 1618, also vor dem Schwedeneinfall).

Hatte schon das Stadtgrundgesetz von 1403, gemeinschaftlich von den
 Herzogen Ernst und Wilhelm unter Mitwirkung von Rat und Bürger-
 schaft erlassen, dem Rat die Gerichtsgewalt zugebilligt, so ging durch
 den Albertinischen Rezeß von 1561 auch die Hochgerichtsbarkeit an die
 Stadt über¹⁵⁸.

Als Gefängnis diente der Ratsturm, aber auch Wehrtürme der Ring-
 mauer. Das Geständnis wurde vom Henker mit unbeugsamer Grausam-
 keit erpreßt, am Hochgericht endete die „Malefizperson“, ein Schauspiel

156 Frühere Brückenzerstörungen infolge Hochwasser: 1361, 1362, 1367, 1400, 1402,
 1404, 1406, 1418, 1462, 1463. Solleder a.a.O. 368.

157 Am 6. März 1445 gebot Herzog Albrecht III. seinen Pflegern und Amtleuten in
 Oberbayern, den Münchner Bürgern für die Dauer der kommenden zwei Jahre
 zu einer allgemeinen Schanzwerkshilfe bei Vollendung der Stadtbefestigung
 Arbeiter zu schicken. Solleder a.a.O. 363.

158 Wohlhaupter, Hoch- und Niedergericht, 320 ff.

und abschreckendes Beispiel für die Bürgerschaft. Alle Schrecken dieses aus dem Mittelalter übernommenen Gerichtsverfahrens wehen uns entgegen aus den Erzählungen der Mirakelbücher. „Einer mit Namen Georg Hackel von Döltz / ward wegen dafür gehaltenen grossen Malefizhandlungen (doch vnschuldig) ergriffen / auff einem Flos angeschmidet nach München alldorten in den Falckenthurn / ja piss zu der peynlichen Tortur gebracht. Als er nun nach zweymaligem erschrocklichem Recken vnd Wögen / sein Vnschuld standhaftigklich bekennt / vnd dennoch zum dritten Mal auffgezogen zu werden fürgeföhrt hat / klagt er Gott vnd Mariae allein die noth / verlobt sich hiehero nach Tundenhausen / vnd erlangt sovil / dass er nicht allein selbe Stundt der Tortur entgangen / sondern auch gleich darauff vnschuldig erkennt vnd auff freyen Fuess gestellt worden“ (1609 I 160, 26).

Die Strafe für schwere Diebe war das Hängen am Galgen. Welch schauerlicher Anblick muß es gewesen sein, daß „dess Herrn Georg Schuesters von Aibling vnd Hofmarchs-Richtern zu Puellach vnd Pang/liebes Söhnlein Martin bey 10 Jahr alt / im Herbst dess Jahrs 1668 bey dem Hochgericht durch Anschawen der daran hangenden Malefizpersohnen / so gählingen in einen so armseligen Zustand gerathen ist“, daß er „durch zuvil empfangenen Schröcken vnd Forcht nicht nur täglich viele erbärmliche, rücklinge Fäll“ getan, sondern auch nachts erschreckend geschrieen und besinnungslos lag (II 31, 13).

Die Grausamkeit der damaligen Justiz wird am grellsten beleuchtet durch die Tatsache, daß nicht nur ein empfindsames Kind, sondern auch ein handfester Bäckermeister im Zillertal ein ganzes Jahr „im Kopff fast verwirrt / vnd allerdings seiner Sinnen beraubt worden“, weil er „auff ein Zeit ein Persohn / so sich selbst entleibt / von dem Scharppfrichter sache verbrennen“ (1670 II 32, 15). Nur wenn Gott selbst spricht — wenn des Henkers Streiche den armen Sünder verfehlen, oder er scheintot ist —, wird er von der gestrengen Obrigkeit begnadigt.

„Item Elßbeth Werin, ein Wittfrau aus Obinger Pfarr, ist eines Kinds genesen, aber kein Vatter darzu gehabt. Dieweil sie nun arm war und das Kind nit trauet zu ernähren, ist sie zu einem übel bewegt worden, darumb sie dann 12 Wochen in der Gefengnuß gelegen, und endlich zum Todt verurthailt worden ist. Als sie nun ins Wasser geworfen worden und ein gute vierthail stund darin gelegen, ist ihr Unser Frau erschienen, hat sie ermahnt, sie soll nit verzweifeln, sondern Gott anruffen und ein Kirchfahrt gen Tuntenhausen verhaissen, so werd ihr niemands schaden künden. Das hat sie getan. Nach dem als der Nachrichten (wie gewohnheit ist) die Oberkait gefragt, ob er recht gerichtet hab, darauf man ihm geant-

wortet ja, hat er die Frau als tot aus dem Wasser zogen / und hingeführt zu begraben. Auf dem Weg hat sie sich geregt, ist derohalben in das nechst Stadel darbey geführt worden und da angefangen zu reden, ein warme Stub und Supp begehrend, des sie dann gewährt, gar noch ein stund in der stuben gelegen ist und erzelt, was ihr im Wasser begegnet sey. Als nun diese Geschicht auf den nachgenden Tag / das ist auf den Sambstag an die Oberkait gelangt / haben sie gesagt, sie künden nit wider Gott handeln und es darbey lassen bleiben. Also ist der Frauen auß besonderer gnad Gottes und unser lieben Frauen fürbitt ihr leben erhalten worden“ (1551).

IV. Feindesnot

Bauernleben bedeutet nicht Idylle, aber es stützt sich notwendig auf Friede und Ungestörtheit. So rauflostig seine Festlichkeiten oft enden, so zäh der Bauer im Kampf mit den Elementen und mit der Kargheit seiner Scholle ist, er ist nicht kriegerisch, und wo er es ist, treibt ihn die Angst um seine Habe ins feindliche Gewühle, der instinktive Drang, sein Höchstes mit der eigenen Faust zu verteidigen gegen die heranstürmenden Horden, die nur sengen und rauben, das Gegenspiel seiner eigenen seßhaften Besitzfreudigkeit.

Die Kriege, die in den drei Jahrhunderten über Altbayern hereingebrochen sind, haben in den Mirakelbüchern die Spuren dieses bäuerlichen Kampfes um Leben und Gut hinterlassen, so genau, daß wir an Hand der Wunderberichte den Verlauf der Feldzüge nachzeichnen können.

Landshuter Erbfolgekrieg

Der Tod Georgs des Reichen (1503), den eifersüchtiger Haß gegen die Münchner Linie — seinen Vetter Albrecht mit drei Söhnen — zur Abfassung eines Testaments veranlaßte, das nicht nur dem Reichsrecht und den wittelsbachischen Abmachungen¹⁵⁹ zuwiderlief, sondern auch die Interessen des wittelsbachischen Hauses verletzte, war das Zeichen für den Ausbruch eines der verheerendsten Kriege, die Altbayern seit den Tagen der Ungarneinfälle über sich dahinbrausen sah. Georgs Tochter Elisabeth und ihr jugendlicher Gemahl Ruprecht von der Pfalz, die widerrechtlich eingesetzten Erben der Landshuter Linie, starben zwar schon 1504, ein Jahr nach dem Beginn der Feindseligkeiten, doch hielt sich ihre Partei verpflichtet, den Krieg im Interesse der beiden Waisen

159 Teilungsvertrag von 1392, Vereinbarung zwischen Ludwig dem Reichen (Landshut) und Albrecht III. (München) 1450.

Ottheinrich und Philipp weiterzuführen. Die Kriegsergebnisse waren vor allem bestimmt durch Sengen und Brennen beider Parteien, die einer Entscheidungsschlacht ausweichend, in gegenseitiger Besetzung und Verwüstung einzelner Ortschaften den Gegner niederzuzwingen trachteten.

Nach der für Albrecht siegreichen Schlacht bei Regensburg (12. September 1504)¹⁶⁰ mußte er zur Wahrung der Interessen seines habsburgischen Bundesgenossen König Maximilian sich am Feldzug gegen die niederbayerischen Ämter in den Alpen beteiligen. Kufstein und Rattenberg, die Schlüsselstellungen dazu, wurden gegen verbissene Abwehr belagert und fielen (17. Oktober 1504). Inzwischen war aber die pfälzische Partei nicht untätig geblieben. Wißpeck, einer ihrer gefürchtetsten Hauptleute, zog am 11. Oktober von Landshut gegen München, nach einem fruchtlosen Angriff plünderte er Kloster Ebersberg und stieß von Wasserburg, einem der Hauptstützpunkte der pfälzischen Macht, gegen Rosenheim vor. Das Rosenheimer Schloß wurde von den Bayern übergeben, nachdem es in Brand gesteckt worden war. In dieser Gegend spielte sich folgende Erzählung (aus dem M.B. 1506) ab: „Einem armen mann in pfaffenhofer pfarr¹⁶¹ ist in vergangenem krieg / ain kugel mit ainer büchsen in seinen leyb geschossen / neben dem rechten prüstlen vnd herauß geschnitten / hat sich gen vnser lieben frauwen gen Thuntenhausen verlobt / der ist von stund an gesundt worden.“

Nach dem Fall Kufsteins hatten die Bayern wieder freie Hand und wandten sich der Eroberung der zu Niederbayern gehörigen Gebirgslande zu. Dabei waren es vor allem die wehrhaften Bauern, die sich ihnen, auch ohne einen adeligen Führer, entgegenstellten. „Im Grassauertale (das Tal von Marquartstein) hatten sich 5000 Bauern, augenscheinlich das Landaufgebot des Chiemgaus und der Nachbarschaft in der Klause verschantzt. Ihre feste Stellung mußte mit Sturm genommen werden, wobei 42 Bauern an Ort und Stelle blieben, etwa 200 auf der Flucht erstochen und viele gefangen wurden“¹⁶². An diesem 27. Oktober ereignete sich folgende Geschichte: „Des pfarrers knecht von Grassaw jm grassertal ist in vergangem krieg ein pfeyl durch ein or ein durch das ander wider außgeschossen / hat sich gen vnser lieben frawen gen Tunntenhausen verlobt. vnd gesundt worden.“

Der Weitermarsch des bayerischen Heeres fand wenig Widerstand. Traunstein wurde kampflös besetzt (30. Oktober). Doch gelang der Pfäl-

160 Hier kämpften neben den verbündeten Fürsten Georg von Frundsberg, Marx Sittich von Ems, nachmaliger Bischof von Salzburg, und die Nürnberger Hauptleute Endres Tucher, Georg Fütterer.

161 Pfaffenhofen am Inn, Mutterpfarre von Rosenheim.

162 Riezler III 626.

zer Partei schon am 19. November die Rückeroberung der Stadt, während Reichenhall erfolgreich gegen ihren Ansturm verteidigt wurde. In diesen wechsellvollen Kämpfen, die von der Pfälzischen Partei zum größten Teil mit angeworbenen Söldnern (Böhmen) geführt wurden, sind die Bauern nicht nur passiv beteiligt. Wie ein Symbol mutet uns die Erzählung des Mirakelbuches 1506 an: „Ain junger gesell / hat in vergangem krieg auff dem thurn zu Teysendarf gewacht in ainem venster entschlaffen. XVII klaffter hoch abgeuallen / vnn ainen arm an dreven ennden abgeuallen. hat dye junckfraw Marie angeriefft / sich gen Tuntenhausen / mit ainem lebendigen opffer / vnd ainem / pfundt wachs verlobt / frisch gesundt worden.“

Der Bauernbursch, der im Turmfenster wacht, verkörpert die bäuerliche Haltung kämpferischer Abwehr, die in diesen Jahren noch weit entfernt ist von dem Charakter sozialer Aufstände, wie ihn die nächsten Bauernkriege tragen.

Der Schwed im Land

Die Frühzeit des Dreißigjährigen Krieges brachte Bayern zwar nicht die Schrecken des Kriegsschauplatzes, doch hatte es die Kriegslast insofern schwer zu fühlen, als Kurfürst Maximilian, als Führer der katholischen Liga, auch finanziell die größten Opfer bringen mußte und nur durch ständige Drohungen, sein Amt niederzulegen, die Bundesmitglieder zwang, auch ihre Beiträge zum Unterhalt des ligistischen Heeres zu entrichten. Doch schien 1621 sich die Gefahr unmittelbar über Bayern zusammenzuziehen, da Ernst von Mansfeld in der Oberpfalz Truppen gesammelt hatte und Maximilians Lande zu überfallen drohte. Außerdem war die Exekution der kaiserlichen Achterklärung gegen Friedrich von der Pfalz dem Bayernherzog übertragen worden und am 6. Juli 1621 gab der Kaiser seine endgültige Zustimmung zu dem Angriff auf die Oberpfalz. Von August bis Oktober währten die erbitterten Kämpfe, in deren Verlauf Cham und Amberg besetzt wurden, am 19. Oktober nahm Maximilian nach dem Münchner Vertrag (Oktober 1619) pfandweise von der Oberpfalz Besitz. Ernst von Mansfeld zog sich nach dem Norden zurück, 1624 hören wir wieder von seinen starken Truppenzusammenziehungen in Niedersachsen.

In diese Zeit haben wir das Geschehnis zu stellen, das das Mirakelbuch (I 153, 12) berichtet. „Maria Oberin / deß Hansen Oberers Soldaten und Kayserlichen Befelchshabers Eheliche Haußfraw / zaigt . . . allhie an / daß sie sambt jhrem Ehemann von den Manßfeldischen seyen in die 18 Wochen lang mit gewisser Lebensgefahr gefangen gewesen / weil vil mit-

gefangne auß jhnen jämmerlich ermordet worden. Seyen auch hart verstrickt gelegen / also / daß sie niemaln gelegenheit zuentweichen ersehen könden / biß sie sich, . . . nacher Tundenhausen mit einer H. Meß versprochen / warauff sie glücklich darvon kommen, vnd die Kirchfahrt außgericht Anno 1625.“ Diese Jahreszahl bezieht sich ohne Zweifel auf die Einlösung des Gelübdes, das Ereignis selbst kann sehr wohl einige Jahre früher stattgefunden haben, vermutlich anlässlich der oben geschilderten Besitzergreifung der Oberpfalz durch Maximilian.

Nachdem so zwölf Jahre die Schrecken des Krieges außerhalb der altbayerischen Grenzen getobt hatten, führte Tillys Niederlage bei Breitenfeld am 17. September 1631 für Bayern eine schicksalsschwere Wendung herbei. In einem mächtigen Durchbruch stieß Gustav Adolf durch Thüringen, Franken und die Rheinlande, um den Hauptstützpunkt des Katholizismus zu vernichten und so eine Entscheidung dieses Krieges zu erzwingen. Noch hefteten sich die Hoffnungen Maximilians auf Tilly, der sich in den ersten Märztagen 1632 bei Bamberg der feindlichen Flut entgegenwarf. Es gelang ihm zwar, den Marschall Horn zu schlagen und zum Verlassen des Bistums zu zwingen, unmöglich aber war es ihm, Gustav Adolf aufzuhalten, der nunmehr in Gewaltmärschen sich der Donaulinie und ihrer wichtigsten Verteidigungsstellung Donauwörth näherte. Schlag auf Schlag folgten nun die Ereignisse.

Am 9. April 1632 eroberte Gustav Adolf Donauwörth, am 16. April erzwang er den Lechübergang bei Rain und acht Tage später (24. April) hielt er seinen Einzug in Augsburg.

Maximilian, der nach Tillys Tod an die Spitze seines erschöpften und entmutigten Heeres geeilt war, mußte sich darauf beschränken, die Donaulinie zur Verbindung mit Wallenstein zu halten, an eine Verteidigung seines Landes konnte er nicht mehr denken. Schutzlos lag es nun vor den schwedischen Horden, die nichts daran hindern konnte, darüber herzufallen und die grausigen Denkzeichen in die altbayerischen Lande einzubrennen, die noch lange in der Erinnerung des Volkes weiterleben sollten und denen wir im Mirakelbuch 1646 immer wieder begegnen.

„Als in dem ersten Feindlichen Schwedischen Einfall in Bayern wie schier vberall / also auch zu Möring der Grafschafft bey Augspurg / schon vber die viertzig Personen vnbarmerzig nider gemacht . . .“ (1641 I 161, 30). Sengend und brennend ziehen sie von Dorf zu Dorf: Anno 1632 haben „die Schwedischen / nachdem sie gar vil benachtbarte Ort / wie bekandt in Brandt gesteckt / sich auch von Oberndorff nach Oberlaufing begeben / die Häuser all dort zu verbrennen“ (I 29, 21). Als Hansß

Kayser von Schwemhaimb „sampt seine Haußfrawen von Hauß und Hof in ein Mos verjagt“ wird, verspricht er 10 Gulden nach Tuntenhausen zu bringen, wofern sein Besitz vor „Feindsgewalt vnd schaden erhalten wurde. Obwohl nun ringsherumb vil Häuser geplündert / angezündt / oder sonst verwüst worden, ist doch sein Behausung, Vieh und anderes vnberührt verbliben“ (I 162, 31).

Raub und Plünderung sind noch die geringeren Übel, wengleich der Bauer sich von nichts schwerer trennt, als von seinem Vieh, besonders von seinen Pferden. „Eben in disem Jahr 1632 den 18. October / als bey 1000 Reutter auff die Statt Wasserburg zu marschirt seynd etlich derselben dem Christoph Teufenmoser auß Meringer Pfar in seyn Hauß eingefallen / vnd haben jhne / neben etlich andern geraubten Sachen / auch die Roß hinweck genommen“ (II 39, 23).

Wehe, wenn sich einer der Gequälten zur Wehr setzte, die ausgesuchtesten Martern warteten dann seiner. „Georg Bawr ein Schneider zu Fürholtzen / erzehlt daß / als er zur schwedischen einfalszeit in Bayern / denen Soldaten und Reuter Gelt und Anders nach ihrem begern / nit kundte oder wolte zaigen / sey er von ihnen nach viler angetroheter Marter vnd Peyn / in einen Bachofen geschoben / folgendes ein grosses Fewr zu ihme hinein gemacht worden.“ Dank eines Gelübdes nach Tuntenhausen sei er unverletzt geblieben (1640 I 31, 28).

Besonders drastisch erzählt das Mirakelbuch (I 142, 68) wie ein Bauer „auß forcht / vnd auff konftige noth bey 28 fl vnd etliche kr. haimblich vergraben / hernach vor schrecken vnd anderen zuständen also erkrankt / daß er . . . fast ein gantzen Tag ohne alles Athmen vnd Schnauffen / auch nach vilem ermahnen vnd rupffen nicht anderst als eine todte Leich da gelegen“.

Nicht zu verwundern ist es, daß sich die bedrohten Frauen an die „Königin der Jungfrauen“ um Schutz vor der fast unausweichlichen Gefahr wandten. Wir hören von zwei Frauen von Gerkoven und Hohenbrunn, die eine hl. Messe nach Tuntenhausen versprechen, „sofern sie den feindtlichen Händen vnd Gewaltthätigkeiten entgehen wurden“. Als nun die Schweden voll Ungestüm ins Haus dringen, „schliefen sie haimblich zum Tach hinauß fallen bayde zween Gaden hoch auff den harten Boden herunder ohne schaden / vnd entrinnen den wütigen Feinden“ (1632 I 161, 28).

Gegen Ende dieses unheilvollen Jahres, wohl nach dem Abzug Gustav Adolfs aus München nach Nürnberg, „als die Schwedische Armee / nach dem sie das Bayernland mit feindlicher Heeresmacht durchstraffet von München nacher Nürnberg auffgebrochen / seyen sie im fortmarschieren

auch zu Fridberg bey Augspurg eingefallen allwo sie in der Stadt alles außgeplündert / Häuser angezündt vnd gantz verbrennt, auch die Weibsbilder ohn allen schew geunehret / genothzwangt / vnd zum thail entführt“ (II 38, 22).

Schon 1633 wiederholt sich das grausige Schauspiel, und 1634 gelang zwar nach zweimonatiger Belagerung die Rückeroberung Regensburgs, doch nicht ohne die nochmalige Überflutung ganz Niederbayerns durch die schwedischen Mordbrenner. Ob der Eintrag im Mirakelbuch sich wirklich auf dieses Jahr bezieht, oder ob nicht eher die Einnahme Münchens 1632 gemeint ist, wenn erzählt wird, daß die schwedische Armee 1634 vor München gelegen und das Dorf „Sohlen“ (Solln) von etlichen Soldaten angezündet wurde (I 29, 21)?

Der Sieg von Nördlingen (5./6. September 1634) sollte für die nächsten Jahre das schwer heimgesuchte Land von seinen Peinigern befreien. Nicht nur Bayern, auch Schwaben und Franken wurden in einer darauffolgenden ligistischen Säuberungsaktion von den feindlichen Banden befreit und mit der Vernichtung der schwedischen Hauptarmee tritt in den nächsten Jahren wieder Ruhe in den bayerischen Dörfern und Städten ein. Freilich ruht die Sorge nicht, besonders seit der an die Stelle Bernhards von Weimar getretene Baner im Winter 1641 völlig unerwartet bis vor die Tore Regensburgs drang und Reichstag und Bevölkerung jäh in eine Angst versetzte, die durch die Erinnerung an die eben überstandenen Leiden noch erhöht wurde.

1648 mit der für Maximilian unglücklichen Schlacht von Zusmarshausen, sollten die Befürchtungen in noch schrecklicherem Maße als 1632 Wahrheit werden. Wieder ergoß sich die schwedische zusammen mit der französischen Armee über ganz Bayern bis zum Inn. Wieder ist des Brennens, Mordens, Raubens und Plünderns kein Ende. Ein einziger Wunderbericht ist aus diesem Jahr überliefert: Georg Zeilmeyer gerät unter drei schwedische Reiter und macht schon bei ihrer Annäherung ein Gelübde nach Tuntenhausen „und diß mit einem so großen nutzen daß / wiewol die Reutter alle 3 jhn starck angerehnt / vnd etlich mal die geladene Pistollen an den Leib gesetzt / seye doch durch augenscheinliche Beschirmung der mächtigen Mutter Gottes keine derselben loß gangen und wie sie noch über das an vnderschiedlichen Orthen seines Leibs mit ihren Degen ein Versuch gethan / deß willens / die vermainte Gfrier und zauberische Kunststückl jhme auffzuthun / seyen doch die Degen nit eingangen / vnd haben jhne keineswegs zu verwunden vermög“ (II 226, 14)¹⁶³.

163 Kurfürst Maximilian befahl selbst einer bayerischen Kommission, seine Soldaten von dem Glauben abzubringen, daß die Bauern unverwundbar seien. „Die

Obwohl aber „die Schwedisch- vnd andere Feindliche Völcker / so im Jahr 1648 biß an den Yhnstrom getrungen / vnd aller Orthen auch das Closter Beyharting vnderschiedlich mahlen / vnnd vil der Orthen herumb-
ligende Gottshäuser außgeplündert haben /“, ist „doch disem Gottshaus zu Tundenhausen / weder an der wunderthätigen V. L. F. Bildnuß / welche in dem gewöhnlichen Orth auff dem Chor-Altar öffentlich stehen gebliben / noch an denen Kirchen-Zierden in der Sacristey / ohne Zweifel durch absonderliche Beschützung Gottes / das geringste verletzt worden“ (Vorrede zum M.B. 1681).

Türkenkriege

Während Deutschland vom Norden und Westen her von plündernden und beutegierigen Feinden durchstreift wurde, wuchs der Gefahrenherd im Südosten bedrohlich an. Denn dort, an der Grenze des Reichs, stand mit drohend geballten Kräften der „Türk“, nicht weniger gefürchtet und gehaßt wie „der Schwed“, jeden Augenblick bereit, die Hand nach den Osterreichischen Erbländen auszustrecken. 1526 hatte ihm die Niederlage des jugendlichen Ungarnkönigs Ludwig II. den Weg ins Reich freigegeben, 1541 hatte er Ofen besetzt, das Bollwerk der osmanischen Herrschaft, das ihm erst 145 Jahre später durch Max Emanuel entrissen werden sollte, und nun verging kein Menschenalter mehr, das nicht unter den Stürmen dieser Macht erbebt. Auch in den Mirakelbüchern zittert die Angst vor den „straiffenden Türcken“, die weit ins Land herein gedrun- gen, panischen Schrecken unter der Bevölkerung verbreiteten.

„Einer mit Namen Peter Läschler, Messerschmid hatte lange Zeit böse / reverendo Füße und Schenkel / raisete doch seiner Handthierung nach. Es tragt sich zu / daß er von den straiiffenden Türcken und Tartarn¹⁶⁴ zwischen Wien und Baden / als ein Christ gefangen worden“ (1622 I 79, 9).

Diese türkische Gefangenschaft, die so gefürchtet war, daß Inno- zenz XII. das Fest Beatae Mariae Virginis de Mercede Redemptionis

Kommissare werden den Soldaten disen übel eingebildten schödlichen Wohn, als ob die Paurn gefroren und kein Kugel durchgeen wolt, zu benennen wissen mit der Erinnerung, daß man doch dergleichen vorhero niemaß gehert, sondern erfahren hab, daß die Paurn sowol von den kaiserlichen als auch Ihr churfürstlichen Durchlaucht Kriegsvolk haben könden erschossen und erschlagen werden“ (Vgl. Friedrich Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche, Göttingen 1956, II 283 ff.

„Wir seind alle steinhart gefroren,
Sonst wär uns die Schlacht nit zuteil worn“,

singen die Bauern im Bauernkrieg 1626 in Linz. Hartmann a.a.O. 219.

164 Tartarn fälschlich für Tataren, Sammelname für altaische Völker, allgemein für Mongolen und so wohl auch hier gebraucht.

Captivorum (24. September) einführte¹⁶⁵, ist 1607 ebenfalls der Anlaß zu einem Votum: „Einer der sein hayl in dem Krieg wolte suchen / wurde von dem Erbfeind dem Türcken ohne ainige hoffnung der entledigung / schwerlich gefangen / in wehrender Gefängknuß“ erscheint ihm Kirche und Gnadenbild von Tuntenhausen, das er „jnbrünstiglich“ anruft „vnd sihe wunder! Er wird auß der Gefängknuß vnnd Banden vnwissent los“ (I 151, 6).

Zwei Jahrzehnte nach der Beendigung des Dreißigjährigen Krieges wird Bayern unter seinem Kurfürsten Ferdinand Maria wieder zur Beteiligung an einem Feldzug gegen die Türken aufgerufen. Die Türken hatten den Großfürsten Rakoczy von Siebenbürgen geschlagen, Großwardein, die Schlüsselstellung Ungarns, erobert. Der Kaiser, entschlossen, die Gefahr aus dem Osten nicht weiter vordringen zu lassen, wandte sich an die Reichsstände um Unterstützung und Bayern, in dem die Türkenangst nie ganz erlosch, willigte ein. „1662 im Sommer“ wurden „die Churcölnischen, Churbayrischen vnd Newburgischen Fuß-Völcker auff der Thonaw nacher Wien abgeschiffet“ (II 85, 41). Mitte Juli hatten sich die Kölner mit den Bayern in Ingolstadt vereinigt. Der Erfolg dieses Feldzuges war ein klägliches: Ohne Kampf, nur durch Hunger und Krankheit aufgegeben, waren die bayerischen Truppen schon im Februar 1662 auf 284 Kampffähige zusammenschmolzen, und Ende des Jahres kehrten sie wieder in die Heimat zurück.

Der Bayerische Krieg

Kaum war die türkische Gefahr, die 1683 mit der Bedrohung Wiens ihren Höhepunkt erreicht hatte, durch die wagemutige Tapferkeit des Kurfürsten Max Emanuel und durch das Opfer von 30 000 Bayern gebannt, als ein neuer dreizehnjähriger Krieg das schwergeprüfte Land seiner letzten Kräfte berauben sollte: der Kampf um das spanische Erbe Karls II.¹⁶⁶.

Der jähe Tod des sechsjährigen bayerischen Kurprinzen Joseph Ferdinand¹⁶⁷, der (28. 11. 1698) zum Universalerben der Monarchie ernannt worden war, zerstörte nicht nur die weltumspannenden Pläne des Wittels-

165 Schreiber a.a.O. 41.

166 Die Gemahlin Max Emanuels, Maria Antonia, hatte von ihrer Mutter Margaretha Theresia, der jüngeren Schwester Karls II. von Spanien, den Anspruch auf den spanischen Thron geerbt. Die ältere Schwester Karls hatte bei ihrer Vermählung mit Ludwig XIV. ausdrücklich darauf verzichtet.

167 Ein bayerisches Volkslied gibt der Stimmung der Zeit Ausdruck:

Warla! bin an arma Schlucka.	Um-s lieb Prinzel, unsa Herrl,
Alles wollt i wecka jucka,	Unsa Freud und Herzens-Perl,
Küa und Kalben darum gebn	Wann es noch sollt sein im Lebn.

Hartmann II 130, 19.

bachers, er machte sein Land zum Schauplatz des nun entbrennenden Erbfolgekrieges, in den Max Emanuel, gefolgt von seinem Bruder, dem Erzbischof Joseph Clemens von Köln, auf der Seite Frankreichs eintrat. Umschlossen von feindlichem — habsburgischem — Gebiet, getrennt von seinen Bundesgenossen, schien ihm trotzdem in den ersten Kriegsjahren sein altes Kriegsglück treu zu bleiben. Noch vor dem Beginn der Feindseligkeiten sicherte er sich in raschem Zugriff Ulm und Memmingen (September 1702), verhinderte eine Vereinigung der österreichischen Heeresmacht und besetzte die Oberpfalz. So im Norden und Osten gesichert, wendete er sich nach dem Süden, um sich mit dem von Oberitalien aus heranrückenden französischen Marschall Vendome zu vereinigen. Nach kurzer Belagerung fiel die Feste Kufstein.

„Wolfgang Baumann, ein Zimmermann aus Irsenberger Pfarr war eben damahls (1703) zu Kuffstein in Tyroll / als die Vestung belagert und bombardirt wurde. Weilen ihme demnach grosse Lebens-Gefahr bevorstunde, hat er, um selbiger glücklich zu entkommen, seine Zuflucht unter dem Schutzmantel der Mächtigen Jungfrauen Maria von Tuntenhausen gesucht. Massen ihme ein Bomben so nahe gefallen, daß ihme von dem ausspeyenden Feur das Haar an den Kopff verbrennet worden, jedoch ohn all weiteren Schaden. Item seynd ihme etliche Schuß von unterschiedlichen Orthen her so nahe kommen, daß ihme der Rock an den Leib zu etlich Fetzen zerschossen worden“ (1704 III 140).

Aber mit dem Aufstand der Tiroler unter Martin Sterzinger, der ihn zu einem verlustreichen, gefahrvollen Rückzug über Innsbruck-Zirl zwang¹⁶⁸ und mit dem Erscheinen eines neuen habsburgischen Feldherrn, des Prinzen Eugen von Savojen, wendete sich das Kriegsglück. Die Niederlagen am Schellenberg (2. Juli 1704) und bei Höchstädt a. d. Donau (13. August 1704) nötigten Max Emanuel zur Flucht, die Flut der vereinigten Österreicher, Holländer, Engländer und Brandenburger überschwemmte das hilflose Bayern.

Wenige Wochen nach der Niederlage am Schellenberg, als die Unruhe aufs höchste gestiegen war, wurde das Tuntenhausener Gnadenbild „aus dem Altare, seiner alten Sitzstatt entfernt, in einer Kutsche unter Be-

168 „Als in Tirol es mir im Anfang trefflich glückte
Und Alles plötzlich sich nach meinem Willen schickte,
Da war ich vorne dran und überall bekannt;
Ja meiner Taten Ruhm durchflogen See und Land.
Seit aber mir Tirol mit harten Steinen zwagte
Und aus den Pässen mich der engen Klausen jagte,
Sitz ich als wie ein Dachs, verborgen in dem Loch,
Daß man nichts Sichers weiß, auf diese Stunde noch
Von meinem Leben, Tod und Taten mehr zu sagen.“

Hartmann II 141, 3.

gleitung von Priestern nach München geflüchtet und in der Baron-Füll'schen-Hauskapelle würdig aufgestellt. Am 19. Oktober 1704 konnte es wieder, freudig begrüßt von allen umliegenden Pfarreien, an seinen hl. Ort im hl. Bezirk des Tuntenhausener Gitter umfangenen Chores verbracht werden¹⁶⁹. Wie die „kaiserliche Verwaltung“, in die Bayern bis 1714 genommen wurde, tatsächlich beschaffen war, erfahren wir aus den Wunderberichten dieser Jahre.

„Christoph Obermayr von Oehndorff, ist in denen Bayerischen Kriegsläuffen unter die feindliche Husaren gerathen, die ihne alsogleich gefangen, beyde Händ auf den Rucken gebunden, auch ihme 3 Roß hinweg genommen / an eines derenselben gedachten Christoph angehenckt, und also mit sich weiteres fortgeschleppt haben. (Er macht nun ein Gelübde nach Tuntenhausen). Und sihe! alsogleich ritte ein Officier daher, welcher ihne mit sich in das Lager geführt, alwo er auch seine 7 Stuck Rind-Vieh antraffe, die er wohl kennete, doch nicht wuste, wie selbige daher kommen; dann unterdessen / unwissend seiner, sein gantzes Dorff ausgeblindert, und alles Vieh entführet worden. Dahero batte er den Officier um sein liebes Vieh, welcher lachend ihm, sambt seinen 3 Pferden und 7 Rind-Stück frey entlassen, da doch kein anderer aus seinen Nachbarn das Mindiste mehr zuruck bekommen“ (1705, 14).

„Wilhelm Wagner von Grainbach berichtet, daß sein gantzes Dorf Grainbach dreymal von denen feindlichen Tropfen völlig ausgeplündert, sein Hauß aber, welches schier mitten in dem Dorff gelegen, gar nicht einmahl berührt . . . Ja sogar / da eines aus seinem Rind-Vieh außer dem Hauß gewesen / und solches mit all anderem Vieh aus dem gantzen Dorff schon würcklich von denen Feinden fortgetriben worden, ist doch selbes nach einer kurtzen Zeit gleich widerum nacher Hauß kommen; mithin hat besagter Wilhelm nicht einen Häller Werth Schaden gelitten, obwohlen alles Ubrig umb und umb geraubet, geblindert, verbrennet / und verherget ist worden“ (1709 III 142).

Erst der Friede von Rastatt, der Max Emanuel in seine früheren Rechte wieder einsetzte, im übrigen aber nur den status quo wieder herstellte, ein kärgliches Ergebnis der schweren Opfer dieser Kriegsjahre, machte auch der verhaßten Fremdherrschaft in Bayern ein Ende¹⁷⁰.

169 Bauer, Marienwallfahrt, 29. Vgl. Fluchtung des Altöttinger Schatzes nach Burg-hausen 26. Juli 1704. König a.a.O. II 374.

170 Das anhängliche Volk begrüßt den heimkehrenden Kurfürst:
 „Erstanda ist unsa Kurfürst, Nach der verlogna Tiroler Sag.
 Alleluja! Alleluja! Und wär er nit erstanda,
 Der unsa alla Trösta ist. Alle Alleluja! So wär Bayrland verganga.“
 Er ist erstanda aus dem Grab Hartmann a.a.O. II 199.

Doch schien die Erinnerung an die überstandenen Leiden noch lange im Volk wachgeblieben zu sein, denn noch 1731 stellt sich ein Wallfahrer ein, der sein „im Bayrischen Krieg“ gemachtes Gelübde einlöst. „Gregori Lechel von Harthausen . . . wurde von denen Französischen Granadierern überfallen, deren einer ihne dreymahl über den Kopf gehauet, aber ohne Schaden; massen auf beschehenes Gelübd nacher Tuntenhausen der Säbel auf einem jeden Hüb, das ist, dreymal abgesprungen / und in drey Stück / oder Trümmer zerbrochen“ (III 124).

V. Krankheiten und Siechtage

Volksmedizin

Zu den kulturgeschichtlich reizvollsten Seiten der Mirakelbücher gehören die Mitteilungen medizinischer Art. Wir lernen dabei nicht nur die Krankheitsnamen der damaligen Zeit kennen, meistens verbunden mit einer Krankengeschichte, die die unerwartetsten Einblicke in die Anschauungen des Volkes über das Wesen der einzelnen Krankheiten tun läßt, wir gewinnen auch Einblick in die Tätigkeit der Ärzte und Bader und in das Verhältnis des Volkes zu ihnen, wir hören von „geistlichen“ und „weltlichen“ Heilmitteln und gewinnen schließlich die Überzeugung, daß Wallfahrt und Verlöbnis in jenen Jahrhunderten ohne Zweifel eine ganz bedeutende Rolle im Heilprozeß spielten. Das hat mehrfache Gründe:

Der wichtigste unter ihnen ist die Bereitschaft, ans Außerordentliche, an das „Wunder“ zu glauben. Je geringer die Kenntnisse des natürlichen Vorgangs, je unerwarteter ein Ereignis, je mangelhafter die Einsicht in die Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung, desto eher war man zur Annahme eines Wunders geneigt, um so mehr, als jene Zeit eine wunderfreudige war. Die Selbsthilfe bei Verunglückten galt schon als ein Wunder, das Aufhören des Schmerzes, der Abgang von Würmern oder eine „glückliche“ Geburt, selbst der Ausgang einer Krankheit in den Tod. In wievielen Fällen einer „Heilung“ mag die Krankheit nur in ein latentes Stadium getreten sein (Epilepsie, Geisteskrankheit, Syphilis), um wieder hervorzubrechen und dann als „Strafe“ des Gnadenbildes „für ungenügenden Dank“ angesehen zu werden, oder weil das Gelübde nicht auf die richtige Weise erfüllt wurde.

Trotzdem ist eine Wirkung auf die Kranken durchaus nicht unmöglich, und zwar durch die Beeinflußbarkeit des Körpers vom Seelischen her. „Daß manchmal Funktionsstörungen auch durch nervöse oder psychische Mittel ausgeglichen werden können, ist nicht zweifelhaft“, sagt Höfler¹⁷¹.

171 Höfler, Votivgaben beim St.-Leonhards-Kult, 119.

Mens agitat molem, so hat Virgil das ausgedrückt. Liek prägte den Satz: „Eine Heilkunde ohne Irrationales ist undenkbar“¹⁷².

Zwischen diesen Vertretern zweier Jahrtausende schwankt der Glaube der gequälten Menschheit von Heilmittel zu Heilmittel, vom Bader zum Arzt, vom Zauber zum Wunder, keine noch so hohe Kulturstufe hat sich je davon freigemacht. Die Mirakelbücher sind ein Beweis für die Wirkungskraft dieses Glaubens.

Medizinisch ist das durchaus nicht unmöglich. Höfler führt Beispiele dazu an und schließt daraus: „Wenn wir beobachten, daß psychische Veränderungen einen weitgehenden Einfluß auf rein körperliche Vorgänge haben, warum sollen wir es für unmöglich halten, daß der feste, unerschütterliche Glaube an den Arzt (die „halbe Kur“ nach der Volksmeinung), an ein Heilmittel, an eine therapeutische Handlung, daß die feste Konzentration des Willens, bei nahezu vollständigem Ausschluß der übrigen vegetativen Vorgänge (Krankenbett) auf einen bestimmten Organteil oder dessen Funktion einen verändernden, vielleicht auch heilenden Einfluß habe“¹⁷³?

Darüber hinaus dürfen mehr oder weniger wunderbare Gebetserhörungen im eigentlichen Sinn aber nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Die Haltung der Votanten wird zweifellos durch den Stand der damaligen Medizin unterstützt. Nicht wenige Wunderberichte erzählen, die Kranke bemühte sich „länger als ein Jahr / mit vil vergeblichen vnkosten an die Medicos; endlich wie nichts helffen wollt / befahl sie die gantze sach der gebenedeyten Mutter Gottes Mariae / und nachdem sie ein Wallfahrt vnd Wachsopffer auff Tundenhausen verlobt / ist sie deß vbels abkommen“ (1584 I 5, 20). Noch deutlicher wird der Bericht über „eine Weibsperson“, die sich eine Hand ausgefallen hat: „vnd weil sie sich villeicht zuvil auff die Menschen verlassen / durch vnerfahrenheit der Arzten fast verderbt worden“ (1584 I 87, 38). In den Mirakelbüchern des 16. Jh. wiederholt sich die Wendung: „Ist fünff wochen an einem Artz gelegen / kein Ertzney helffen wöllen“ (1567)¹⁷⁴.

Doch war nicht nur die Unfähigkeit der Ärzte zu helfen, sondern vor allem das „merckliche Gelt“ (1616), das man für sie ausgeben mußte, was die niederen Volksschichten immer wieder vor ihnen zurückschrecken ließ. „Sollen diese Schnitt-Augen- und Wundartzt . . . ihre Patienten mit übermäßigen Besoldung (außer was auf sie gehörig) nit beschweren, im

172 Liek-Danzig, Das Wunder, 141.

173 Höfler, Volksmedizin und Aberglauben, 7.

174 Ebenso 1638 I 83, 25; 1602 I 31, 29; 1621 I 58, 7; 1622 I 1, 3; 1616 I 108, 17.

widrigen sie gar sollen abgeschafft werden“ (Landpolizeiordnung für Ober- und Niederbayern, 1649)¹⁷⁵.

In einer Erzählung des Mirakelbuches (II) wird geklagt, „das nemblich sein Sohn Georg einen völligen Leibschaden gehabt / vnd eben desthalben er zwar deß willens gewesen seye / den Sohn schneiden zulassen / dieweil aber zum thail seine Benachbarte solches als ein gefährliche Sach jhme widerrathen / zum thail auch der Schnitt-Artzt gar zu vil gefordert / so habe er solches vnderlassen / vnnd dafür den Sohn der getrewen Fürbitt Mariae embsig befolchen“ (1669 II 10, 20). „Ain Fraw hat 3 gantze Jar hertiklich und grausam Frantzosen gehabt und daran gelegen und hat ihr Guet den merern Tail verzert an den Artzten und nicht helfen wollen“ (1537).

Zwar hat das Volk aus uraltem Erfahrungsschatz „gemaine Hauß-Mittel, weilen es andere kräfttigere anzuwenden aus Armuth nit vermögte“ (1676 II 21, 41). Aber ihre Wirksamkeit ist durchaus zweifelhafter Natur: Als Benedict Stern, Leinweber von München, zwei Jahr am ganzen Leib erkrankt ist, „nimbt er etwas freventliches / doch auß aignem willen / ein Nießwurtz ein / vnd schwächt sich sebst also darmit / daß jhne jedermann für Todt gehalten“ (1617 I 125, 2). Was für ein Rezept wird der gute Münchner Leinweber dabei befolgt haben? Unter den Buchbeständen des Beyhartinger Klosters befand sich eine „*Oeconomia Ruralis et domestica*“¹⁷⁶, die in einem medizinischen Anhang Aufschluß darüber gibt: „Wenn die Sonne in der Waage ist, so nimb im abnehmenden Monden schwartzte Nießwurtz / truckene sie im Schatten im Planeten Veneris und seud sie jungen Leuten in Milch / den Alten in Wein / und laß sie derselben ein halb Loth in einem Trunk brauchen / vnd drey-mahl davon einnehmen für die schwere Kranckheit.“

Aber trotz aller geheimen Kräfte, die in Kräutern und Wurzeln verborgen sind (der Kräuterboschen enthält die wichtigsten von ihnen), gibt es noch andere Mächte, an denen alle natürliche Heilkraft zuschanden wird. Diese sind nicht weniger und nicht mehr als der Teufel in eigener Person mit seinem höllischen Gefolge von Hexen und Druiden, bösen Geistern und Nacht-Grausen (1698), „schwarzen Weibern“ (1646 I 16, 25) und bösen Leuten (1584 I 163, 35), deren Blick und Wunsch schon genügt, um Krankheit anzuwünschen, „einen gantzen Büschel Katzen-Haar in den Magen zu zaubern“ (1720 III 133) oder das unglückliche Opfer derart anzufechten, „daß er vermaynte, er seye mitten unter denen Teufflen“ (1682 III 111).

175 Höfler a.a.O. 65.

176 Coler 92.

Die aus der heidnischen Vorzeit stammende Anschauung, daß Dämonen die Krankheitsursache seien, kommt in verschiedenen Krankheitsnamen zum Ausdruck. Ihnen stehen dämonenhafte Tiere nahe, die ihren Sitz im Körper haben (Zehenwurm, der Wurm am Finger) und von denen jeder Mensch normalerweise den Herz-Wurm und die Bärmutter in Gestalt einer Kröte in sich trägt.

Daß man gegen diese dunkle Schar mit „geistlichen Mitteln“ vorgehen muß (1584 I 17, 28), ist einleuchtend, um so mehr, als die Unterstützung der Kirche in Exorzismen und Weihen diesem Wunsch entgegenkommt. Verlöbnis und Wallfahrt ist nur ein Mittel im Kampf gegen die Hölle, daneben deuten die Mirakelbücher auch andere Methoden an, die mit dem heutigen Gebrauch noch völlig übereinstimmen.

Damals wie heute war das Volk überzeugt, daß Krankheiten ange wünscht, angehext sein könnten, besonders plötzliche und unerklärliche Krankheiten, und dementsprechend vom Kundigen wieder weggebetet — abgebetet — werden können. Außerdem gibt es Krankheiten, gegen die kein Arzt, kein Heilmittel hilft, die nur der Abbeter beseitigen kann, z. B. „der Schwund“ (Muskelatrophie). Freilich ist auch hier Vorsicht am Platz, denn die Abbeter können entweder „mit der Kraft der Heiligen Dreifaltigkeit“ (daher das oftmalige Bekreuzen beim Abbeten) oder mit der Macht des Teufels wirken¹⁷⁷. Die unglaubliche Häufigkeit dieser Abbeter, die jetzt freilich nur mündlich und mit größter Vorsicht weiterempfohlen werden, läßt darauf schließen, wie weitverbreitet ihr Wirkungsbereich in früheren Jahrhunderten gewesen sein muß.

Auch die Mirakelbücher von Tuntenhausen wissen davon zu berichten: N. N. bekennt / „daß er anno 1640 einen Leibschaten überkommen / den er mit Zauberey und ansprechen vertreiben wollen / weil es aber darmit nur übler vnd gefährlicher worden / habe er sich anderstwowhin vmb hilff gewandt“ (I 8, 32). Auch eine besorgte Mutter „habe das Kind auß einfalt offft ansegnen lassen / seve davon allwey nur böser worden“ (1643).

Je länger die Krankheit dauert, je weniger die Arzneien helfen, desto leichter nimmt man „hieraus Ursach, zu Argwohnen / solches müsse nur durch die Zauberey geschehen seyn“ (II 136, 32).

177 Dies sowie das Folgende Mitteilungen aus Au b. Aibling. „Wenn einer von da umanand a Krankheit ghabt hat, wo niemand helfen hat können, na is er zu am Abbeter auf Wörgl eini gefahrn. Amal san mehrere Leut mitananda einagroast und drin über Nacht blicbn. Sie san net glei ins Bett ganga und es is aa nia a Ruah gwen und in am gwissn Zimmer hams allweil a Liacht gsegn. Na hats d'Neugierd plagt und sie ham durchs Schlüsselloch neigschaugt und ham lauter Teifi gsegn, de san da drin umananda groast. Der oa hat a Medizinflaschl hergricht und der ander hat was einigschütt. Da is de Leut Angst worn und sie ham Reißaus gnomma.“

Ganz leise meint man manchmal in den Aufzeichnungen der Wunderberichte, die von Teufelerscheinungen und -einwirkungen berichten, die Kritik des aufschreibenden Geistlichen durchzuspüren. Anna Zehentnerin hatte einen Sohn, „welcher Anno 1658 Schwärlich erkrankt, vnd gänzlich jhme selber eingebildet / es seve ihm ein böser Geist zu dem lincken Ohr eingeschossen“ (II 40, 25). „Catharina Cläsin von Dietershaimb / war in dem 1639. Jahr / in ein solche kleinmütigkeit vnd betrübnuß gerathen / . . . daß sie vnn andere besorgten / sie müßte von Sinnen kommen / jnsonderheit / weil zuweilen / wegen jnwendiger großer hitz / ein abschewlicher Rauch vnd dampf / aus jhrem Mund geschlagen / daher jhr selbst eingebild / als ob sie vom bösen Geist besessen / an den sie ohne vnderlaß gedacht“ (I 16, 26). Vielleicht waren dem Schreiber Zweifel aufgestiegen, inwieweit der Teufel wirklich im Spiel war, oder die Einbildungskraft der Kranken ihn nur vorgaukelte. Das Volk jedenfalls war der Ansicht, daß Geisteskranke „vom bösen Feind vmbgetriben / vnd zur verzweyflung geraitzt“ wurden, und Wallfahrten nach Tuntenhausen waren für diese Krankheit ein besonders beliebtes Gegenmittel.

An der Tatsache freilich, daß der böse Feind umgeht, um fromme Seelen zu Fall zu bringen, war für den kritischen Berichter des 17. Jh. nichts zu deuteln. Katharina Riederin im St. Josephspital zu München, ledigen Stands, ist an ihren Füßen so erkrummet, daß sie auf zwei „Krücklen fortrüsten mußte“ und hatte sich im Jahr 1661 dem leidigen Teufel, jedoch unbekannterweise und in Gestalt eines jungen Schreibers erscheinend, mit ihrem eignen Blut und ihrer Handschrift völlig ergeben, und zwar zum Teil wegen ihres elenden Leibs-Zustandes und anderer leiblicher Schwachheiten und Kümmernisse, zum Teil auch wegen liebkosender Worte und großer Verheißungen dieses verstellten Menschenfeindes, ihr zu helfen. Und zwar geschah diese Verschreibung auf ein „Pergamenes Bild“, das sie eben dazumal bei sich hatte, welches dann auch der vermeinte Schreiber von ihr angenommen und mit sich hinweggetragen. Erst eine reumütige Beichte in Tuntenhausen, wobei der Teufel die Verschreibung in den Schoß des Beichtvaters wirft, löst die Riederin aus dieser höllischen Verstrickung (II 36, 21).

Vorkommende Krankheiten

Für die Häufigkeit der Krankheiten sind die Mirakelbücher keine verlässliche Quelle. Denn es ist nicht nur dem Zufall anheimgegeben, wer sich gerade nach Tuntenhausen verlobt und das Wunder auch „angibt“, noch häufiger erscheint die Bezeichnung der Krankheit recht willkürlich gewählt, nur aus dem Ermessen des Kranken, oder gar des Schreibers, der

der Erzählung sozusagen einen Titel geben muß. Manchmal wurden auch nur Krankheitssymptome angegeben, aus denen sich eine genaue Diagnose nicht stellen läßt. Vom statistischen Standpunkt aus sind diese Einträge nur im Vergleich mit Mirakelbüchern anderer Wallfahrtsorte aufschlußreich. Daraus ergibt sich jeweils eine Vorliebe für den oder jenen Heiligen bei gewissen Krankheiten: Der hl. Rasso in Grafrath z. B. wurde für Steinleiden angerufen, Vitus und Valentin waren die Patrone bei Fallsucht, zur hl. Anastasia nach Benediktbeuern führte man die Geisteskranken. Im allgemeinen, und auch für Tuntenhausen gilt das, sind aber gerade die Marienwallfahrten am wenigsten spezialisiert, was wohl mit der Stellung Marias vor allen anderen Heiligen zusammenhängt. Hierher eilt man mit allen Gebrechen, auch dann noch, wenn z. B. Benediktbeuern versagt hat, eben weil die Fürbitte Marias höher und wirkungsvoller eingeschätzt wird als die der übrigen Patrone.

Am schwierigsten zu erkennen waren die inneren Krankheiten. In der Mehrzahl der Fälle begnügte man sich darum mit allgemeinen Angaben: „schwere tödtliche Krankheit“ (111mal), „innerliche Schmerzen“ (3mal), Seitenweh oder Seitenstich (9mal), Leibesschwachheit (12mal).

Beim Fieber unterschied man „hitziges“, „kaltes“ und „druckendes“ (13mal)¹⁷⁸. Angaben wie „Herzleiden (1648), übel behaffte Leber (1715), Präun Gelbsucht (1574, 1646, 1627), innerlicher Brand, daß er jhr zum Mund herausgerochen“ (1618, 1668), sind äußerst selten.

Auch Lungenkrankheiten scheinen selten erkannt worden zu sein. „Lungenprestiger starcker Husten neben einer mercklichen abnehmung der leibskräfte“ (1599) wird als Symptom der „Lungensucht“ 4mal genannt (1660, 1670, 1695, 1715). „Enge der Brust und Mängel des Athems“ (1626, 1673, 1679) wird in einer Erzählung in volkscundlich besonders interessanter Weise näher beschrieben: „Peter Weitzenböck hat etlich Jahr lang innerlich in seinem Leib einen großen Binckel oder Knollen gehabt, welcher ihm oft biß an das Zäpffl in Hals herauf kommen, mit solchen Schmetzen und Stechen / daß er oft so bey Tags von einem Orth in das ander / als zu Nachts aus dem Beth / ja zu Zeiten wohl gar aus dem Hauß entweichen müssen um genugsam Athem zu schöpfen“ (1726).

Das Gegenstück dazu bildet folgender Bericht der Ursula Glöschlin von Thalhaimb „daß jhr nit längs zuvor in einer Nacht vor dem Schlaff / vnversehens das Zäpffel deß Schlunds hinunder gefallen / vnd hierdurch

178 „In diesem Beiwort lebt noch am deutlichsten die Vorstellung des Volkes vom Fieber als Dämon, als Quälgeist, der den Kranken anfällt und drückt.“ Höfler, Deutsches Krankheitsnamenwörterbuch, 141.

geschehen seye / daß sie weder reden / noch den Athem mehr recht fassen vnd erholen kundte“ (1668 II 105, 1). Der heutige bäuerliche Sprachgebrauch kennt den Ausdruck „da is ma 's Zapfl abigfalln“, um höchstes Erstaunen, sprachlose Verwunderung, aber auch Enttäuschung zu kennzeichnen und bewahrt damit einen Rest jener medizinischen Anschauung.

Genauere Vorstellung macht man sich über die „Leibssucht“ oder das „Grimmen im Leib“ (7mal). Einmal ist eine vergiftete Schöllwurz (1621) daran schuld, dann ist es, als ob Ungeziefer und Frösche darin wären und quakten (1642), durch „viele Trünck kalten Wassers“ (1681) wird der Magen verderbt, der wie ein „Milchweidling“ aufläuft (1663, 1584, 1621, 1655). Als Diät wird in diesen Fällen „ein wenig Lebzelten“ gegessen.

Sehr gefürchtet war die Rote Ruhr, auch Blutfluß genannt. Der Kranke wurde von „denen Menschen gänzlich geschyhen, aus Forcht von disem erblichen Vbel gleichfalls angestecket zu werden“ (1682, 9mal).

Besondere Vorliebe hatten Bruchleidende für Tuntenhausen. 69 Erhöhungen sind für diese Krankheit aufgezeichnet. Als Ursache des Leidens wurde erwähnt: Aufheben von 2 Metzen Getreide, großer Sägbäume, schweres Zimmerholz, durch langes starkes Schreien und Weinen bei einem kleinen Kind, Fall über eine Bank, grobe Streiche und Schläge des Vaters.

Harnsteine wurden herausgeschnitten (1663, 2 Stain eines Hennenayes groß), manchmal half auch das Gelübde allein.

Ein „anderthalb jähriges Knäbel hatte ein Zeit lang die Harmwinden so häfftig vnnd starck / das die Verständige gänzlich dafür gehalten / das Kind werde eintweders an dem Stain müssen geschnitten / oder durch disen schmerzlichen Zustand deß Griesß dem Todt gewiß zu thail werden“. Nach der Verlobung „seyen 2 Staindl in der grösse 2 Feld-Arbesen (Erbsen) von dem Kind gangen“ (1534, 1547, 1567, 1584, 1654, 1673, 1684).

Im Gegensatz zu anderen Wallfahrtsorten (z. B. Aufkirchen) ist die „Frantzosenkrankheit“ nur 4mal Gegenstand von Gelüben: (1537, 1574, 1673; 1679 II 216, 62; II 218, 64). Das Mirakelbüchlein 1574 gibt auch die gebräuchliche Kur an: Einer „hat vil versucht / auch zweymal im holtz gelegen“, d. h. „eine Schwitzkur mit Franzosenholz (Lignum Guajaci) dagegen im Holzhouse anwenden“¹⁷⁹.

179 Höfler, D.Krnwö. 240; Schmeller I 1103, „von einer Weibsperson, die noch kaum der holzcur entronnen“; Grimm D.M. IV 2, 1775. „M. Andreas Engel schreibt in seinen Annalib. Marchicis, daß An. Christi 1490 (soll heißen 1499)

Krankheiten der „Beermutter“: „In Süddeutschland, den Alpenländern und im Elsaß wird die Gebärmutter als lebendes Wesen gedacht, personifiziert durch die Kröte¹⁸⁰, das als beißendes, kratzendes, auf- und absteigendes Wesen die Unterleibskrankheiten der Frauen herbeiführt. Am Ende des 16. Jh. herrschte in Bayern stark die Ruhr, daher die Vorstellung, daß diese mit ihren Darmblutungen, durch im Leibe beißende Kröten veranlaßt wurde, wie die Blutflüsse der Weiber, daher auch die gleiche Benennung bei den Männern¹⁸¹.

Eine ähnliche Erklärung für die männliche Beermutter gibt die Adelholzener Badebeschreibung des 15. Jh. „Wenn die Mannspersonen das Grimmen haben, das gemeine Volk es per errorem die Beermutter, andere aber, so was Verständigeres reden wöllen und wissen, daß der Mann kein Beermutter habe, den Vatter nennen“¹⁸².

Beispiele aus den Mirakelbüchern: „durch einen Fall hat sie die Beermutter in jhr erweckt“ (1619 I 119, 16) . . . „kam er wegen der auffsteigen vnd peynigung der Beermutter in Todtsgefahr“ (1641; 1656 II 188, 11; 1672 II 212, 55; 1709 III).

Geschwulst — Geschwüre — offene Schäden gehören zu den häufigsten Leiden der Tuntenhausener Wallfahrer: „eine Geschwulst am gantzen Leib, als wäre er mit tödtlichem Gifft angesteckt“ (1697), wird in 37 Fällen erwähnt¹⁸³. Hatte sich die Geschwulst „zu einem Geschwür versamlet“, so „wurde ein Baader beruffen / selbiges zu öffnen“ (1691 III 18, 8). An Hals, Bauch, „Lebsen“ (1584), Schlaff (Schläfe), Tiech (Hüfte), Busen und Kopf treten die „ungeheuren, vergifften Geschwüre“ oder „Pinckel“ auf, „an Grösse einer Scheibkugel und an Hartigkeit fast einem Stein gleichend“ (III 18, 7).

Die Folge von Verletzungen durch Pflugeisen (1652), Wagenrad, eingetretene Nadel (1674), Fuchsbiß (1655), Roßbiß (1669), Sichel (1655), eingezogenen Schiefer (1675, 1732, 1735, 1736₂), ist der „Brand“, „daß also die Bader vil vnd merckliche Thail des verbränten faulen Fleischs müssen herauschneiden“ (1670 II 132, 25) oder der gefürchtete „offene

Gott eine neue zuvor unerhörte Krankheit in diese Lande geschickt habe / so man die von Frandreich genannt . . . darumb / daß sie am allerersten unter dem Frantzösischen Kriegsvolk im Neapolitanischen Krieg vermerket worden.“ Coler 226.

180 Andree a.a.O. 136, vgl. Motivgaben und Bild des M. Grünewald: Das Totenliebespaar (1469) im Museum Straßburg.

181 Ebd.

182 Schmeller I 261.

183 1584₃, 1601, 16, 17, 21, 24, 25, 28, 31, 38, 43, 55, 56₃, 58, 63, 64, 69, 70, 71, 75, 76₂, 82, 91, 97, 1706, 16.

Fuß¹⁸⁴. 1673 hat sich nach einem Gelübde nach Tuntenhausen „durch ein schlechts Mittel eines gemainen Pflasters (dergleichen er doch wol öffter zuvor vnd andere noch vil köstlichere vergebens gebraucht hatte) nit allein der schmerzten gelegt, sondern auch der schadhaffte Fuß in kurtzem zugehaylt“. Das Mirakelbüchlein 1567 erzählt von einer ganz besonderen Kur: „Ein man von München hat ein zeytlang grossen wetham an einem knie gehabt / vnd seint jim vier löcher darein geprochen / das er Maissel hat stecken müssen / offft das knie ihm erschwartz ist / das er besorget man müsse jm das pain abnehmen“¹⁸⁵.

Das „Glochfewr“ (von Lohe, das Geloch, Gloch-Rotlauf)¹⁸⁶ gehört ebenfalls in die Reihe der „anhebigen üblen Schaden“ und „offnen Fußwehtagen“ (1604, 1584).

Krebs wird viermal genannt (1654, 1656, 1666, 1682). „Da ihr in beyde Brüste etliche Krebs süchtige Löcher gebrochen / welche jhr nicht nur allein vil Brennen vnd Schmerzten verursachten, sondern auch fast bekümmerten / weilen sie zur Heilung dises Schadens eines Arztes Hand brauchen solle, welches sie aus keuschen Bedenken nicht wolle“, verlobt sie sich nach Tuntenhausen (1682).

Der viele Aufenthalt im Freien bei jedem Wetter ist wohl die Ursache für rheumatische Erscheinungen, die man mit „erkrumpet, etwas vbles eingeschossen, am ganzen Leib contract“ kennzeichnet. An Armen und Füßen, aber auch an allen Gliedern tritt dieses Leiden auf¹⁸⁷, „daß sie auf allen Vieren / gleich wie ein Vich daher kriechen“ (1628) oder „elendigklich an den Bänken (in der Stube) herumkriechen müssen“ (1617). Diesen Zustand bezeichnet das Mirakelbuch auch als „Glidschwamm“. „Kalter Vergicht, Vergifft, würckliche Gliedersucht“¹⁸⁸ ist der Volksmeinung nach die Ursache für Erblinden (1587, 1603, 1622).

Auch das „wilde Geschoß an den Augen“ (1616) ist ein „ganz heftiger rheumatischer Schmerz, der wie mit dem bösen Winde aus dem wilden Wald angeflogen kommt“¹⁸⁹. Vor „Häfftigkeit der Schmerzen“ kann ein „Fell“ übers Auge wachsen (1702), „darauß negste Blindheit leicht zu erkennen“. Man erklärte sich so die Hornhauttrübungen (1625, 1642, 1643₂, 1667, 1702)¹⁹⁰. Blindheit¹⁹¹, geschwollene, rinnende Augen¹⁹²,

184 1567₂, 84, 99, 1601, 18, 20, 24, 28, 37, 38, 45, 57, 69, 73, 78, 85, 1707, 13.

185 Meißel-Charpie in eine Wunde; Grimm D.W. VI 2, 1984 f.

186 1620, 43, 71, 75, 1731.

187 Arme und Füße: 1600, 03, 02, 41, 44, 45, 46₃, 48, 55, 57₃, 60₂, 66, 69₄, 70₂, 71, 72, 1728. An allen Gliedern: 1617, 25, 28, 42, 43, 1726, 27, 28.

188 Rheumat. art. acut. 1567₅, 74, 84₄, 1622, 25, 56, 69, 70, 1722.

189 Höfler, D. Krnwö. 599.

190 „Wan uns ist über den vulen mist der phelle gespreitet.“ Der arme Heinrich, Hartmann von der Aue, Vers 730.

Augenschmerzen (1656, 71) führen ebenfalls nach Tuntenhausen, obwohl gerade diese Gegend besonders reich ist an Augenwässern, z. B. das Taufbrunnenwasser von Fischbach, oder das heilsame Wasser vom nahegelegenen Weihenlinden.

Durch die Nasen blüten, „schwaissen, daß das Blut hauffenweiß / so gar durch die Bethstatt auff den Boden hinabgerunnen“ (1672), vom „Wurmb in dem Halß gepeiniget“ (1677), eine „Hasenscharte“, Zahnschmerzen (1690, 1732) sind selten Anlässe zu Gelübden nach Tuntenhausen.

Über die Tätigkeit des Baders beim Zahnziehen erfahren wir: „Durch den Bader im Zahn außbrechen ist das Kinn dermassen verruckt / daß wegen erfolgter großer gschwulst vnd Schmertzens sie den Mund gantz nit mehr eröffnen vnnd also 9 Tag lang / durchauß nichts zur speiß niessen kundte“ (1662).

Die vielen Lähmungserscheinungen werden verständlich, wenn wir von der Behandlung der Knochenbrüche erfahren. Ein Mann hat sich die Hand „dergestalten unglücklich überstossen / daß die Spindl wurtz abgebrochen und er die Finger sambt der Hand, auf den Arm zurück legen können. Richtet darauf ihme selbst die Hand ein / so gut er konte, mit glücklichem Erfolg und augenscheinlichem Beystand Mariae“ (1691). Gewöhnlich war das Einrichten von Brüchen das Geschäft des Baders. „Es hat zwar mit möglichstem Fleiß und Kunst disen doppelten Bruch zu ergäntzen, ein Baader unternommen, jedoch so vil nicht fruchten mögen“ (1601, 1602, 1645, 1684, 1691, 1737). Aus dieser Tätigkeit entwickeln sie sich durch die von der Regierung eingesetzten Schulen zu Wundärzten (1633 in Aibling)¹⁹³.

„Das Gehör verderbt“ wurde 1669 einem Knaben „vermutlich durch vnbeschaidnes schlagen seines Vattern“. Die Heilung wird sehr anschaulich geschildert: Nach dem Gelübde nach Tuntenhausen „gedunckte den Sohn / als gehe jhm ein Wind auß dem Kopff / mit einem Getöß vnnd Krachen / darauff er dann nach vnnd nach sein Gehör widerumb bekommen“. Ein anderer Wallfahrer erzählt von einem „mercklichen zustand an dem rechten Ohr wegen starcken sausens vnd prausens / als ob jmerdar ein grosses Glockengeleith vor dem Ohr stunde“ (1666, 1730); das Gehör verloren 1673, 1726; die Red verfallen 1574^a, 1584, 1601, 1604, 1625, 1626, 1673.

191 1535, 47^a, 51, 67^a, 1601^a, 21, 23, 31, 40, 44, 45^a, 46, 55, 98, 1707, 16.

192 1618, 21, 62, 67, 68, 69, 72.

193 Höfler a.a.O. 59.

Jedes der Mirakelbücher enthält einen eigenen Eintrag mit der Überschrift: „Erfrewet die mit grosser gefahr gebärenden Mütter vnd Leibsfrüchten.“ Und in der Tat, wenn man die trostlose Lage einer Frau bedenkt, der niemand zur Seite stand als durch eigene Geburten erfahrene Frauen des Dorfes, bestenfalls eine Hebamme, so wundert man sich nicht, daß sie außerordentliche Hilfe suchte, sei es bei Amuletten und Zaubersprüchen, oder in Gelübden und frommen Anrufungen.

1567 spricht das Mirakelbuch von einer Frau, die „fünff tag vnn nacht lang hart zu der geburt aines kindts gangen / das jhr niemand das leben verhaissen: Sonder auch besorgt / man müsse sie auffschneiden“ (1567₂, 1574₂, 1584₂). Ein Bericht von 1729 nennt einen Leib-Arzt, der den „so graußlich als schmerzlichen“ Schnitt vornahm. Man führte also hebärztliche Operationen aus, die aber ihrer Gefährlichkeit halber sehr gefürchtet waren. Ein Verlöbniß nach Tuntenhausen, meist durch den „trostlosen“ Ehemann, war jedenfalls ein einfacheres Mittel, dessen Wirkung zahlreiche Berichte überliefern¹⁹⁴.

Wassersucht erklärt man sich auf folgende Weise: Eine Frau ist nach der Niederkunft „in eine tödtliche Kranckheit gefallen / in der sie einen trunck Wassers begehrt / welchen sie vber die natur / nemblich einen halben Söchter voll / auff einmal hineingeschütt / dahero muste sie gleich als Wassersichtig 22 Wochen an einer statt vnbewöglich ligen / biß jhr endlich der Nabel auffgebrochen / vnd bey etlich Mas brennhaisse Wasser mit höchster lebens gefahr herauß geflossen“ (1617 I 125, 1; 1644, 1645). In die Krankenpflege läßt uns folgender Satz Einblick tun: Ein Kranker, der „nit liegen noch stehen mügen, hat 3 Wochen in einem Handtuch müssen sitzen“ (1534).

Zu den Krankheiten, die vom Volk heute noch als von Dämonen herbeigeführt betrachtet werden, gehören neben den „schelmischen Krankheiten“ — plötzlich hereinbrechenden Epidemien — alle Nervenkrankheiten. Der Kranke wird „von dem bösen Feind übel angefochten“ (1584), „vom höllischen Seelen-Mörder angemuthet sich selbst um das Leben zu bringen“¹⁹⁵.

Man nannte solche Kranke: Besessen, unsinnig, der Vernunft beraubt, betrübt und einfältig. Manchmal weiß man sogar den Grund der Erkrankung anzugeben: Durch Erschrecken (1603, 1616, 1621, 1687), weil das Hirn ganz ausgeronnen (1682), weil ein Soldat keinen Urlaub bekom-

194 1584₃, 99, 1601, 03, 17₃, 19, 20, 24, 25₂, 29, 30, 36, 37, 40₂, 44, 45, 53, 63, 67₂, 70, 71, 72, 1701, 29, 36.

195 1584₃, 58, 1601₂, 03, 04₂, 24, 25, 26₂, 41, 42, 44, 54, 68, 1707, 30₂.

men (1673), weil er „4 Wochen Tag und Nacht geschwitzet, darob in dem Haupt so schwach / das er seiner sinn beraubt ist worden“ (1555).

Wer von solch ungestümer Raserei (1711, 12, 35) ergriffen wurde, mußte an einer „Ketten verhüt werden“ (1574, 1555), „gleichsamb wie ein vnvernünfftiges Vich gehalten und gebunden werden“ (1665, 1698). Trotzdem gelang es manchem Kranken zu entspringen: „wie sie dann auch 13 Täg verlohren gewesen / vnd inmittelst nur in höltzeren vnd ainsamen Orthen sich aufgehalten“ (1654) oder „im Hemmet darvon geloffen / vnnd erst nach zween Tügen im Wald daraussen gefunden worden“ (1655)¹⁹⁶.

Die „Fraiß“ oder „das Hinfallende“ (Epilepsie) werde ebenfalls durch böse Geister hervorgerufen. Eine Maurerstochter von Freising ist 15 Jahr lang „mit der laidigen Krankheit der Frais also hefftig vnd starck geplagt worden / daß sie letstlich etlich mal biß auff den dritten Tag vnnd Nacht / weder Essen noch Trincken / vnd schwerlich wegen deß zugebißnen Mauls mit einer Mandelmilch gelabt werden kondte“ (1617). Ein andermal bricht man der Kranken drei Zähne aus, um sie mit „eingegoßnem Wein“ zu erhalten (1621)¹⁹⁷.

Skorbut (Scharbock) wird in den Mirakelbüchern ein einziges Mal erwähnt. „Elisabeth Rödlin ist durch den Scharbock / den sie am Leib hatte / in solche Schmertzen und Elend geraten / daß sie gantz erkrummet / auch niemand mehr zu ihr hat gehen wollen, aus Forcht von disem erblichen Ubel gleichfals ergriffen zu werden“ (1711). Höfler schreibt das Auftreten dieser Krankheit (seit dem 16. Jh.) der Eintönigkeit der schweren, salzarmen und wenig gewürzreichen Kost in früheren Zeiten zu (S. 209), die mit dem häufigen Genuß des Bieres seltener geworden ist (S. 133 f.).

Unter den früheren Volkskrankheiten nahm die erste und gefürchtetste Stelle die Pest ein. „Die Pest ist nichts anders / dann ein scharpff sehr giftig Fieber / das einem mit einer Hitze oder mit einem Schauer /

196 1643, 59, 62, 69₂, 67, 68, 70, 71, 74.

197 Frais: 1506₂, 51, 55, 74, 84₈, 99, 1601, 03₂, 04, 16₂, 18, 19₂, 25₂, 26, 30₂, 43, 45, 49, 55, 56, 59₃, 60, 61, 64₂, 66, 68, 69₂, 70₂, 73, 74, 90, 1723, 34, 35, 36; ohnmächtig = von Sinnen ohne Red und Gehör: 1566 (24 Std.), 1600, 1602, 1609 (14 Tage), 1618 (3 Tage), 1621, 1625 (14 Tage), 1629, 1640 (3 Tage), 1641 (2 Tage), 1643, 1671.

Wetagen im haupt, auch Houbthür (= Haupt-Hir, ein ausgestorbenes Wort; got. hauri = ignis; Kopfweh. Höfler, D.Krnwö. 234); 1658 II 193, 21; 1574₃, 84, 1601, 17, 31, 42, 46, 58, 69, 1707, 15.

Vermutlich waren diese langandauernden Ohnmachten Schlaganfälle. Man nannte das gewöhnlich: „von Gottes Gewalt getroffen (berührt) werden“ 1565, 1616, 20, 42, 63, 68, 78, 84. 1534 in Schwaz „in einer Berggrueben“.

Frost oder Hauptwehe / oder mit einer Hitz oder Frost untereinander ankommt / und balde das gar auß mit einem machet“¹⁹⁸.

Die Namen, die die Mirakelbücher für diese Krankheit benützen, lassen Rückschlüsse auf die Symptome ihres Auftretens zu: „Die pösen plattern“ (1567), die laidige Infection (1634), böse vergiffte Sucht (1603), Pedecken (1719), Ungarisches Fieber. Man nahm an, daß die Pest, in Ungarn beheimatet, durch die oberbayerischen Schiffsleute und Flößer von dorthier eingeschleppt worden war¹⁹⁹.

Die Andeutung einer Kur gibt das Mirakelbuch 1567: „Ein man auß ätler Pfarr / hat die pösen plattern gehabt / hat sich eingelegt in die salben / vnn zu frü darauß gangen darnach ist er verschwollen an seinem gantzen leib vnd sehr krank worden.“

Eine zeitgenössische Schilderung mag einen Begriff von den Schrecken geben, den die Krankheit verbreitete. P. Jacob Gschwendtner, Prior im Benediktinerkloster Monserrat in Emaus zu Prag, beschreibt sie in einem Brief an seinen Bruder: „Als im Jahr 1713 in mitten deß Monats Julij zu Prag, der Haupt-Stadt deß Königreichs Böhmen, auf vorhergehende unterschiedliche Krankheiten ein leydige Pest eingerissen, und immerhin mehr und mehr an allen Orthen und Enden zugenommen, also, daß sonderbar im Monat September und October alle Tag mehr / als zwey oder dreyhundert gestorben, in allen aber wenigist 40 Tausend so Geistlich- als Weltliche von diser erschröcklichen Sucht erbärmlich hingeraffet worden, da bin ich . . . keinen Augenblick . . . krank gewesen (dank seines Gelübdes nach Tuntenhausen). Doch ist zu wissen / daß ich zu Anfang der Pest voller Schrecken ware; es schmeckte mir weder Essen, noch Trincken, konte auch nicht ruhig mehr schlaffen. . . . Es seynd hernach zu mir kommen etliche, so die Pest würcklich am Hals hatten, redeten mit mir lange Zeit, es geschahe mir aber nicht das geringste (da doch sonsten das Gifft also grausamlich wüthete / daß man ohne höchste Lebens-Gefahr mit einem Angesteckten in der Nahe nicht reden durffte“ (III 153, 5).

Aus der Zeit, als die Pest in der Gegend Tuntenhausens wütete, berichtet die Vorrede zum Mirakelbuch 1646: „Obwolen die mit der erschröcklichen Pest / welche Anno 1634 fast allenthalben grassiert, verhauffte Personen hauffenweiß auß den vmbliegenden Orten zugeloffen / jhrer Seelen vnnnd Leibs hail zu Tundenhausen durch die heilige Beicht vnd Communion gesucht / aber auß verhengknuß Gottes offft auß den Bachtstülen vnd Kirchen dahin gefallen vnd gestorben / doch keinem

198 Coler a.a.O. 282 ff.

199 Vgl. Höfler a.a.O. 226.

ainigen Conventual vnd Beichtvatter jemalen ein laid widerfahren / auß vnwidersprechlicher beschützung der Mutter Gottes Mariae.“

Zusammenstellung der Pestfälle aus den Mirakelbüchern:

1534 Lauterbach	1628 Aufkirchen
1535 Eisendorf	1631 Wolfratshausen
1535 Hohenbrunn	1634 Tuntenhausen, Innsbruck
1535 Kirchdorf	1636 ohne Ortsangabe
1537 Ammersee	1638 Tutzing
1547 Grantzhofen	1640 Uffing
1567 Attl, Peilweg	1649 Eurasburg
1574 Wolfratshausen, Landsberg	1656 Grassau
1594 Bulcka in Österreich	1658 Endtstrassen Angeter Pfarr, Tirol und das übrige Österreich
1603 Pipersried, Aicher Ldgr.	1668 Föching, Osterwaringer Pfarr
1604 Kaufbeuren	1670 München
1619 Schwatz	1713 Prag
1622 Stephanskirchen	1719 Hohenlinden
1623 Moosinning	1729 Daglfing
1624 Freising, Wollebach, Aicher Ldgr.	

Die Notwendigkeit, die Seuchenkranken abzusondern, führte vor allem in den Städten zur Gründung von „Sundersiechenhäusern“ (Schwabing 1430), Leprosenhäusern (am Gasteig 1213) oder Spitälern. Aber auch andere Kranke wurden dort aufgenommen und behandelt. N. N. ist an der Wassersucht erkrankt, „ist er zwar durch zuhelffen guter Leuthen / in das gemeine Bruderhaus zu München angenommen²⁰⁰ worden allwo er ein geraume Zeit der gewöhnlichen Cur genossen, dieweil es sich aber mit ihm nit wollte besseren“, verlobte er sich nach Tuntenhausen (1677).

Ein besonders interessanter Eintrag macht uns mit dem Gebrauch von Heilbädern bekannt. Ursula Bernriederin von Großholzhausen hatte „7 Jahr lang keine gesunde Stund . . . vermöchten auch weder die Leibsartzen, noch die Hail-Baader, in welche sie verreißt / mit ihren sonst guten Würckungen einige gesunde Stund ihr zu wegen bringen“ (1698).

Eine ältere Bauersfrau macht sich also auf, um in Heilbäder zu verreisen! Nicht nur Fürsten und reiche Bürger benützten sie also, sondern auch das Bauernvolk, das in unserer Zeit wohl nicht mehr so leicht zu solchen Kuren zu bewegen wäre. (Vgl. auch: „vil versuecht als in wilden päder und ärztz“.) Welche Bäder konnte die Großholzhauserin (bei Bran-

200 Gemeines Bruderhaus = Elenden- oder Stadtbruderhaus am Kreuz, gegr. 1480.

nenburg) besucht haben? Da war vor allem das Bad Heilbrunn schon seit 1160 in Gebrauch²⁰¹. „Die Frauen die gern fruchtbar weren, die sollen des Badens nicht entbehren. Ist auch gut für lahme Glieder, hilft einmal nicht, so kommt nur wieder!“ (1571). Malachias Geiger²⁰² veröffentlichte 1636 die „Fontigraphia oder Brunnenbeschreibung des mirakulösen Heilbrunnens bei Benediktbeuern“. Kerschensteiner²⁰³ schreibt dazu: Diese Badeschrift war von großer Wirkung auf die Münchner Bürgerschaft, welche den Hauptzuzug für die Heilbronner Quelle, die von den Äbten des Klosters Benediktbeuern gehegt und gepflegt wurde, bildete. Sie war für lange Zeit hinaus der Führer für die Kurgäste und auch das Buch, welches den Ärzten bei ihrer Empfehlung des Bades dienlich war. Außerdem wurde das Wildbad Adelholzen (seit 1308) und das Wildbad Kreut (seit 1511 als Bad eingerichtet) gern besucht.

Eine zweite Badeschrift, 1674 veröffentlicht von Thiermayer²⁰⁴, preist ein „nit unlängst erfundenes Gesundbad“ Mariabrunn (Dachau) an und beweist damit, daß die Badefreude des Mittelalters auch in diesem Jahrhundert noch nicht erloschen ist. Die Beteiligung der Bauern an diesen Einrichtungen zeigt jedenfalls, wie volksnah dieser Zweig der Medizin geblieben war²⁰⁵.

201 Höfler a.a.O. 237.

202 Geb. am 7. 1. 1606 in München, churfürstlicher Stadtmedicus. Vgl. Mindera, Bad Heilbrunn — das 800jährige Jodbad in Oberbayern.

203 Kerschensteiner, in: Medizinische Wochenschrift 1886, 121.

204 Ebd. 136.

205 Über die Entwicklung des Badelebens in Rosenheim vgl. Eid 146 ff. Ein Gutachten über das Stiegenbad in Kaufbeuren verfaßte 1589 der gelehrte Hieronymus Reusner; vgl. Fuchs, Gesch. d. Gesundheitswesens Kaufbeuren, 16 ff. Über den Badebetrieb in der Brunnenwallfahrt Weißenlinden (seit 1645) vgl. Bauer, Weißenlinden, 12—15.

Die Wallfahrt

Es ist kein Zufall, daß in einer Landschaft, in der seit Jahrhunderten der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung darstellt, der Umgang mit der Natur also und ihren langsam reifenden Entwicklungsstufen, am längsten jene Formen erhalten blieben, die sich im Leben des einfachen Menschen zuerst ausgebildet hatten.

Die Art und Weise, wie auf Schwierigkeiten und Nöte des Lebens geantwortet wird, wie man seine Zuflucht im Ungreifbaren, aber mit allen Seelenkräften Bejahen — im Wunder — sucht, wie man von Träumen und Erscheinungen erschüttert wird und wie sich zugleich dies alles in einem strengen Rahmen, in den festen Regeln der Überlieferung, abspielt, bestätigt den Eindruck, daß hier urtümliche seelische Kräfte am Werke sind, unverändert von Modeströmungen, gesetzmäßig verlaufend, deshalb und solange, als die seelischen Kräfte eine ungebrochene Einheit mit dem Menschen und seiner Umgebung, seiner Arbeit und seiner Weltanschauung bilden.

Neben den kulturgeschichtlichen Tatsachen soll als zweites diese *seelische Haltung* unseres altbayerischen Bauernvolkes betrachtet werden, eine Aufgabe, die gerade in den Mirakelbüchern genug Material findet, um eine bestätigende Antwort zu erhalten.

I. Das Gelübde

Ein Überblick über den Inhalt der Mirakelbücher zeigt, daß es sich mit Ausnahme weniger Fälle um Dankwallfahrten für erfolgte Heilung oder Abwendung eines Unglücks handelte.

Sie wurden größtenteils nach einem ausdrücklich vorhergehenden Gelübde ausgeführt. Das geht so weit, daß man bei Situationen, wo ein Gelübde praktisch gar nicht erfolgt sein konnte, trotzdem ein solches konstruiert, nur um dieser Übung getreu bleiben zu können. Maria Stirnin hatte bei einem Brunnen Wasser geschöpft und stürzte hinab. „In solchem jhrem laidigen fall / gedenckt sie an das würdige Gottshauß allhie / verlobt allher eine Kirchfahrt / ein wächsene Gürtel / ein Kränznel / 2 kr. in Stock / ist ohn alle beschädigung vnd mail auß gnadenreicher fürbitt Mariae auß dem Bronnen kommen“ (1602 I 53, 59).

Jedenfalls erfolgte immer vor der Wallfahrt ein Gelübde, mochte es vor oder nach dem gefürchteten Ereignis abgelegt werden.

Der Personenkreis ist dabei durchaus nicht beschränkt: Der Mann verlobte sich für die Frau, die Frau für ihren kranken Ehemann, die erwachsenen Kinder für ihre Eltern. Bei den zahlreichen Unfällen der Kinder sind es naturgemäß die Eltern, die ein Gelübde für sie ablegen. Aber auch fremde Personen verloben einander: ein Klausner seinen ungestümen Nachbarn, der Knecht seinen verunglückten Herrn, die Umstehenden einen in Wassersnot Befindlichen, der Pfarrer die Felder seiner Gemeinde bei Hagelwetter, die anwesenden Frauen eine Kindbetterin.

Verhältnismäßig selten sind die Gelübde mehrerer Personen für eine gleichzeitige Wallfahrt: Bei einem Brand im Brandenbergtal verloben die Bauern „samentlich eine Wallfahrt mit etlichen hl. Messen“ (1669 II 51, 15). Sechs Männer, die auf einem Schiff am Chiemsee ins Unwetter gerieten, verloben eine gemeinsame Kirchfahrt (1657 II 67, 18). Das gleiche geschieht bei einem Schiffbruch auf der Isar (1634 I 40, 17).

Der überwiegend größte Teil der Votive erfolgt naturgemäß durch den Bittsteller in eigener Person. Folgende Übersicht soll die Häufigkeit der übrigen Fälle deutlich machen:

	16. Jh.	17. Jh.	18. Jh.
Mann für Frau	9	61	5
Frau für Mann	12	28	4
Kind für Eltern	2	3	3
Eltern für Kinder	112	286	32
Fremde Personen	23	43	5
Mehrere gleichzeitig	—	18	— Fälle

Meistens werden zwar die Verlöbnisse aus eigenem Antrieb abgelegt, doch erzählen die Bücher nicht selten, daß Träume und Erscheinungen, die Mahnungen von Nachbarn, Befreundeten oder Geistlichen, oder das Lesen von Mirakelbüchern zum Votum gedrängt haben.

Das 16. Jh. tritt mit zwei besonders typischen Fällen voran: „Ein man auß Gmundter Pfarr ist vngeverlich vier jar lang in schwerer krankcheyt gelegen . . . auff ein zeyt aber ist er auffgestanden bey der nacht im schmerzen vmbgangen in dem hauß / da ist jm Maria erschinen vnd er hat sie angerüfft.“ Diese Erscheinung bedeutet, daß ihm das Gnadenbild eingefallen ist, denn schon diese Tatsache wird als wunderbares Ereignis gedeutet, wie es im 17. Jh. öfters ausgesprochen wird: „Es kombt jhr vnverhoffter Dingen / ohne Zweifel auß Himmelscher Einsprechung ein

solcher Gedanken / sie soll sich zu der würdigen Mutter Gottes Maria auff Tuntenhausen . . . verloben“ (1671 II 98, 10). Meistens heißt es kurz: „Maria kam ihr für“.

Auch im Schlaf wird der Kranke oft ermahnt, sich nach Tuntenhausen zu wenden. Ein schönes Beispiel für einen solchen Traum ist folgendes: „Einsmahls kommte jhr vor / als sehete sie die Gnadenreiche Heil. Mutter Gottes von Tuntenhausen über ein lang- und breites Feld gehen, dero mit allen Kräfte[n] nachzueylen die Krancke große Begierd empfunde. Je mehr sie sich aber bemühet / desto mehr gedunckte sie, als wolte sich die Seeligste Jungfrau von ihr entfernen“ (1711 III 47).

Die zweite Art sind die eigentlichen Erscheinungen. Ein Einsiedler zu Mülen bei Innsbruck liegt am Sterben. „Vnder welcher Todtsnoth sey jhme das wunderthätige Gottshauß Tuntenhausen / wie es jnn- und außwendig beschaffen / jnsonderheit der Choraltar / vnser lieben Frawen Bild vnd Getter / gleichsam alles abgemahlt vorkommen / auch der Namen Tuntenhausen den er doch sonst nie gewüßt / noch der Orten gewest / geoffenbaret worden“ (1640 I 143, 69).

„Eine ansehnliche aber vnbekante Matron“ (I 118, 15), „eine vnbekante Stimme“ (1592 I 30, 26), oder V. L. Frau von Tuntenhausen erscheinen in der Stunde der Gefahr und ermahnen teils im Schlaf (1618 I 104, 7), teils auch im Wachen (1632 I 47, 41) zu einem Gelübde. Manchmal wird von der „Erscheinung“ sogar das Opfer vorgeschrieben: Hanf (1441 I 1, 1); ein Lämmlein (1630 I 7, 30); Brautring (1627 I 12, 14); der schönste Schleier (1616 I 15, 24); das Leylach, in das die Totgeglaubte eingenäht werden sollte (1582 I 141, 64), oder nur Kirchfahrt und H. Meß (1672 II 99, 11). An die Stelle des Gnadenbilds tritt manchmal auch die Kirche: „In einer Nacht seye jhr diß H. vnser lieben Frawen Gottshauß Tuntenhausen vorkommen“ (1620 I 78, 7). Einmal ist auch die „vor 20 Jahren verstorbn[e] Mutter erschinen / habe sie ein Glübd nach Tundenhausen zuthun ermahnt“ (1601 I 100, 36).

Abraham a S. Clara gibt diesen im Ganzen doch ziemlich unklaren „Erscheinungen“ eine kirchliche Erklärung: „Einem der gefährlich krank liget / vnd der Doctorum Recept vnd Concept einige Linderung nit bringen / traumet vnd kommet ihme im Schlawf vor / als soll er sich verloben nacher Maria Zell in Steyermarck / nacher Maria Einsidl in Schweitz / nacher Maria alten oetting in Bayern / nacher Maria Täferl in Oesterreich / etc. Dort werde er vnfehlbar bey der Mutter der Barmhertzigkeit seine gewünschte Gesundheit erhalten / als welche gar recht in der Lauretanischen Lob-Verfassung Salus Infirmorum, ein Heyl der

Krancken benambset wird; Glaube du mir / diser Traum ist nicht lähr vnnd hat solchen ohngezweifelt dein lieber Schutz-Engel dir eingeben.“

Einige Berichte schildern andere Anstöße für ein Verlöbniß nach Tuntenhausen. Einmal ist es „auf Ermahnung und Zusprechen des Geistlichen“, daß der Totkranke eine Wallfahrt verheißt (1724 III 14, 3); dann geschah es, daß dem Kranken „ein in seiner Schloff-Cammer, an die Wand gehefttes V. L. Frauen Bild von Tuntenhausen in die schmerzenvolle Augen kommen“ (1716) und ihn zu einem Gelübde veranlaßte. Oder der Sterbende „ersichet ungefehr bey einem aus denen Herumstehenden an seinem Rosenkrantz die Bildnuß der Wunderbarlichen Mutter Gottes von Tuntenhausen auf einem Ablass Pfenning“ und schöpft daraus Vertrauen auf den Erfolg einer Wallfahrt (1729 III 100). Der Rolle der Mirakelbücher wurde oben schon gedacht. Es werden sieben Fälle erwähnt, in denen das Lesen im Mirakelbuch zum Gelübde führte²⁰⁶.

Ganz selten wird der Wortlaut der Anrufung aufgezeichnet. „Heilige Maria hilf mir!“ (1602 I 20, 41) ist die gebräuchliche Formel, die auch auf den Motivbildern zu lesen ist. „O du H. Jungfraw MARIA / wie kundtest du mir so wol helfen / wann du nur wolltest!“ (1658 II 5, 9 und 1671 II 20, 38 ähnlich). „O H. Jungfrau von Tundenhausen hilf meinem armen Kind!“ (1696). „Heilige Mutter Gottes Maria zu Tundenhausen verlaß mich nicht und stehe mir bei!“ (1693).

Im allgemeinen gehören alle Äußerungen in der direkten Rede den späteren Jahrhunderten an (Mitte des 17. und 18.). Der Bauer läßt sich gewöhnlich nicht gern allzu tief in sein Inneres blicken, was hier wohl der Fall wäre. Ist das Gelübde abgelegt und dem Bittenden Hilfe geworden, so ist die baldmögliche Erfüllung seines Versprechens die nächste Pflicht. Jede Nachlässigkeit in dieser Hinsicht zog unnachsichtlich einen Rückfall oder andere Strafe nach sich.

Das Volk selbst wachte über die Einhaltung: „Aber weil sie die vollziehung des Gelübds etwas verschoben / hat sie auß ernstlicher ermahnung der Nachbarn / solches verrichtet“ (1633 I 14, 20).

Krankheiten, die in späteren Jahren auftraten, waren die leidigen Mahner an das unerfüllte Votum: „Wo er dann seine undankbare Fahrlässigkeit hertzlich bereuet, mit ernstlichem Fürsatz / sein gemachtes Gelübde ehstens zu bewerkstelligen“ (1714 III 35, 7).

206 1660, 1711, 16, 18, 26, 29, 31.

Träume und Erscheinungen: 16. Jh. 28; 17. Jh. 50, darunter erscheinen 2mal Tote; 18. Jh. 9.

Rückfälle: 16. Jh. 5; 17. Jh. 9; 18. Jh. 2.

Daß die Lebenden unter solchen Umständen einen „sonderbaren starken Antrib jnnerlich empfunden“, das Gelübde auszurichten (1671 II 146, 8), ist nicht so sehr verwunderlich, aber selbst Tote finden ob dieses Versäumnisses keine Ruhe. „Weil aber besagter Simon Lehner / in vollziehung deß Gelübds etwas saumselig / ist er vnderdessen mit Todt abgangen / aber bald darauff zweymal seiner Mutter Appolonia im Schlaf vorkommen / sie wegen deß vnverrichteten Gelübds ermahnt“ (1614 I 98, 27).

Auch ein Gelübde, das zwar ausgeführt, aber nicht dem Wortlaut getreu eingehalten wird, ist Schuld am Rückfall in das alte Leiden! Ein Profesz des Augustinerklosters Rohr, der mit der Fraiß behaftet eine Wallfahrt in Wasser und Brot auszurichten verlobt hatte, trank auf der Heimreise „wider sein Gelübde einen Brandtwein“. Die Krankheit ließ nicht nach, „dessen Schuld er alleinig seinem vnvollkommenen Gelübde zugemessen“. Erst nachdem er die Wallfahrt „vollkommentlich“ verrichtet hatte, wurde er geheilt (1678 II 107, 5).

II. Das Mirakel

Immer wieder spricht aus den Mirakelbüchern die dankbare Freude des Volkes an der erlangten Hilfe. Dabei hebt man gern die plötzlich eintretende Hilfe hervor; gerade sie ist es ja, die das Mirakel noch erhöht. Redewendungen wie: „Von Stund an vermerkt er augenscheinliche Besserung (1725), noch selbigen Tags oder in einer halben Viertelstund haben sich alle Schmerzen gelegt“, treten so häufig auf, daß nicht zu entscheiden ist, wieweit sie schon zur Formel geworden sind.

Ich führe daher eine Auswahl aus solchen Beispielen an, die sich etwas genauer mit der wunderbar schnellen Heilung befassen: Eine Besessene ist beim ersten Anblick des Gotteshauses T. vernünftig geworden (1628 I 21, 45). Eine Frau erlangt ihr Gehör wieder, indem es nach dem Gelübde zweimal gleichsam einen Schuß vor ihren Ohren tat (1601 I 63, 24). Ein Hinkender kann den Heimweg von Tuntenhausen frisch und gerade antreten (1642 I 112, 33). Während der Wallfahrt der Eltern wird das Kind daheim gesund (1666 II 8, 15; 1666 II 9, 16; 1722 III 17, 6). Obwohl das Wasser weiter über das Mühlrad lief, wird das Rad aufgehalten, bis die Müllerin aus dem Mühlbach gezogen ist (1653). Während der Messe in Tuntenhausen vergeht der Leibschaten (1724 III 15, 3). Ein Schiefer, den niemand entfernen konnte, fällt nach dem Gelübde von selbst aus dem Auge (1714).

Ofters wird hervorgehoben, daß die Anrufung Tuntenhausens mehrere Übel gleichzeitig behob. Blindheit und Rote Ruhr werden zugleich ge-

heilt (1601 I 60, 14). Eine Unsinnige wird aus dem Brunnen gerettet, in den sie sich gestürzt hat, und kommt wieder zu Verstand (1584 I 17, 29). Zwei Gefahren (Ertrinken und Erschlagenwerden) werden durch die Anrufung des Gnadenbildes abgewendet (1631 I 46, 38). Zwei Eheleute werden gleichzeitig von ihrer Geisteskrankheit befreit (1584 I 17, 30).

Sehr selten hören wir von einer Heilung in Perioden: Ein Mädchen stieß sich eine Spindel in den Arm. Nach der Anrufung von Tuntenhausen wichen die Schmerzen, aber die Spindelspitze kommt erst nach einem Jahr heraus (1618 I 104, 8). Eine Münchnerin, die an Seiten- und Schenkelweh leidet, macht sich trotzdem auf die Wallfahrt. Unterwegs bessert sich das Leiden und ist behoben, als sie am dritten Tag in Tuntenhausen anlangt (1606 I 87).

Ein Heilmittel, das mit dem Gnadenbild zusammenhing, war das „pure Ampelöl, so vor dem Gnadenbild zu Tuntenhausen brinnt“. Es wurde bei Ohrenscherzen verwandt, aber auch bei einem Geschwür im Hals und bei Brustschmerzen (1732 III 54, 9), bei „offener Leffzen und Zungen“ (1732 III 54, 9). In einer Erzählung heißt es, daß viele Wallfahrer das Ampelöl andächtig an ihre Augen streichen, oder in Gläsern „zu unterschiedlichen Heilmachungen und Nutzbarkeiten“ mit sich nach Hause nehmen (1732 III 54, 9).

Um die Wirkung dieses „übernatürlichen Mittels“ (einer Wallfahrt) noch mehr zu unterstreichen, hören wir oft, wie alle erdenklichen Mittel zwar angewendet wurden, aber vergeblich waren, auch die Hilfe der Ärzte und Bader erst nach Anrufung Tuntenhausens die erwünschte Wirkung hatte.

Jeder Wallfahrtsort hatte eine ihm eigentümliche Kraft, die ihn für die Heilung bestimmter Leiden besonders geeignet machte. Im Lauf der Zeit traten diese Wallfahrtsorte untereinander in Wettbewerb. Marienwallfahrtsorte, die bei Leiden aller Art aufgesucht wurden, genossen den Vorzug, wegen der „gehobenen“ Stellung ihrer Patronin, „der Königin aller Heiligen“, besonderer Volksgunst sich zu erfreuen. Man ruft sie an, wenn andere Heilige versagt haben, und wie das Mirakelbuch erzählt, mit Erfolg.

„Item ain Frau von Hohenprunn ist in söllicher schwärer Kranckheit gelegen, das sy gar irer Vernunft beraubt ist gewest vnd dermassen gehalten / als sey sy besessen. In sölchem hat man sy gen Benedictpeyrn geführt / der Hoffnung / daselbs Besserung zu erlangen / aber nicht geholfen“ (1537). 1616 führte man die „ganz und gar verwirrte“ Anna Sedlmayrin nach Benediktbeuern (I 15, 24) und 1643 die „betrübt“ Katharina Stöcklin. „Gott habe aber zweifelsohne die Entledigung die-

sem würdigen Gottshaus Tundenhausen vorbehalten; seytemalen das obberührte Mägdlein selbst daran gedacht und sich allhero mit einer H. Meß verhaissen, und gleich darauf gesunden Verstand bekommen“ (I 17, 31).

In Benediktbeuern ließen sich Kopfleidende das „Anastasiahaupt“ aufsetzen, eine Reliquienbüste, die den Stirnknochen der hl. Anastasia in sich schließt. Im Mittelalter hatte dieses Heiltum solche Berühmtheit erlangt, daß Geisteskranke aus allen Ständen sich einfanden und der Begriff dafür: „nach Benediktbeuern geführt werden“, allgemein üblich wurde²⁰⁷.

Deutlich spricht aus mancher Erzählung die Ansicht des Volkes, daß verschiedenen Kultstätten eines und desselben Heiligen verschieden große Kraft innewohnte, als ob er aus mehreren Personen bestünde.

Der Maurer Martin Hölztl von Dietramszell verspricht sich zu den „2 Weitberühmbten V.L.F. Gnaden-Bilderer zu Altenötting vnd Tundenhausen“ (1673 II 214, 59).

Ein Schneider von Fürholzen, den die Schweden in den wohlgeheizten Backofen gesperrt hatten, verlobt zwei Kirchfahrten und heilige Messen: eine nach dem hl. Berg (Andechs), die andere nach Tuntenhausen (1640 I 31, 28).

Ganz allgemein wird gesagt, man habe den Kranken an „vnderschiedliche / von Wunderwercken berühmten Orth- vnd Gottshäusern gebracht (1659 II 27, 5) oder dort Messen lesen lassen (1667 II 198, 33; 1686 III 12, 1), auch Kirchfahrten vnd wächsene Bilder in 3 gewise H. H. Gottshäuser verlobt“ (1672 II 135, 30).

Immer ist aber die Heilung dem „loblichen Gottshauß Tuntenhausen“ vorbehalten geblieben.

Da sich in Altbayern eine so große Anzahl berühmter Gnadenorte des Zulaufs der Gläubigen erfreute, fiel die Auswahl unter ihnen nicht immer leicht. Man wendete sich auch in dieser Schwierigkeit an höhere Mächte, die nicht selten Tuntenhausen als wirksamsten unter ihnen bezeichneten. „Sie rueft derohalben zu der Mutter Gottes Maria / sie wölle ihr gnädig einsprechen / bey welchem heiligen Orth sie mit einem Gelübd jhr Gesundheit solle begeren / darauff jhr Tundenhausen in Sinn kommen“ (1624 I 140, 60).

Ganz besonders umständlich geht der „Edl und Gestreng Herr Johann Maurberger Jhro Churfürstl. Durchl. in Bayrn Land-Zeugschreiber“ zu Werk. Die Ärzte haben ihn schon aufgegeben. „Zumahlen er vormals

207 Vgl. Bauer, Wallfahrten zum Anastasia-Haupt.

jederzeit gegen dero 7 Wunderwürckenden Bildnussen / vnd desthalb berühmten Gottshäusern vnder welchen auch Tundenhausen eines war / ein sonderbare affection vnd Lieb getragen / als habe er auff 7 vnder-schidliche Zetl / selbige 7 gnadenreiche Orth verzeichnet / die Zetl zusammen gemacht / vnd sein Tochter die eben damals erst gebeicht vnd Communiciert hatte / eine auß den 7 verdeckten Zetlen herauß nemmen lassen / mit dissem versprechen / was sie für ein Gottshauß wurde herauß heben / dahin wolle er sich verloben“ (1670 II 207, 49). Das Los fiel auf Tuntenhausen²⁰⁸.

Aber auch Wallfahrtsorte unterliegen der Mode. Solche, die sich früher eines ungeheuren Zulaufs erfreuten, sind einige Jahrhunderte später ganz erloschen. Damals bildeten sie aber eine ernstliche „Konkurrenz“ für die älteren Wallfahrtsorte. Auch dafür geben die Mirakelbücher Beispiele. Der Prior des Klosters Monserrat zu Prag nahm zur Pestzeit seine Zuflucht zu dem Gnadenbild von Tuntenhausen und zu dem „Wunderthätigen Crucifix nacher Than“ (III 154). Dieses Kruzifix mit dem angeblich wachsenden Haupt- und Barthaar war seit 1695 vielbesucht und wirkte sich besonders für die Altöttinger Wallfahrt als empfindliche „Konkurrenz“ aus²⁰⁹.

Daß wir uns durchaus noch im Zeitalter der neuentstehenden Wallfahrten befinden, zeigt uns folgende Erzählung: „Michael Schilling von Eismersperg / auß Mähringer Graffschafft . . . verlobte sich auff Holtzburg / einem nit weit von dannen entlegenen Orth / allwo kurtz zuvor eine newe Wallfahrt auffkommen war“ (1655 II 120, 5).

III. Die Kirchfahrt

Die Wallfahrt selbst ist der Hauptteil des Gelöbnisses. Opfergabe, Gebete, so vielfach und vielfältig sie auch damit verbunden sein mochten, blieben immer nur Beiwerk; es mochte in der Meinung des Volkes vielleicht die Wirkung erhöhen, das Wesentliche blieb immer die Peregrinatio.

Deshalb ist es im allgemeinen nicht üblich, sich dieser Pflicht durch Stellung eines Stellvertreters zu entziehen. Wo dies einmal geschieht — die zweite Gemahlin Max Emanuels schickt als Stellvertreter ihren Schwager Joseph Clemens, damals Bischof von Freising und Regensburg —, fühlt man trotzdem, daß die Verpflichtung eine persönliche war

208 Vgl. die 13 Bilder von Baich im Bürgersaal, die die beliebtesten Wallfahrtsorte darstellten; Wolff a.a.O. 133.

Beachte bei dieser Wundererzählung die Durchsetzung mit magischen Momenten: Losorakel, reine Jungfrau, Zahl 7.

209 König a.a.O. II 367; Kriß, Volkskundliches, 178.

und holt das Versäumte nach. Auch sonst sind Vertretungen durchaus die Ausnahme: 16. Jh. —; 17. Jh. 15, davon 3 für einen verstorbenen Votanten; 18. Jh. 2.

Genau unterschieden wurde auch zwischen der alljährlich gebräuchlichen Wallfahrt der Pfarrgemeinde und der Dankwallfahrt des einzelnen. Nur letztere hatte Anspruch darauf, als gebührende Gegenleistung gewertet zu werden und die Erhörung zu bewirken. Anna Cantzlerin von Holtzhausen „kunte durch die erste verrichte Kirchfahrt jhr Bitt nit erlangen / dessen Vrsach sie gäntzlich vermaint zu seyn / weil sie jhr Glübd nit allerdings recht vnd vollkommentlich außgericht / in deme sie nur mit dem Creutz vnd Processions-Weiß / wie jährlich in jhrer Pfarr gebräuchig / mit anderen Pfarrkindern sich dahin verfügt hatte / widerholte demnach auff ein newes jhr Gelübd / mit Versprechen / noch einmal absonderlich / vnd für sich selbs dorthin zu Wallfahrten / vnd jhr Schuldigkeit abzulegen“ (1657 II 122, 8). Erst jetzt findet sie Heilung.

Zweifellos trägt die jährliche Pfarrwallfahrt und die Einzelwallfahrt grundsätzlich verschiedenen Charakter. Erstere ist nicht viel verschieden von den Bittgängen, die noch heute in Tuntenhausen anlangen. Festlich prangt der schwerseidene Glanz der Trachten, die farbige Glut der Fahnentücher, die sich an hohen Stangen über den Häuptern der Waller bauschen, beinahe schon zwischen den Wolken. Hinter den bekränzten Bildern schreiten Männer und Weiber, mächtig hallt ihr Gebet zum Himmel, auch die mühselige Wanderschaft auf der staubbedeckten Straße konnte ihren Eifer nicht ganz ersticken. Die Einziehenden aber empfangen die Glocken — weiterberühmt war das Tuntenhausener Geläute —, die Kerze, die von der Gemeinde gestiftet war, wurde ihnen brennend entgegengetragen.

Abraham a S. Clara gibt im Gackbüchlein eine zeitgenössische Schilderung dieser Wallfahrten: „Dergleichen Prozessiones und Creutzgäng seynd in feinester Ordnung mit aller Zuseher Verwunderung höchst auferbäulich angestellt. Erstlich wird einer und öftters mehrer fliegende Fahnen vran getragen an einer sehr hohen Stangen, daß sich gar oft selbige obenher wie ein Bogen pflegt zu biegen (der Leser muß ihm allhier nicht Gedanken machen, gleich wie mancher also aufschneidt, daß sich die Balken biegen, also seye es dißfalls auch von der Fahn-Stangen zu verstehen) nein. Dann in diser Gegend ist bereits eine schon veste Gewohnheit, daß gleichsam ein Pfarrer dem andern in der Höhe der Fahnen Stangen es will bevorthun. Man siehet oft von fern dergleichen Fahnen in der Höhe schweben, daß einem gedunckt, es thue ein vielfarbiger Regen-Bogen den Himmel zieren.“ „Anmuthig ist zu sehen, wie in der-

gleichen Creutzgängen alle frommen Wallfahrter die Rosenkränz in den Händen tragen, als scheinbare Wahrzeichen ihres gegen Mariam geschöpften Eifers und Zuversicht“²¹⁰.

Noch ein zweites Attribut pflegte der Wallfahrer in der Hand zu tragen: den Wallfahrtsstecken. Der Kupferstich zu Beginn des Mirakelbuches 1646 zeigt die Wallfahrer mit einem Stab. Auch die Mitglieder der Bruderschaft der Verkündigung Mariae in München (gegr. 1599) nannte der Volksmund „Steckerlmanner“, weil sie ihre Pilgerfahrt nach Altötting stets mit einem Gehstecken zu machen pflegten²¹¹. In einer Stickerie²¹² des 15. Jh. im Dom zu Aachen halten alle unter Marias Mantel Versammelten Pilgerstöcke.

Während also die gemeindliche Wallerprozession in festlichem Rahmen auftritt, eine gemeinsame Huldigung der Pfarrei an das Gnadenbild darstellt, hat die Einzelwallfahrt wesentlich anderen Charakter. Dies wird sofort klar, wenn wir uns die geschichtlichen Hintergründe und die äußere Erscheinungsform der Einzelwallfahrt vor Augen stellen.

Die Umwandlung des germanischen Wergeldes und das Gnadenrecht der Kirche entwickelte seit dem 9. Jh. die Sühnewallfahrt für Totschlag, Verwundung, Häresie, auch für Mord und andere Vergehen. Die ältere Strafe des Exils bekam dadurch ein Ziel, wurde in die religiöse Sphäre einbezogen. Die großen Gnadenstätten Jerusalem, Rom, St. Wolfgang und Compostella, Roc-Amadour und Aachen, Canterbury und Maria Zell waren die Orte der Entsühnung, und zwar nach weltlichem und kirchlichem Recht²¹³. Die harten Bußen, die den Wallern auferlegt wurden, haben sich z. T. noch in den Gebräuchen der späteren Jahrhunderte, als die Sühnewallfahrt größtenteils der Devotionswallfahrt gewichen war, erhalten. Zweifellos fließen diese Gebräuche aus verschiedenen Quellen, aus germanischen und christlichen ebenso wie aus allgemein psychologischen. Zweifellos sind diese Untergründe dem Wallfahrer des 15. und 16. Jh. ebensowenig bewußt, wie sich heute ein Bauer darüber klar ist, warum er einen bestimmten Brauch erfüllt. Gerade weil das Volk keinen Aufschluß darüber geben kann, ist es notwendig, alle Tatsachen, die einer Erklärung dienen können, zusammenzustellen, um daraus wenigstens annähernd eine Erklärung finden zu können.

210 Abraham a S. Clara, Gackbüchlein 1685, 52 f.

211 König a.a.O. II 91.

212 Wohl ein Votivgeschenk der aus den Niederlanden zur Aachener Heiltumsfahrt gekommenen Pilger. Vgl. Beissel Stephan, Kunstschatze des Aachener Kaiserdomes, M.-Gladbach 1904, Tafel 35.

213 His, Das Strafrecht des Deutschen Mittelalters, I 333; Wohlhaupter, Wallfahrt und Recht, bei: Schreiber, Wallfahrt und Volkstum, a.a.O. 217 ff.

Besonders was vorchristliche Herkünfte betrifft, möchte ich sie nicht ohne weiteres als zu entlegen ablehnen. Die Gegenwart und ihr vergeblicher Kampf z. B. gegen das Abbeten lehrt, wie dauerhaft solche magischen Vorstellungen Jahrhunderte überleben. Warum sollten nicht auch alte heidnische Bräuche weitergedauert haben, gerade weil sie verboten waren, oder auch in abgewandelter, verchristlichter Form? Der Urgrund, auf dem dies überhaupt gedeihen kann, blieb ja der gleiche, nur der Grad der Wirkungskraft änderte sich je nach dem Stärkerwerden des rationalen Moments.

Als auffallendste Form der Peregrinatio tritt uns auch in Tuntenhausen die Nacktwallfahrt entgegen²¹⁴. So sonderbar es klingen mag, Tatsache ist, daß im 15. und 16. Jh. die Nacktwallfahrten in Altbayern und Österreich keine Seltenheit waren. In den Tuntenhausener Mirakelbüchern finden sich insgesamt 26 Fälle von Nacktwallfahrten. Sie werden durchwegs von Männern ausgeführt. Die letzte dieser Wallfahrten wird 1614 aufgezeichnet. Das Mirakelbuch 1527 bringt den ersten Eintrag dieser Art. „Der Wirdig herr Pfarrer von Gautting jhenthalt München hat fünff jar ain hertten augen weetagen oft also das er in eym halben jar khain stick gesehen hat weder meß ze lesen / zu peten noch nichts. Hat sich verlobt auß seinen hauß zu der muoter gottes geen gen tunntenhausen nackend / vnredend / mit wasser vnd prot selbdritt mit vier steck kertzen / ist jm sein gesicht widerumb geben worden / vnd hat zu tunntenhausen meß gelesen / zu lob vnd eere Got vnd marie.“

Meist verlobte man die Nacktwallfahrt bei besonders schweren Leiden (in schwerer Krankheit 1537, bei drohender Lähmung 1551, bei einem Geschwür 1537 u. ä.). „Unsere Liebe Frau“ forderte selbst zur Nacktwallfahrt auf: Als ein Mann „nit allein von unziemlichem Pier und Milch trinken, sondern auch von anderer unordentlicher Haltung in Essen und Trinken in eine schwere Krankheit gefallen und kainer reu nie gepflogen, ist ihm unser Frau erschienen, und ihn ermahnt, er soll ein Fahrt nackend zu volbringen gen Tuntenhausen verheißen“ (1551). Eine nackende Kirchfahrt selbdritt versprach 1547 ein Mann für seine „unrichtige Frau“.

Ein schlagender Beweis dafür, daß niemals Frauen, nur Männer die Nacktwallfahrten ausführten, ist folgende Erzählung aus dem Mirakelbüchlein 1547: „Item ein Frau von Neukirchen die hat großen Wetagen an einer Brust 7 Wochen und 24 Löcher darin gehabt / hat sie sich versprochen mit einer Kirchfahrt / wollen parfueß und ihr Hauswirt nackend

214 Orte mit Nacktwallfahrt: Hohenwart, Inchenhofen, St. Wolfgang am Abersee, Grafrath, Bettbrunn, (Ingolstadt 1797).

gen Tuntenhausen, ist gesund worden.“ Der Nacktwallfahrt des Mannes entspricht auf seiten der Frau wollen und barfuß zu gehen, und sicherlich haben die Wallfahrten „auff blossen Füßen gehent“ (1627) und „auff den Knyen“ (1594) als Abschwächung oder Ersatz der Nacktwallfahrt zu gelten.

Nacktheit hatte im Altertum apotropäische Bedeutung²¹⁵, als rituelle Nacktheit wird sie vielfach in der volkstümlichen Magie gefordert²¹⁶. Aber auch im germanischen Rechtsleben spielt sie eine Rolle, beim Spurfolgeverfahren²¹⁷, bei der Bahrprobe²¹⁸ und teilweise auch beim Losbitten²¹⁹. Den Wallfahrern selbst bedeutete diese Form sicher nicht mehr als eine besondere Erschwerung. Nackt „wie unser Heiland am Kreuz“ sich den Unbilden der Witterung auszusetzen, war ja auch sicher keine Kleinigkeit²²⁰. Ebenso konnte das Barfußgehen als eine besonders tiefe Demütigung gelten. Wird doch von Heinrich IV. überliefert, er habe barfuß eine Wallfahrt nach Aachen unternommen, um sich vom Bann zu lösen (1105).

Auch die Wallfahrt mit „fliegenden Haaren“ bei Frauen mag wohl als eine abgewandelte Form des Gedankens der Nacktwallfahrt zu deuten sein. Nicht uninteressant ist es, daß offene Haare auch bei magischen Handlungen erfordert werden. Im älteren Gesetz von Westgötaland wird ausdrücklich gesagt, daß die Hexe „mit offenem Haare“ (lösharaep) in der Gestalt eines Trolles auf dem Zaun reitet. Eine Malerei in der Domkirche zu Schleswig um 1300 stellt eine mit fliegenden Haaren auf einem Besen reitende Hexe dar²²¹. Höfler²²² glaubt, daß auch das Wallfahrten in Weiß ein Rudiment der Nacktwallfahrt sei. Dafür spräche in mancher Hinsicht die Erzählung des Tuntenhausener Mirakelbuches, in der die Eltern die verunglückte Tochter eine „solche Kirchfahrt, die in weisser Kleydung vnd mit fliegenden Haaren von der Tochter ins künnftig ainmal solle verricht werden“ (1667 II 10, 19), geloben.

215 Stemplinger a.a.O. 85.

216 Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, bes. 183 u. andere Stellen.

217 Schwerin von, Die Formen der Haussuchung in indogermanischen Rechten, Mannheim 1924.

218 Heinemann, Richter und Rechtspflege, 32.

219 Fehr, Das Recht im deutschen Volkslied. Volk und Rasse. Beilage zu Deutschlands Erneuerung, X 1926, 200 ff. u. 218 ff. Zur Frage der Nacktwallfahrt vgl. den ausgezeichneten Aufsatz Zoepfls bei Schreiber a.a.O. 266 ff.

220 Der Wallfahrtskaplan von St. Salvator in Bettbrunn beschreibt im Zeitalter der Gegenreformation die Pilgerbräuche: „Etlich, doch nur Manns Personen, kommen dahin naked vnd bloß (allein mit ummgegurten Schürtztuch) vnd mit außgespannten vber einen Stecken gebunden Armen...“. Der Pilgerseelsorger deutet diese Sitte als fromme Erinnerung an die Entblößung und Kreuzigung des Heilandes, sowie als Dankesbezeugung für die Befreiung von einem großen Kreuz. Engerdus, Joannes, Sanct Salvator zu Bettbrunn in Bayern, Ingolstadt 1587, 108 f.; bei Staber, Volksfrömmigkeit, 74 f.

Das Verlöbniß „in weiß beklaidt mit wächsiner Gürtel vnd Kränzlein“ nach Tuntenhausen zu kommen (1640 I 15, 25), legt dagegen den Gedanken nahe, daß die weiße Kleidung zum Ausdruck bringen sollte, daß das Mädchen aus dem profanen Lebenskreis herausgetreten sei — weiß ist im Bauernleben eine durchaus ungewöhnliche Kleidung — und im besonderen Dienst Mariens stehe, die es ihrerseits durch die vorher erfolgte Rettung besonders bevorzugt hatte.

Das führt in folgerichtiger Entwicklung zu den sog. Weißprangerinnen, weißgekleideten Jungfrauen, die die Wallfahrende zur Ehre der Gottesmutter begleiten. „Da aber gemeldte Tochter (Getting bei Aibling) für ihre Mutter ein Gelübd gethan / mit 3 weiß gekleidten Jungfrauen zu der Seel. Gottes-Gebährerin nacher Tundenhausen eine Wallfahrt zu verrichten“, ist die Mutter gesund geworden (1724 III 31, 1).

1567 wird ein Gelübe gemacht „gen Tunnttenhausen mit ainer Kirchfart vnd 9 Junckfrawen mit jr auff den knien zu gehen / von der Marterseil biß in die Kirchen.“

Besonders das 16. Jh. war erfinderisch in solchen Zusammenstellungen: eine Kirchfahrt selbfünft (1534) oder selbneunt (1534), selbvier (1551), in Begleitung von 7 (1535), von 5 (1551), oder von 10 (1537) Frauen oder Jungfrauen, die wohl auch noch brennende Lichter vor sich her trugen (1555), erinnert an die mittelalterliche Zahlensymbolik²²³.

Eine Abbildung in Birkenstein (Votivtafel von 1830), auf der drei weißgekleidete Mädchen in festlicher Pracht zu sehen sind, gibt diesem Gedanken von der „Verfestlichung der Wallfahrt“ eine unzweideutige Bestätigung²²⁴. Doch glaube ich, daß es sich um eine Späterscheinung handelt²²⁵.

Das 16. und vielleicht auch das 17. Jh. betrachtete die weiße Kleidung als ein Bußgewand. Beissel²²⁶ stellte für französische Prozessionen im 17. Jh. weiße Bußgewänder fest. Ein Bild aus dem Wallfahrtszyklus in

221 Fehrle Eugen, Zum Hexenritt auf dem Stabe, Festschrift für Marie Andree Eysn, Beiträge z. Volks- und Völkerkunde, hg. von J. M. Ritz, München 1928, 64.

222 Höfler a.a.O. 124.

223 Danach ist die Zahl 3 Symbol der Gottheit und das Zeichen des Keims in der Erde. Die Zahl 4 ist die Zahl der Welt. In den Zahlen 5 und 10 wurde die Kraft Christi gesehen. Die Zahl 9 galt in Anlehnung an die 9 Chöre der Engel als bes. heilig und segensbringend. Ein Gelübe einer Wallfahrt in Begleitung von „nein frawen und prinende lichten“ erwähnt auch Umgangsbild 6 in Altötting. König a.a.O. 107; Kriß a.a.O. 328, Augenkapelle bei Sunzing.

224 Vgl. Zoepfl bei Schreiber a.a.O. 272.

225 Das von Zoepfl in diesem Zusammenhang angeführte Beispiel aus Tuntenhausen, bei dem sich ein Mann 1617 nach T. verlobte und versprach, auch sein krankes Weib zu Ehren der allerseligsten Jungfrau in weißen Kleidern hinführen zu wollen, die sich auf Mehler (56) stützt, ist unrichtig, da der Zusatz „zu Ehren der allerseligsten Jungfrau“ von Mehler hinzugefügt ist und nicht im Text steht.

226 Beissel, Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau, 202.

Maria Stein (Tirol) aus dem 17. Jh. bekräftigt das. Der Wallfahrer geht in einem langen, weißen Hemd einher, keine Spur von Festlichkeit, viel eher erinnert es an die härenen Mönchskleider und ihre Entsprechung finden sie in den „wollenen Kleidern“, mit denen man auch nach Tuntenhausen wallfahrtete. Für eine schwer erkrankte Tochter „verlobt jhr Mutter ein Kirchfahrt in Wollen beklaidt vnnd Barfuß hieher zu gehen“ (1604). Gerade die Zusammenstellung bei diesem Gelübde zeigt, daß es sich auch hier um eine Bußkleidung handelt²²⁷ (im 16. Jh. 16 Fälle).

Eine Bußverschärfung war das Fasten während der Wallfahrt. Der Vater eines verunglückten Kindes verspricht, „in Wasser und Brot mit seinem Weib alldorthin Wallfahrten zu gehn“ (1610 I 36, 6). 1684 wallfahrtet ein Kramer von München nach Tuntenhausen in Wasser und Brot (III 84, 2), (im 16. Jh. 14 Fälle). Ganz selten wird die Wallfahrt „plindtlich und ungesehend“ ausgerichtet (1551).

„Im Allmosen zu sammeln“ bedeutet, daß die Opfergabe erbettelt werden müsse, da sie hierdurch eine besondere Kraft erhält. Sehr häufig findet sich dieser Zusatz im 16. und 17. Jh. Fast immer ist es Wachs, das man im Almosen sammelt, 1629 Traid, und im ausgehenden 17. Jh. Geld für die gelobten Messen oder die Gabe in den Opferstock. Neben der Bußübung, die das Betteln bedeutet, haben gebettelte Dinge nach dem Volksglauben eine besondere Kraft²²⁸. Eine Parallele findet sich auch in anderen Volksbräuchen: Wenn man das Holz für das Osterfeuer nicht auf rechtmäßige Weise erhielt, mußte man es sich zusammenbetteln oder auch stehlen²²⁹.

Eine Übersicht über die Wallfahrtsbräuche lehrt, daß gerade dieses Gebiet durchsetzt ist von ältestem Brauchtum, das in merkwürdiger Unberührtheit sich durch die Jahrhunderte erhalten hat. Vielleicht ist es die ehrfurchtsvolle Scheu des Volkes vor der unbekanntten Macht, der es seine Dankbarkeit zum Ausdruck bringen will, die es immer wieder auf die überlieferten Formen zurückgreifen läßt, sei es aus Furcht vor einer eigenmächtigen Änderung, sei es, weil diese ältesten Formen tatsächlich am meisten dem menschlichen Bedürfnis entsprechen, öffentlich seine völlige Unterordnung und Hingabe an das erwählte Heiligtum und seinen numen zu manifestieren.

227 Bestätigt wird diese Annahme durch die Untersuchung von Cauwenberghs, *Les pèlerinages expiatoires et judiciaires dans le droit communal de la Belgique au moyen-âge*, Löwen 1922, 15 f., nach der dem Pilger das Tragen einer bestimmten Kleidung zur Auflage gemacht werden konnte.

228 Grimm, *Myth.* 2, 952; Andree a.a.O. 33.

229 Künßberg Eberhard, *Rechtsbrauch und Volksbrauch*, Handb. d. dt. Volkskunde, hg. v. Wilhelm Peßler, Bd. 1, Potsdam o. J., 292.

IV. Die Opfergabe

Zahllos wie die Plagen der Menschheit, sind auch ihre Klagen, ihre Hilferufe aus der Tiefe, ihre tastenden Versuche, das Geschick zu zwingen, eine Verbindung mit den unsichtbaren Mächten herzustellen, von denen sie sich abhängig fühlt. Sühne für alte Schuld, Dank für die Fülle des Empfangenen drängt zu sichtbarem Ausdruck, zur Gestalt, die in allen Stufen der Kultur erscheint, um, volkhaft geformt, durch die Jahrhunderte weitergegeben zu werden.

Die Opfergabe, sei es als vorausgespendetes Weihegeschenk, oder als Motivgabe für die gewährte Hilfe, fand ihren Platz in jeder Religion, den gleichen Bedürfnissen häufig auf die gleiche Weise entsprechend.

Für germanische Verhältnisse sind der *Indiculus superstitionum*²³⁰, Gregor von Tours²³¹, und Pirminus²³² aufschlußreich. Die heidnischen Bräuche, die von der christlichen Kirche nur äußerlich angeglichen wurden, flüchteten sich in den Heiligenkult²³³. „Zwar die Menschenopfer und die Tieropfer verbannte sie, letztere allerdings nur so allmählich, daß heute noch ein schwacher Rest davon vorhanden ist, aber die kleinen leblosen Opfer, die Motiv- und Weihegaben, wurden unverkürzt übernommen und vermehrt, so daß sie bis heute in vollster Geltung ihren Platz behaupten“²³⁴.

Drei Komponenten sind es, die wir bei allen diesen Spenden aufdecken können, ungleich stark wirksam in den einzelnen Epochen und bei den verschiedenen Anlässen, doch immer vorhanden: Das rationale Moment, die magische Unterströmung und die religiöse Seite. Die Betrachtung der Tuntenhausener Mirakelbücher wird ergeben, daß in der Blütezeit der Wallfahrt bis ins ausgehende 17. Jh. die Weihegaben mit magischer Betonung — Wachsbilder, lebende Opfer — vorherrschen, während das 18. Jh. mehr Gewicht auf die rationale (Geld) und religiöse (Vordringen des Rosenkranzgebetes) Seite legt. Zweifellos wirken hier Zeitströmungen.

230 „*De ligneis pedibus vel manibus pagano ritu*“: Saupe 33.

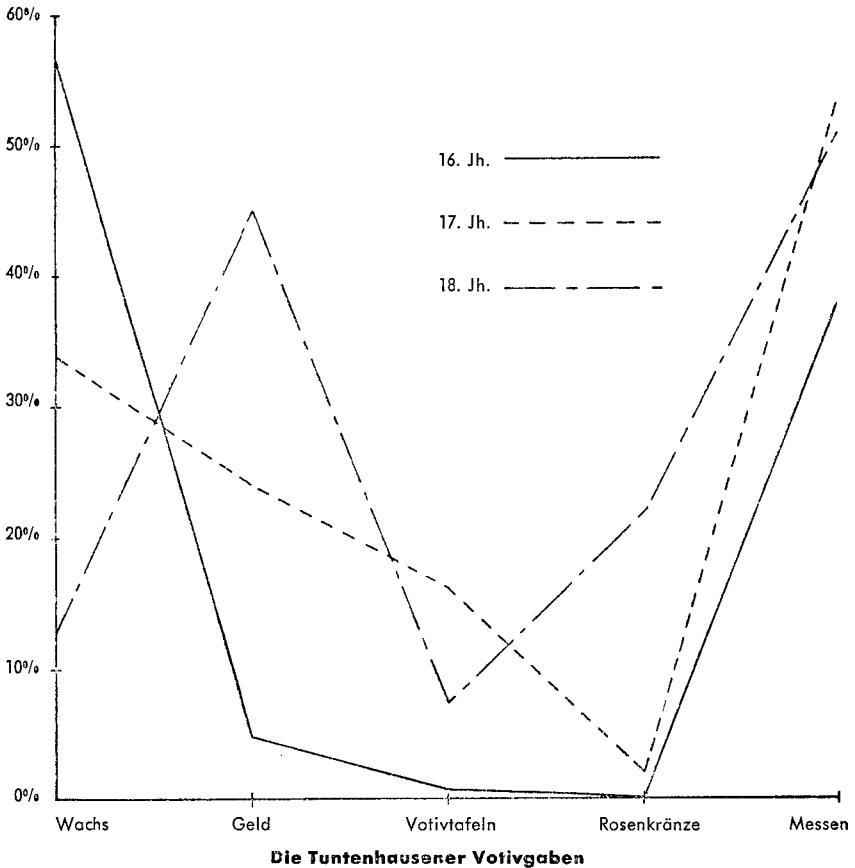
231 „*Erat ibi fanum quoddam diversis ornamentis refertum, in quo barbaries opima libamina exhibens usque ad vomitum cibo potuque replebatur. Ibi et simulacra et deum adorans, membra secundum quod unumquem dolor attigisset, sculpebat in ligno ac ut quemque affecti membri dolor presserat, in ligno sculpebat suspendebatque opitulaturo idolo*“: De vita ss. patrum cap. 6 nach Grimm D.M.I. 66.

232 „*Membra ex ligno facta in trivios et ad arbores vel alio nolite facire neque mittere, quia nullam sanitatem vobis possunt prestare*“ (Saupe 33). Angeführt bei Andree, *Votive und Weihegaben*, und Kriß, *Die religiöse Volkskunde*, 101.

233 Andree a.a.O. 5.

234 Ebd. 6.

Das Mittelalter wurde erst im 18. Jh. endgültig zurückgedrängt. Zugleich aber wurde ein volkstümlicher Zug eingedämmt und es wäre nicht undenkbar, daß auch hierin mit ein Grund für das Ende der einst so „weitberühmten“ Wallfahrt liegt, die von anderen Wallfahrtsorten zeitweise abgelöst wurde.



Gegenständliche Opfergaben

Kirchliche Gebrauchsgegenstände

Seit die „gnadenreiche helfferin Marie“ dem Weib aus Prötschlaipffen im Traum erschienen ist und sie ermahnte, „drey Sambstäg nacheinander nach Tundenhausen zu gehen / alldort sovil Garn zu opffern / darauß ein Altartuch möchte gewürckt werden“ (1646 I 1), hat frommer Sinn nicht aufgehört, Gotteshaus und Altar nach Kräften auszusmücken. Als ein

zweijähriges Kind eine vergiftete Schöllwurz gegessen hatte und davon erkrankte, verlobte es der Vater mit zwei Altartüchern nach Tuntenhausen (1621).

Und 1676 verspricht Catherina Colbingerin von Halbing in Geburtsnöten ein „Altar-Tuech neben einer Kirchfahrt“²³⁵. Ein Casul oder Meßgewand bringt Willibald Müller von Zwayrath für seinen gefährlich erkrankten Sohn (1584). Von der „Vngerischen Krankheit“ wurde Elisabeth Beyrin von Rönetsperg befreit, als sie Geld zu einer Fahne nach Tuntenhausen verlobt hatte (1622).

Besonders rührend ist aber das Opfer der Maria Höggenthalerin aus Schönau, der im Schlaf „das Jesukindlein V.L.F. Bildnuß zu Tundenhausen vorkommen vnnd zugleich diser Gedanken beygefallen / wann sie deme zu ehren ein weisses Hemmetl wurde lassen machen / vnnd aufopffern / so werde jhrem Kind geholffen werden“ (1671). Dies und der „Schlair mit guldenen flindern auf jr Bildnuß“ (1534) ist im Mirakelbuch der erste und einzige Hinweis auf die Tatsache, daß das Gnadenbild bekleidet war. An den dem Mirakelbuch 1646 und 1681 vorausgeschickten Stichen ist zu sehen, daß es sich schon um das steifabstehende, kostbar bestickte Kleid des Barock handelte, wie es auch in Altötting in dieser Zeit üblich wurde²³⁶.

Wachs

Der größten Beliebtheit beim Volk erfreute sich in allen Jahrhunderten die Opfergabe aus Wachs. Wenn auch der Strom dieser Gabenart bis heute nie unterbrochen wurde, können wir doch ein Ansteigen seiner Intensität (im 16. Jh. 57⁰/₀ aller Opfergaben in Tuntenhausen)²³⁷, sowie eine langsame aber stetige Abnahme in den folgenden Jahrhunderten (im 17. Jh. 33⁰/₀, im 18. Jh. 12⁰/₀) feststellen.

Für das zähe Festhalten daran sprechen zahlreiche Gründe verschiedener Natur. Geschichtlich betrachtet ist diese Gabe, zusammen mit anderen Naturalgaben, eine der ältesten Opferformen, die wir in Deutschland kennen: die Germanen opfern an ihren Kultstätten kleine goldene Motivboote und Nachbildungen erkrankter Körperteile in Wachs, Metall oder Holz²³⁸. Diese Nachbildungen dienten und dienen einem magischen Zweck: In zauberischen Handlungen fügt man dem Bild das zu, was man in der Wirklichkeit bewirken möchte. Das Wachsbild des Feindes wird

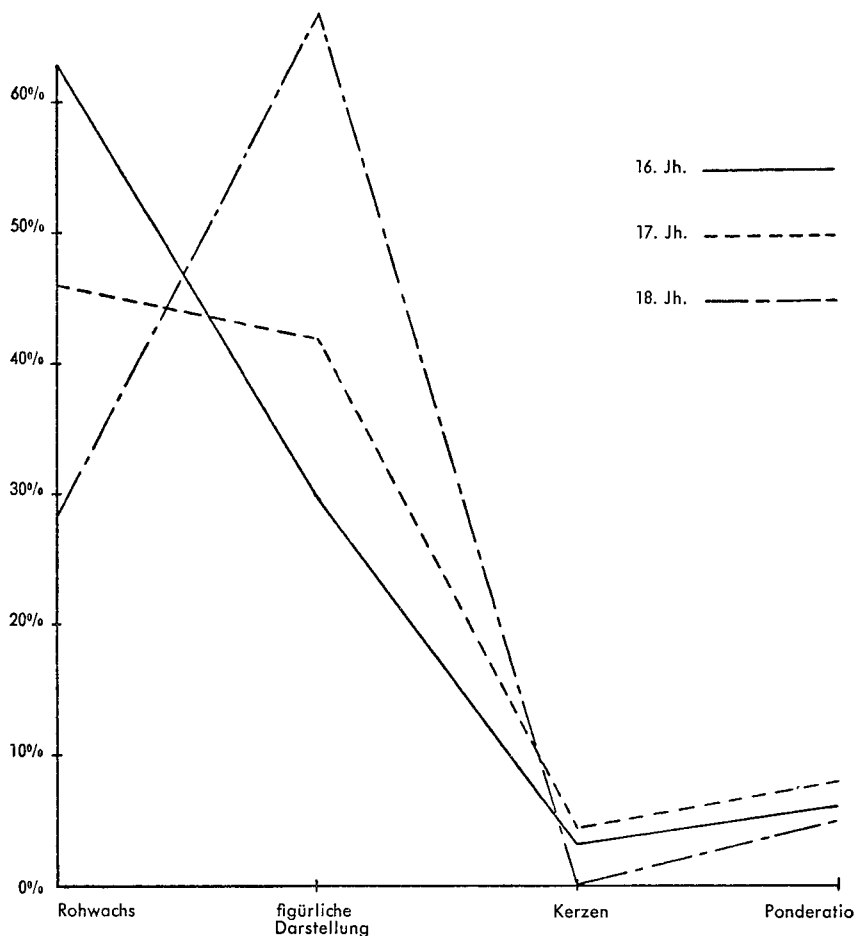
235 1547 Freising; 1535 Isen.

236 König, Weihegaben, 117.

237 Kriß, Volkskunde, 106. „Seine höchste Ausbildung erfuhr das Wachsoffer in Deutschland im ausgehenden Mittelalter.“

238 Vgl. Hermann Paul, Altdeutsche Kultgebräuche, Deutsche Volkheit, Jena 1928, 3 und 28.

verstümmelt, er selbst erleidet das gleiche²³⁹. Kirchlicherseits waren solche Manipulationen verboten, man opferte nun die gleichen figürlichen Darstellungen im Heiligtum und überließ der darin wirkenden göttlichen Macht die früher selbst ausgeführte Handlung.



Die Tutenhausener Wachsoffer

Statt die Nachbildung kranker Körperteile an Bäume zu hängen, zu vergraben, zu verbrennen oder in fließendes Wasser zu werfen, um sich

239 Stemplinger Eduard, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen. (Erbe der Alten, II. Reihe, Heft 7), Leipzig 1922, 70. „Man mengte Haare ins Wachs wie beim Töten des Churfürsten Johann Georg III. von Sachsen, dessen Bild man langsam am Spieß über Feuer briet, daß er unter unendlichen Schmerzen... starb.“ Martin, Deutsche Volksmedizin, aus Handbuch d. dt. Volkskunde, 272.

dadurch der Krankheit zu entledigen, hängt man sie in der Kirche auf. Die Krankheit wird so in den magischen Kreis, der um den Heiligen herum ist, gewissermaßen gebannt und kann nicht mehr zurückkommen²⁴⁰. Dann ist das Motiv aber sicherlich auch als Mahnung für den Heiligen gedacht, der das Anliegen seines Verehrers nicht vergessen soll und durch dieses sichtbare Zeichen an die Erhöhung erinnert wird.

Daß man zur Darstellung dieser Opfergabe das Wachs bevorzugt, mag z. T. in der leichten Modellierbarkeit dieses Materials begründet sein, das keine weiteren Arbeitsgänge zur Haltbarmachung (wie das Brennen beim Ton) erfordert und als Vollguß, wie er bei älteren Wachsotiven üblich war, widerstandsfähig genug war.

Daneben wird Wachs in ungeformtem Zustand geopfert, eine Spende, die ihrem Sinn nach in die Naturalienopfer einzureihen ist. Man kam damit besonders einem Bedürfnis der Kirche entgegen, die einen riesigen Wachsverbrauch hatte. Diese Naturalienspende mochte ihr häufig willkommener sein als Geld, wie denn auch Brautleute, die nicht pünktlich zur Trauung erschienen, um ein halbes bis zwei Pfund Wachs gestraft wurden²⁴¹.

Andererseits war Wachs in einer so rein ländlichen Gegend, wie es das Wallfahrtsgebiet von Tuntenhausen war, ein Produkt, das manchmal wohl leichter zu beschaffen war als Geld, besonders in den Zeiten der Schwedeneinfälle. Tatsächlich überwiegt die Zahl der Wachsoffer die der Geldopfer beträchtlich. (16. Jh. Wachs 57%, Geld 5%; 17. Jh. Wachs 34%, Geld 24%; erst im 18. Jh. ändert sich das Verhältnis: Wachs 13%, Geld 45%.)

Andree²⁴² weist außerdem nach, daß im mittelalterlichen Sühneverfahren bedeutende Wachsgaben an die Kirche zu leisten waren. „Obwohl im späteren Mittelalter der Totschlag nicht mehr zu den Privatdelikten gerechnet wurde, eröffnete dennoch das geltende Recht dem Täter die Möglichkeit, durch Vergleich mit der Familie sich den strafrechtlichen Folgen zu entziehen. An die Stelle der Strafe traten die vom Täter im Sühneverfahren übernommenen Leistungen. Diese Leistungen bestanden in erster Linie aus Geld (Wergeld), allein damit war die Sache nicht abgetan, da auch die Kirche zur Sühne für den begangenen Frevel eine Reihe kostspieliger Leistungen verlangte, die dem Kreis frommer Werke angehörten und unter dem Namen des Seelgeräts den Zweck verfolgten, die

240 Kriß a.a.O. 99.

241 Schmeller 837.

242 Andree a.a.O. 77 f.

Seele des Getöteten dem Fegfeuer zu entreißen. Neben Stiftungen für die Kirche, Seelenmessen, Pilgerfahrten spielten dabei die Wachsspenden eine Rolle. Da die Täter an den heiligen, entsühnenden Handlungen in der Kirche persönlich in Büssererscheinung teilnehmen mußten, wobei sie die Kerze brennend zu halten hatten, war diese vor den Kerzen der anderen bei der Messe erschienenen Männer dadurch ausgezeichnet, daß sie in der Mitte abgebrochen war.“ Die brennende Kerze, die der Büsser zu halten pflegte, ist wohl das Urbild des „brennenden Lichts“, das der Wallfahrer mit sich trägt. Als die Hausfrau des Johannis Seiler „in ihrem Leib ein vngewöhnliches nagen vnnd beißen“ empfand und „ein abscheuliche lebendige Natter . . . von dem elendigen Weib ging“, verlobte sie eine Wallfahrt „mit einem brinnenden Liecht/H. Meß/vnd wächsenem Bild so im Almosen zusammengetragen / hiehero nach Tundenhausen / wird gnädigist erhört“ (1625).

Neben diesen Resten mittelalterlicher Rechtsbräuche wird wohl auch die Art der Opfergabe selbst eine Rolle gespielt haben. Die Biene ist nach dem Volksglauben geradezu ein heiliges Tier, als einziges sei sie unverwandelt aus dem Paradies gekommen, während alle anderen Tiere verwandelt wurden. Die Sage erzählt außerdem, wie Bienen um weggeworfene Hostien Monstranzen aus Wachs bauten; sie erscheinen also im Zusammenhang mit dem Heiligtum. Das reine, honigduftende Wachs war also schon seiner Herkunft und Qualität nach als Opfergabe besonders geeignet.

Das Gnadenbild selbst fordert dazu auf, Wachs zu spenden: „Ein fraw von Geislfing bey Ingolstatt / ist in ein wasser gefallen / vnd hundert schrit gerunnen / ist ihr im wasser das Gottshauß Tunnttenhausen vnd die muter Gottes erschinen vnnd gesagt sie solt sich verloben mit ainen wäxen Bild / im almuesen. Vnd wie wol mans lang für todt vmbgezogen / doch endlich zaichen des lebens geben / frisch vnnd gesundt worden“ (1584).

Auffallend ist im Mirakelbuch des 17. Jh., wie häufig Wachsgaben von Frauen in Geburtsnöten geopfert wurden.

Die Form des Opfers ist ganz verschieden. In den meisten Fällen wurde Rohwachs gespendet. Wir lesen dann: „Ein Mannsperson aus Bemeringer Pfarr ist 14 Claffter hoch von einem Haußtach gestürzt / vnd kundte vernünftiglich niemand anderst sagen / als er sey zu Todt gefallen / vnder den klagenden aber war einer / der auff das gnadenreiche Gottßhauß Tundenhausen gedacht / verlobt ihne allhero mit einem Wachsoffer vnd kombt hierdurch wider zum leben vnd gesundheit“ (1684).

Die Menge des geopferten Wachses ist sehr verschieden und schwankt zwischen einem Vierling (ein viertel Pfund) und einem halben Zentner und wird nicht jedesmal angegeben:

16. Jh.	Rohwachs 63%	geformtes Wachs 30%
17. Jh.	Rohwachs 46%	geformtes Wachs 42%
18. Jh.	Rohwachs 28%	geformtes Wachs 67%

Wachs in Form von Kerzen oder Wachsstöcken wurde in verhältnismäßig geringer Zahl geopfert. Bei einer großen Feuersbrunst verlobte die ganze Nachbarschaft „ein kertzen bey fünff pfundt“ (1602). Bei Schmerzen in den Füßen verlobte eine Münchner Bürgersfrau 1599 einen „grossen Wachskörtzenstock“. Im 16. Jh. beträgt das Kerzenopfer 3%, im 17. Jh. 4%, im 18. Jh. — der Wachsspende.

Wenn auch in den Mirakelbüchern Kerzen als Motivgabe in geringerer Zahl verzeichnet sind, wäre der Schluß falsch, daß in Tuntenhausen etwa weniger Kerzen geopfert wurden als an anderen Wallfahrtsstätten. Sicherlich wurden die kleineren Wachskerzen, die ja heute noch in großer Zahl auf den schmiedeeisernen Ständern der Wallfahrtskirchen gebrannt werden, gar nicht im Mirakelbuch erwähnt, wenn es sich nicht um eine besonders große oder um die einzige Gabe handelte. Neben den kleineren Kerzen, die dem Schmuck des Altares und der Verschönerung des Gottesdienstes dienten, wurden aber auch riesengroße Wachskerzen geopfert, die an hohen Festtagen oder jährlich an dem Tag brannten, wo die Stiftergemeinde im langen Wallfahrtszug die staubige Straße heraufkam, manchmal auch feierlich empfangen von „ihrer“ Kerze, die man den Betenden entgegnetrug. 1527 waren es 80 solcher Kerzen, im 18. Jh. etwa 120, die um das Gnadenbild prangten, schön bemalt, kunstvoll verziert und vergoldet, wie Wächter des Altares, oder Bittsteller im Namen der Stifter, die die Kerze spätestens alle zehn Jahre erneuern. Die „Kerzenbücher“, geführt von 1600—1803²⁴³, geben Aufschluß darüber, welche Pfarreien sich zur Stiftung von Kerzen verpflichtet haben und notieren Neuaufstellung und Reparaturkosten („Besserung“).

Dieser Brauch, die Kerze jährlich zu erneuern, ein ständiges Bitt- und Dankopfer am Gnadenaltar zu wissen, das den Spender selbst zu vertreten hatte, dringt vom Opferbrauch der Gemeinden auch in die Einzelspende. „Ein junger Gsell in Ätler Pfarr ist vngefährlich sechs wochen tödtlich krank / vnd zehen tag vnredent gelegen.“ Er verlobt „ein kirchfart mit einer wäxen kertzen vnnd dieselbe Järlich zu pessern“ (1574).

243 Pfarrarchiv Tuntenhausen.

Eine besondere Gabe war die Wandelkerze, die vor der Wandlung angezündet und nach der Kommunion wieder gelöscht wird und meist eine besonders schwere Kerze ist, die auf eigenen hohen Leuchtern neben dem Altar aufgesteckt wird. Ein Mann aus Gars verlobt sein dreijähriges, schwererkranktes Mägdlein „mit einer kirchfart / vnnd zwo wäxen wandlkertzen darzubringen“ (1574).

Der Brauch, sich mit einem Bild in eigener Größe und Schwere zu verloben, ist in den älteren Mirakelbüchern noch manchmal erwähnt, während er später verschwindet. Georg Zeilmayr gerät 1648 unter drei schwedische Reiter und verspricht sich in dieser Lebensgefahr „mit einem 80pfündigen wäxenem Mannsbild hiehero zu V.L.F. Gottshauß Tuntenhausen“ (II 226, 14). Sicherlich war Portraitähnlichkeit erwünscht, doch kaum erreicht und diese Bildnisse waren wohl nicht zu vergleichen mit den Wachsplastiken bayerischer Fürsten, wie sie in Altötting aufgestellt wurden²⁴⁴, und die von namhaften Künstlern wie Hans Krumpfer und Stefan Rottaler modelliert wurden. In Tuntenhausen wird es sich um Handwerksarbeit der Aiblinger und Rosenheimer Wachszieher gehandelt haben. Doch muß im Jahre 1807 immerhin eine stattliche Anzahl von Motivfiguren „auf höheren Befehl“ zerschlagen und am 21. Juli 1807 in Aibling öffentlich versteigert worden sein, da sie an Geldwert 1300 Gulden erbrachten²⁴⁵.

Doch genügte auch der allgemeine Typus für die Intention, die, ursprünglich in der Bedeutung eines „verstärkten Nachahmungszaubers“²⁴⁶, später die Hingabe des eigenen Leibes an die helfende Macht oder die ständige Dankbarkeit des Stifters ausdrückte.

Während die Darstellung des Spenders als Wachsbildnis selten ist, finden wir die Ponderatio, das Aufwiegen des Gewichts einer Person in Wachs, verhältnismäßig häufig. 16. Jh. 6⁰/₀, 17. Jh. 8⁰/₀, 18. Jh. 5⁰/₀ der Wachsopfer.

Insofern die bildliche Wiedergabe fällt, bedeutet dieses Opfer bereits eine Abschwächung gegenüber den vorher genannten, doch ist es deutlich genug als Identifikationsopfer zu erkennen²⁴⁷. Das Söhnlein des „Edl und Gestreng Herrn Wilhelm Lunghaimer Pfleger zu Erding“ . . . „ist 14 Tag also krank gelegen, daß seines Lebens kein Hoffnung war. Jedoch verlobten es die bekummerte Eltern / mit so schwerem Wachs / so schwer das Knäbel were; Von stund an wird es mit jhm besser“ (1617).

244 König a.a.O. 234.

245 Bayer. Staatsarchiv Landshut, Rep. ad 7^b Vers. 6 Fasz. 1 Nr. 23.

246 Kriß a.a.O. 156.

247 Ebd. 98.

Besonders in sehr schwerer Krankheit oder in Todesgefahren war es üblich, so schwer Wachs zu opfern, als die gefährdete Person wog. 1621 springt eine Geisteskranke in einen Brunnen, „jhr Mutter verlobt in solchem hertenlaide / sovil Wachs nach Tuntenhausen zu opffern / so schwer die betrübte wögte“.

Nicht so kostspielig waren die „wächsenen Bildl“, die wir uns in ähnlicher Form vorstellen dürfen, wie sie noch heute bei den Wachsziehern nach den alten Modeln angefertigt werden. Doch waren die alten Motivbilder nicht hohl, sondern massiv und deshalb sehr dauerhaft. In schwerer Krankheit und gefährlichen Unglücksfällen wurde gern ein „wächsines Bild“ geopfert.

Neben dieser Darstellung des ganzen Menschen, wegen ihrer getreulichen Nachbildung der Modeströmungen ein reizvolles Material für Trachten- und Stilkunde, gibt es wohl keinen Körperteil, der nicht in Wachs geformt und geopfert worden wäre. Hände, Arme und Füße wurden nicht nur bei Verletzungen oder Krankheiten dieser Körperteile gespendet. Um ein scheinbar totgeborenes Kind zum Leben zu bringen, verspricht man ein wächsenes Händlein (1584). Bei einem Schlaganfall hängt man wächsenes Hände und Füße im Gotteshaus auf (1609).

Andere Körperteile aus Wachs wurden aus folgenden Anlässen dargestellt: zwei wächsenes Augäpfel bei Blindheit (1621, 1623, 1567), bei einem Buckel (1603). Zwei wächsenes Ohren bei Ohrfluß (1584). Ein wächsenes Kopf bei ständigem Schütteln des Kopfes (1601), Taubheit (1645), Vergicht (1587), Apostem im Hals (1584), Augenschmerzen (1671), Nasenbluten (1667), Kopfweh (1669). Zwei wächsenes Greimlein bei einem Brüchel (1658). Eine wächsenes Brust bei Geschwulst (1656), Krebs (1654). Eine wächsenes Zunge, weil der Votant die Red verloren hatte (1574). Ein wächsenes Kind bei einem „verfaulden Kintzbacken“ (1584). Eine wächsenes Beermutter in Form einer Kröte bei „vnaußsprechlichen Schertzen an der Mutter“ (1656, 1672).

Das Volk betrachtet die Kröte nicht als Symbol, sondern als wirkliches Abbild der Gebärmutter. Kriß²⁴⁸ erklärt das Entstehen des Gebärmuttermotivs aus zwei Gedankenreihen: Aus der medizinischen Anschauung des Volkes, das gewisse natürliche Vorgänge im menschlichen Körper falsch gedeutet hat, und aus dem dämonischen Glauben an die Kröte als zauberisches, krankmachendes Tier. Bei allen Darstellungen kranker Körperteile oder Menschenbildern handelt es sich um Identifikationsopfer²⁴⁹.

248 Kriß, Das Gebärmuttervotiv, 83 ff. Vgl. die Kröte am Domportal in Freising!

249 Kriß a.a.O. 98.

Ganz deutlich wird das im Mirakelbuch selbst ausgesprochen: Beide Eltern verrichten die schuldige Wallfahrt „das Kind aber, aus gewisse erheblichen Ursachen nicht wie der Vatter verlobt, mit sich genommen, sondern an dessen statt haben sie ein wächsenes Kindlein der Himmels-Königin aufgeopfert“ (1717).

In den gleichen Rahmen gehören die Opfer eines wächsenen Hauses, wenn Haus oder Stadel durch Feuer oder Blitzeinschlag in höchster Gefahr sind. „Georg Hagen von Hechenbachern bey Freysing erzehlt / daß sich in seinem Dorff bey Nächtlicher Zeit durch das Wildfewr ein erschrockliche Brunst erhebt / welche nit allein dem ort / darein es geschlagen /sonder dem gantzen Dorff den gewissen vndergang getrohet. In solchem jammer . . . schrye gemelter Georg Hagen vmb himblischen beystand / verlobt ein wächsines Hauß auff Tundenhausen worauff sich das Fewr geschwind vbernatürlich gestellt vnd ohne fernern schaden gänzlich verloren“ (1629).

Eine verwandte Vorstellung liegt zugrunde, wenn Georg Hueber, ein Burger von Wolfratshausen, „in deme seines negsten Nachbarn Hauß verbrunnen / sein Behausung von solcher Gefahr zu beschützen ein wächsine Ketten / die vmb das Hauß raichte nach Tundenhausen“ verspricht (1619). In Sauerlach verlobt Hanns Weigl in der gleichen Gefahr, „sein Hauß mit einem so langen wäxenem Liecht / als vil vmb das Hauß raichte / darauff der Wind eylends sich anderstwo hingewendet“ (1659).

Das uralte Motiv des Umkreisens tritt hier auf, das auch sonst im bäuerlichen Brauchtum eine Rolle spielt. In den „Rachnächten“ geht der Bauer mit dem besonders heilbringenden „hochgeweichten“ Dreikönigswasser und den Weihrauchkörnern, die auf der Asche der am Johannis-tag geweihten Kräuter schwelen, „sheimumi ums Haus“, damit der „böse Feind net zuawi ko“ (Mitteilung aus Au b. Aibling). Ein heiliger Bezirk soll mit dieser Umkreisung geschaffen werden, in den der Böse und das Böse keinen Zutritt hat. Sicherlich ist es das gleiche Motiv wie beim Leonhardsritt und der Leonhardikette, deren sich der Heilige bedient, „um Unheil einzufangen oder zu fesseln, oder Krankheiten zurückzudrängen“²⁵⁰.

Jedenfalls versucht volkstümliche Vorstellungskraft Gewalt über den Heiligen zu gewinnen²⁵¹. Kriß führt das Umspannen des Marienaltares von Traunwalchen mit einem Wachsstock an²⁵². Auch in den Tuntent-

250 Hindringer, Weiheroß, 148.

251 Schreiber, Wallfahrt und Volkstum, 238 und Kriß a.a.O. 145.

252 Kriß a.a.O. 146.

hausener Mirakelbüchern findet sich ein solcher Fall: Sabina Dischingerin von Dietramszell war 1665 von einer schweren Krankheit befallen. Nachdem schon an „vnderschiedlichen Orthen H. H. Messen für sie gelesen worden“, sie aber keine Besserung verspürt hatte, verlobt sie sich mit einer H. Messe nach Tunttenhausen „sambt so vil Wax / als vmb die Kirch zu Tundenhausen raichen wirde“ (II 198, 33)²⁵³.

Gegen das Umkreisen der Gnadenstätten eiferte schon Abraham a S. Clara, wohl in dem Gefühl, daß hier das magische Moment den religiösen Gedanken bei der Ausübung des Brauches überdecke und zieht es in folgender reizender Geschichte ins Lächerliche: „Mir ist von einer gar gewiß erzehlet worden / welche auff einer Kirchfahrt vnderwegs das Maul mit dem Wein gar zu starck außgeschwemmt / daß ihr also der Tummel in Kopff vnd der Tremulant in die Füß kommen. Wie sie nun in eine / vnweit des Weegs erbaute St. Annae Kirch eingetreten / vnd in der Mitte derselben bey dem Opferstock sich niedergelassen / hat ihr der Schwindel je länger je mehrer das Hirn eingenommen / also / daß sie vermaint der Altar gehe vmb vnd vmb / wessenthalben sie in diese / ja lächerliche Wort ausgebrochen: O mein H. Anna! ich bins ja nit werth; ich bins ja nit würdig; es ist ja gar zu vil; ich hab vermaint ich wolt vmb dich herumb gehen / so sehe ich aber / du gehest umb mich herumb“²⁵⁴.

Ganz entsprechend umkreist man den kranken Körperteil, um ihn dadurch gegen das Böse zu sichern und zu heilen: „Ein fraw auß ayblinger pfarr vnd Gericht / hat grossen weetagen im halß gehabt / verlobt ein halben vierling wax / ein dreyfache kertzen vmb den halß / ist nach dem gelübd frisch vnd gesund worden“ (1584, 36)²⁵⁵.

Auch der Gürtel als Abschwächung der Kette sei im Volksglauben das Zeichen, daß sich der Kranke freiwillig zum Gefangenen des Heiligen erklärt. Dies mag wohl der psychologische Grund für nachfolgendes Opfer sein: Maria Stirnin fiel, als sie zur Winterszeit an einem Brunnen Wasser schöpfte, hinein und verlobt im Fall „Ein Kirchfahrt / ein wächsene Gürtel / ein Kränzelt / 2 kr. in den Stock / ist ohn alle Beschädigung / auß dem Brunnen kommen“ (1602 I 53, 59 und 1640 I 16, 25).

253 Hindringer a.a.O. 62: Nach altindogermanischem Brauch umzog man die Bauernhöfe mit einer Furche. Der Zweck dieser Umfurchung war Abwehr und Reinigung bzw. die Herstellung eines magischen Kreises, der in sich apotropäische und kathartische Kraft besitzt . . . Der geweihte Kreis wurde, was den Menschen anlangt, der sich in ihn versetzen wollte, ersetzt durch Binde, Kranz, Krone, Ring oder Rad.

254 Abraham a S. Clara, Judas der Erzscheml, Lindau 1872, II 21.

255 Vgl. Kriß 157.

Die Todesgefahr legt es nahe, den Bittsteller ganz und gar der Gottesmutter zu weihen, die ihn als ihr Eigentum daraus befreien soll. Der Gürtel und der Kranz ist dabei das Kennzeichen der Übergabe. Daneben kommt dem Gürtel symbolhafte Bedeutung zu²⁵⁶. Er ist: „ein Heiltum zur Hegung von Kraft und Gedeihen . . . an Leib und Seele . . . für Männer und Frauen.“

Endlich möchte ich annehmen, daß der Gürtel stellvertretend für die Körperteile geopfert wird, die er umschließt. „Michael Fritz von Eursten bey Dietramszell hat sich in einem sonderbaren wehetagen / den er 3 Täg in der Seyten empfunden zu V. L. Frawen gen Tuntenhausen mit einer Kirchfahrt und wäxenem Gürtl verlobt“ (1659 II 190, 15 und 1584, 37).

Für einen Teil der Gürtelspende scheint mir folgende Stelle, die ich in einem Hausbuch des ehemaligen Klosters Beyharting fand, die einleuchtendste Erklärung zu geben. In einem medizinischen Anhang desselben lesen wir: „Erkalte / feuchte / schleimige / unreine Beermutter: Item Schwulst Auffsteigung / außfallen und alle Gebrechen werden curiret per aquam Mercurii. Da muß man ihnen den Leib bald veste gürtlen / ne matrix ascendat ad superiora. Sie (die Beermutter) will den Weibern das Hertz abdrücken / daß sie sich auch bißweilen mit einer Gurt oder Band hart umgürtlen müssen / daß ihnen die Matrix nicht hinauff zum Hertzen kompt“²⁵⁷. Die auf- und absteigende Beermutter muß also durch den Gürtel zurückgehalten werden. Das Opfer dieses Gürtels wäre also mehr ein krankheitsbezeugendes Denkzeichen, ähnlich wie ein Votant „das schlechte Bindl mit dem ich schier 2 Jahr lang meinen Schaden zugebunden“, hinterläßt, oder abgegangene Steine in Silber gefaßt, opfert.

Das zu diesem Zweck benützte Band wurde auch aus Pergament verfertigt, mit einem entsprechenden Aufdruck versehen und diente unter dem Namen „Länge Christi“ oder „Mariae“ zur Erleichterung bei Geburtsnöten. Zum praktischen und magischen Zweck tritt hier noch das religiöse Moment. Die Mirakelbücher erwähnen eine solche Länge Christi nicht, aber bei Geburtswehen wird ein wächsender Gürtel geopfert (1630 I 92, 6).

Wenn freilich Frau Maria Faberin ihren silbernen Gürtel darbringt, handelt es sich dabei sichtlich um eine besonders kostbare Gabe, waren doch die Frauengürtel der damaligen Zeit, wie wir sie in manchen Museen

256 Haberlandt Arthur, Gürtel als Heiltum, Volkskunde-Arbeit. Otto Lauffer zum 60. Geburtstag, Berlin 1934, 96.

257 Coler 212.

bewundern können (Volkskundemuseum Innsbruck), von feinsten Arbeit und besonderem Wert, abgesehen davon, daß sie mit dem daran hängenden Schlüsselbund den Inbegriff hausfraulicher Würde darstellten.

Wertgegenstände

Gerade die Votivgaben sind es, die so recht bezeugen, wie sehr Tuntenhäuser die Wallfahrt eines bäuerlichen Kreises ist. Die Opfergaben sind durchwegs dem bäuerlichen Besitzstand entnommen (mit wenig Ausnahmen, die später berührt werden sollen), bestehen aus Naturalien, Wachs, Vieh, Getreide und auch Geld, das besonders dem oberbayerischen Bauern der Ausdruck gesicherten Besitzes ist, von dem er sich nur ungern trennt und das er entsprechend als Opfer besonders hoch bewertet. Doch tritt es erst im 18. Jh. als Opfergabe in den Vordergrund.

Nicht immer wird eine bestimmte Summe bezeichnet: „Opfer, Stockopfer, kleines, schlechtes Opfer, eyfrigs Opfer“ oder „was Gott ihn ermahnen wurde in den Stock allda zulegen“, sind sehr oft gebrauchte Formeln.

Das Stockopfer von 1—7 Kreuzer erscheint meist zusammen mit anderen Weihegaben. Daneben werden aber auch ansehnliche Geldbeträge gespendet, mit der Größe der Gefahr wächst auch die Höhe des Opfers. Es ist natürlich, daß sie in den allermeisten Fällen aus wohlhabenden Bürgersfamilien kommen. Der Wirt von Zorneding wirft 1673 30 Kr. in den Stock, ebensoviel ein Münchner Bürger 1671, bei einem durchschnittlichen Opfer von 2—4 Kr.

Selten ist eine andere Form der Geldgabe, die freilich aus den damaligen sozialen Verhältnissen erklärlich ist: die Zinspflichtigkeit an das Gotteshaus. „Hannß Gettesperger von Alten Müldorff / hat lange zeit grossen Wehetagen in dem Rucken erlitten / in so langwierigem schmerzen verlobt er sich allher mit einer Kirchfahrt / sambt 6 kr. alle Jahr / so lang er lebe / dem Gottshauß darzuraichen / vnd hat vorige Gesundheit erlangt. Item hat auch sein Weib / Namens Barbara sechs gantze Jahr dermassen so grossen Wehetagen in dem Leib erlitten, als wenn sich etwas Lebendiges in deme erhebe . . . verlobt allher alle Jahr 9 kr. zu geben“ (1604 I 145, 78).

Der Bauer, denn um einen solchen handelt es sich zweifellos, der seinem weltlichen Herrn abgabe- und scharwerkspflichtig war, übertrug diese Form der Bindung auch auf das religiöse Gebiet, um damit seine lebenslängliche Dankbarkeit für die erfolgte Heilung zum Ausdruck zu bringen.

Der fromme Sinn erdachte außerdem die verschiedensten Arten, um sein Opfer wirksam zu machen: Leonhard Summerer verspricht bei Gesundung seiner Frau „samjt jhr noch ein absonderliche Kirchfahrt hieher zu verrichten vnnnd in ein jeden Stock 2 Pfennig einzulegen“ (1657 III 39, 14). Bei einer Viehseuche gelobt Elisabeth Camerloherin (1669) „vmb Erhaltung jhres Vichs für *jedes* Stück einen Kreuzer gen Tundenhausen“ (II 207, 47).

Ursprünglich opferte der Bauer für jedes Stück Vieh ein Bild, sei es aus Wachs oder aus Eisen (Aigen am Inn, Ganacker bei Landau)²⁵⁸, das vereinfachte sich dann zur Darbringung eines einzigen Stücks für alle andern und schließlich geht auch das Bild verloren und die Münze tritt an seine Stelle. Dagegen ist hier das Motiv der Zahl noch erhalten.

Nicht der tatsächliche materielle Wert der Spende trägt den entscheidenden Akzent, sondern sein ideeller Gehalt, der die Gabe zum Kostbarsten macht, das der Gottesmutter geopfert werden kann. In Todesangst um ihren Mann verlobt die Hausfrau ihren „Bräutring“ nach Tuntenhausen, das Sinnbild eben der Zusammengehörigkeit, die das Schicksal zu zerreißen droht (1616).

Auch die Angst um ihren gemeinsamen Besitz, ihr Haus oder ihr Kind (1615, 1658) führt zu einem Verlöbniß des Mähelringes als würdigste Ehrengabe an die „liebe Frawen“. Bei schwerem eigenem Leiden schickt die Frau ihren „Breuthrock“ (1567, 1574). Als sich der „unsinnige Bruder“ mit einem „schnitzer“ schwer verletzt hatte, verspricht die Schwester ihren Rock. Für die „unsinnig gewordene“ Anna Sedlmayrin bringt man den „schönsten Schleyr“ (1616), wohl als das schönste Stück ihrer persönlichen Habe.

Dem entspricht auf Seiten des Mannes etwa das Opfer der besten Hosen (1535) oder eines „gewisen Thalers an einem silbernen Erl (Öhr) hangend“ (1646). Welcher Art dieser Taler war, ist schwer zu ergründen, jedoch war sicherlich nicht gewöhnliches Umlaufgeld gemeint, sondern eher ein „Godn- oder Verspruchtaler“, ein Schaupfennig, wie er heutzutage in Oberbayern als Gehäng noch so beliebt ist.

Daß man der „Rosenkranzkönigin“ noch dazu an dem Ort einer Rosenkranzbruderschaft besonders wertvolle oder eigenartige Rosenkränze spendete, braucht uns nicht wunderzunehmen. Eher ist es schon die Art des Materials, das uns auffällt. In einer schweren Krankheit verehrt Barbara Reitstetterin einen „schwartz Agstainen Rosenkrantz“ (1663)²⁵⁹.

258 Andree a.a.O. 58 und 62.

259 Gagat oder Augstein ist tief samtschwarzer und sehr polierfähiger Bernstein, verharztes, fossiles Holz, das in Deutschland im schwäbischen Jura vorkommt. Klein Walter, Geschichte des Gmünder Goldschmiedegewerbes, Stuttgart 1920, 58 ff.

Nach dem Sturz von einem Kirschbaum will Ursula Gröblich ihren „Caralenen Better / sambt einem daran hangenden Bißamknopff hie auffopffern“ (1658)²⁶⁰.

Vielleicht ist der alte Glaube an die Abwehrkraft der Koralle auch in jenem anderen Opfer lebendig, das die „Hochwürdige genädige Fraw Maria Kurtzin“, Priorin in dem Dominikanerinnenkloster zu Graz, nach Tuntenhausen bringen ließ: „ein schönes silber und vergoltes über ein Spann hohes Creutz / sambt daran hangenden künstlichen eines Stucks Corallenen Crucifix-Bild“ (1669).

Während der Edle Herr Adam Albrecht auf seiner Schiffsreise von Spanien nach Neapel „so vil Wax als schwär sein Leib ist“ in Tuntenhausen aufopfern wollte, wurde nach seinem Tode „mit Bewilligung des Gottshauß / an stat deß verlobten wax ein ander annembliche Schanckung / als nemblich zweyer silberner Brustbilder Christi und Mariae hieher gebracht“ (1672). Das „gulden Stuck“ des Fürsten Friedrich Wilhelm, Herzog in Schlesien²⁶¹, und das silberne Opfer, das in einigen Fällen als Gabe diente, wird leider nicht näher beschrieben. Dem bauerlichen Besucherkreis entsprechend ist die Zahl der Votive aus Edelmetall gering.

Eine besonders starke innere Beziehung zwischen Anliegen und Gabe liegt bei der Opferung von Kleidungsstücken vor, die dem Gotteshaus zum Dank für die Heilung des Trägers der Kleider überlassen wurden.

In Geburtsnöten bringt eine Frau ein „schelcklen“ dar (1584)²⁶². Eine besondere Bewandnis hat zweifellos die Darbringung des Hemdes, es scheint in den meisten Fällen mit der Krankheit des Opfernden in Be-

260 Korallen sind das Amulett der Mütter und Kinder und ein Schutz gegen den bösen Blick. Die Tatsache, daß Korallen so viel für Rosenkränze verwendet werden, stammt von der Überlieferung, die besagt, daß sie die Macht haben, alles Böse abzuwehren. (Villiers, Amulette und Talismane, 136.) „In der Farb der rothen Corallen ist ein groß Arcanum, dergleichen nicht viel seyn.“ Coler stammte. König a.a.O. I. 80.

Der Bißamknopff war ein Balsambüchlein mit „heiligem Öl“, das entweder vom Walpurgisgrab in Eichstätt oder aus den Ampeln berühmter Wallfahrtsorte stammte. König a.a.O. I. 80.

261 Vgl. Grotefend H., Stammtafeln der schlesischen Fürsten bis zum Jahre 1740, Breslau 1875, T. VIII, 28. König a.a.O. I. 152. Paulhuber, Geschichte von Ebersberg, 631f. und Widl 321: Er erkrankte 1602 als Oberst eines Kürassierregiments im Türkenkrieg schwer an der Pest, gesundete aber durch vertrauensvolle Anrufung des hl. Sebastian und Trinken des mit einem Ebersberger Sebastianipfeil berührten Wassers. Er wurde katholisch und ließ auch seinen Sohn Friedrich Wilhelm katholisch erziehen, der 1613—20 eine Zierde der Jugend Münchens war. Bei P. heißt er „Herzog von Teschin und Gloggau“.

262 Der „Schaik“ ist heute noch die Festtracht der verheirateten Frau in der Aiblinger Gegend. Illustrierte Rundschau, München 1928, 22 mit Abb.

ziehung zu stehen. „Ain Mann von Altenminster / hat grossen weetagen im leib gehabt / vnd den Harn nit künden gewinnen / verlobt ain Niderklayd / ain wäxen Gürtl / ain patzen in Stock / ist zustund besser worden“ (1584).

Auch bei anderen Mirakeln weist die Zusammenstellung der Votivgaben darauf hin, daß es sich um eine ähnliche Krankheit gehandelt haben muß. „Caspar Falckner von Schlacht auß Echmattinger Pfarr / ist in schwere krankheit gefallen / vnd Fünf tag vnd nacht geschryen wie ein weib das zu der gepurt geht.“ Er verlobt: „Ein Kirchfart / ein wäxene gürtl / ein hennen / ein Hemmet / vnnd von der Marterseul auf den knien in die kirchen zu gehen“ (1574).

Das Wunder (1584, 17) bringt die Bestätigung dieser Annahme, denn als „Hans Weiß von Anbach / am Wirmbsee / in schwerer Krankheit gelegen“ und seine Hausfrau „ain hemmd / ain wäxen gürtl / ain wäxen krantz“ verlobt hatte, „ist zestund wasser von jm gangen“. Auch Andree²⁶³ stellt fest, daß „das Hemd gewöhnlich geopfert wird, wenn der Betreffende irgendwie am Unterleib oder Geschlechtsteil leidet, einen Bruch oder dgl. hat, so daß der Zusammenhang zwischen Krankheit und dem Kleidungsstücke, das die kranke Stelle bedeckt, klar wird“.

Die Opferung von lebenden Tieren an die Kirche, schon im Alten Testament geübt und daneben wohl auch ein Überbleibsel aus germanischer Zeit²⁶⁴ und Einverleibung uralter Stammesgewohnheiten in die kirchliche Rechtsordnung, finden wir in Tuntenhausen nur mehr im 16. und 17. Jh. (12% und 0,8%). Freilich hat sich der Sinn dieser Spende seit dem Heidentum grundlegend geändert: Aus dem ehemaligen Opfertier, das zur Ehre des Gottes geschlachtet wurde, wird das Tier Eigentum der Heiligen und der Kirche. Doch war in der Zeit der Tuntenhausener Spenden wohl nicht mehr die Erinnerung an den alttestamentlichen oder germanischen Brauch wach: der Bauer opferte vielmehr in der höchsten Gefahr das Beste seiner Habe. Die jährliche Ablieferungspflicht an den Grundherrn legt außerdem diesen Gedanken nahe²⁶⁵, dazu herrschte sicher die Idee des Ersatzopfers. Dies tritt aus folgendem Mirakel klar zutage: 1632 verspricht Christoph Taufenmoser als Ersatzopfer für seine von den Schweden geraubten Rosse eine „kuehe, wofern jhm die Roß widerumb zu kommen“ (II 39, 23).

263 Andree a.a.O. 164.

264 Grimm, Deutsche Mythologie, I 35 ff.

265 Vgl. Herlein 140 f.

Der Gedanke, für das gefährdete Leben ein lebendes Ersatzopfer zu bringen, liegt folgendem Mirakel zugrunde²⁶⁶: Die Ehefrau des Hanß Schmid zu Gesenwang opfert für ihren Ehemann der mit dem „hinfallen behaft war“, ein von „seinen Schafen gezigeltes Lämblein nach Tundenhausen“ (1660 II 7, 30).

Hier und besonders in den häufigen Geflügelopfern des 16. Jh., die bei den verschiedensten Anliegen dargebracht wurden, handelt es sich wohl kaum um ein Stellvertretungsopfer. Für die Bauern ist es am naheliegendsten, ein Tier aus ihrem Stall zu bringen, sicher war es oft leichter verfügbar als Geld. Die Hühner besonders sind auch heute noch unbestrittenes Eigentum der Bäuerin, über das sie auch das Verfügungsrecht ausübt und das deshalb von ihr besonders häufig als immerhin ansehnliche Gabe dem Gotteshaus geschenkt wurde. Dafür spricht die Tatsache, daß Hühner, die nach Kriß²⁶⁷ besonders bei Fraisen geopfert wurden, in den Tuntenhäuser Mirakelbüchern nur einmal bei diesem Anlaß gespendet wurden. Alle anderen Opferungen von Hühnern beziehen sich auf Krankheiten verschiedenster Art (Bruch, Vergift, Schwachheit, schwere Krankheit). Opfer von schwarzen Hühnern konnte ich aus dem mir vorliegenden Material nicht nachweisen²⁶⁸. Man darf auch die Tatsache nicht übersehen, daß „Fastnachts- und Herbsthühner“ auch eine weltliche Abgabeform sind und schon aus diesem Grund in das kirchliche Votivwesen leicht Eingang gefunden haben.

Was geschah mit den geopferten Tieren? Die Mirakelbücher geben keine Antwort darauf, doch werden wir nicht fehlgehen in der Annahme, daß diejenigen Naturalopfer, für die die Kirche oder das Kloster keine Verwendung hatten, verkauft wurden, wie es auch in anderen Wallfahrtsorten gehalten wurde²⁶⁹.

266 Dieser Glaube lebt immer noch im Volk. „Als Bub bekam ich die Halsbräune. Mein Vater ging nach Fischbachau zu einem Abbeter. Der sagte: Wenn der Bub zu dieser Stund noch lebt, kann ich ihm helfen, aber im Stall wirst du Unglück haben. Als der Vater heimkam, hörte er, daß es dem Kind von der selben Stunde an besser gegangen sei, zur gleichen Zeit aber eine Geiß im Stall einen so dicken Hals bekommen hatte, daß man ihr den Strick wegschneiden mußte und sie bald darauf einging“ (Mitteilung aus Au b. Aibling).

267 Kriß a.a.O. 131 f.

268 Den Brauch, das Huhnopfer in der Kirche darzubringen, schildert Kriß (Volkskundliches, 165) bei der St. Valentinwallfahrt Marzöll (bei Reichenhall): „In der Wand des Hochaltars befindet sich ein Verschlag, der für einige Hühner Raum bietet und mit Luftlöchern und Sägemehl ausgestattet ist. Früher sperrten die Leute die geopfert Hühner dort hinein.“ Eysn nennt im gleichen Zusammenhang: St. Veit bei Goldegg, Untereching, St. Koloman bei Lebenau, Großmain (hölzerner Hühnerstall in der Apsis der Kirche). Über einige Votive im Salzburger Flachgau, 185 f.

269 König a.a.O. I 98.

Unfallbezeugende Gegenstände

Der Vielgestaltigkeit der Wallfahrtsmotive entspricht die Verschiedenheit der Opfertgaben. Erinnerungszeichen an überstandene Krankheiten und Gefahren waren keine Seltenheiten.

Wie noch heute an manchem Wallfahrtsort Krücken hinterlassen werden, so verlobte sich auch „Catharina Schnablin von Haidhausen bey München / als welche im Jahre 1648 an beeden Füßen gantz erkrumpt / ein halbes Jahr ohn zwey Krucken weder gehn noch stehn kundte / ... nach erfolgender Besserung die 2 Krucken allda zur Zeugnuß aufzuopffern“ (II 121, 6; 1536 II 127, 18). Unmittelbares „Zeugnuß“ von Schwere und Schmerzhaftigkeit der überstandenen Krankheit legt ab der „in Silber gefaste zimblich grosse und durch den Schnitt von jhr gebrachte Stain“, den die Hausfrau des kurfürstlichen Mundkochs in München hinterlassen hatte (1663 II 155, 10).

Einzig dastehend ist die Opferung eines wächsenen Messers, das wohl die Dankbarkeit der Maria Praun ausdrücken soll, die „thails vom stehen / thails von der Fülle der Brust so hart geplagt warde / daß man jhr als gleichsamb schon in Todts-Nöthen ligenden das Liecht Tag und Nacht gebrennt“, denn nach ihrem Gelübde „ist sie bald hernach der gefährlichen Krankheit ab- vnd hingegen zur gewünschten Gesundheit kommen“ (1664 II 194, 25).

Mit einem besonders merkwürdigen Denkzeichen erscheint anno 1627 „allhie Maister Michael Widmann Schneider / fürgebend / daß er in einem tumult mit einer Hellenbarten gantz seye durchstochen worden / der Stich ist jhme an der lincken Achsel hinein / vnd auff der rechten Seyten heraus gangen / also / daß der Spieß / in dem der Schneider zu Boden gefallen / gantz abgebrochen / vnd in jhm stecken bliben“. Nun verlobt er sich „neben andern Opffern den Spieß auffzuopffern. Bekombt dar auff sovil krafft / daß er jhm selber den Spieß auß dem Leib gezogen vnd von tag zu tag wider gantz frisch vnd gesund worden“ (I 114, 40).

Der fromme Eifer der Spender aber geht noch weiter. „Hansen Seerieders von Westerhaim auß Feldkircher Pfarr vnd Ayblinger Landgerichts / ist sein Sohn Namens Johannes ... Anno 1615 an einen Zaunstecken gefallen / daß jhme selbiger vornenher bey der Brust ein- vnd zu dem Rucken widerumb außgangen.“ Der Sohn macht sich zwar selbst vom Zaunstecken los, doch verlobt ihn der besorgte Vater nach Tuntenhäusen „mit einer Kirchfahrt / vnd einem Pfundt Wachs dasselbe aber im Allmosen zusammengetragen / vnd ein Zaunstecken darauß zu machen / ist nach solcher gethoner gelübduß alßbald gehailt / frisch vnd

gesund worden“ (I 108, 18). Den Zaunstecken selbst aufzuopfern erschien ihm wohl zu profan, so wurde das passendere Material — Wachs — zum Erinnerungszeichen geformt.

Eine Teufelsverschreibung, die ihr Ende darin fand, daß der Böse den unterschriebenen Kontrakt, „ein Pergamenenes Bild“, dem Beichtvater während des Bekenntnisses der reuigen Sünderin in den Schoß geworfen hat, fand 1670 statt. Seit dieser Zeit war in Tuntenhausen „das Bild sambt denen darauff geschribenen Reimen mit Verwunderung noch zu sehen“ (II 37, 21; vgl. S. 92).

Votivtafeln

Im Altertum waren Votivtafeln bei den Heiden und Christen verbreitet. Inwieweit eine Kontinuität bis zum Ausgang des Mittelalters besteht, bedürfte noch einer eigenen Untersuchung.

Im 16. Jh. wird die Stiftung einer einzigen Votivtafel aufgezeichnet, „ein Täfflein daran vnser Frawen bildnuß gemalen“ (1584, 26), in der üblichen Form also, daß die Heiligendarstellung den größten Raum einnimmt und wir uns die kleinen Gestalten der Stifter in der unteren Ecke vorstellen müssen.

Einen ungeheuren Aufschwung nahm die Stiftung der Votivbilder im 17. Jh., ganz entsprechend der bilderfreudigen Haltung des Barock, der nun die Handlung vor den Augen des Beschauers ausbreitet, in die das Gnadenbild, das wesentlich verkleinert nun in den Wolken thront, helfend eingreift.

Aus dem reichen Schatz von Votivtafeln, die die Mirakelbücher aufzählen, sind uns dank der gründlichen Arbeit der Aufklärungszeit nur vier erhalten: Das Bild der Wirtin Zängl von Tuntenhausen (1695), das in drei Szenen den Verlust und die wunderbare Wiederauffindung ihres Töchterleins erzählt und dabei die schöne Innenausstattung des damaligen Tuntenhausener Wirtshauses in warmem Rotbraun zeigt. Das Kostbarste ist das Flügelaltärchen des Kämmerers Andreas Ettling von 1586, dessen Mittelstück die thronende Madonna mit dem knienden, geharnischten Ritter ganz im alten Stil zeigt, während acht Bildchen auf den Flügeln aufs genaueste den Verlauf einer Schädeloperation darstellen, was sie besonders medizingeschichtlich wertvoll macht. In dem kleinen Fach unter dem Mittelbild, das durch einen aufklappbaren Deckel geöffnet wird, sollen sich bis vor einigen Jahrzehnten die ärztlichen Instrumente befunden haben, mit denen die schwierige Operation ausgeführt worden war²⁷⁰.

270 Mitteilung von Pfarrer Lampl, Tuntenhausen.

Die Votivbilder — auch das dritte aus dem 18. Jh. — sind auf Holztafeln gemalt und tragen einen erklärenden Text, der fast wörtlich mit dem der Mirakelbücher übereinstimmt.

Würdig zur Seite steht ihnen das Opfergeschenk der Gemeinde Söll in Tirol, „der Söller Bauer“, der bei siebenjähriger Trockenheit im 18. Jh. nach Tuntenhausen geopfert worden war. Es ist eine holzgeschnitzte Gruppe eines Bauern am Pflugespann.

Als Vorläufer dieser gemalten Votivbilder ist der „Marbelstain“ zu betrachten, den das Mirakelbuch 1527 in seiner Vorrede aufführt, zusammen mit dem handschriftlichen Pergamentbuch, die die Entstehung der Wallfahrt geradezu urkundlich festhielten. Auch Andree²⁷¹ nennt die „steinernen Votive, welche von den Stiftern von Kirchen und Klöstern gleich bei deren Erbauung zum ewigen Angedenken an dem hl. Ort errichtet wurden“, die Vorläufer unserer hölzernen Votivbilder.

Da die Anfertigung eines Votivbildes immerhin kostspielig war, tritt dieses vor allem als Geschenk der höheren Stände auf. Adel und Bürgerschaft lassen es sich nicht nehmen, ein „Dafel“ mit allen Umständen des Ereignisses farbenfroh und originell in der Darstellung, in der Kirche aufzuhängen, aber auch reiche Bauern tun es ihnen gleich, und wir können nur bedauern, daß Gleichgültigkeit und Unverstand den ganzen einstigen Reichtum zerstreut hat. Die Mirakelerzählungen, die häufig im gleichen Wortlaut auf den Opfertafeln gestanden sein mögen, können uns nur in etwa Ersatz gewähren.

Weihgaben kultischer Art

Am naheliegendsten und deshalb am häufigsten mußte ein Opfer religiöser Art erscheinen. Durch zahlreiche verschiedenartige Weihgaben dieser Art offenbart sich der gläubige Sinn des Volkes, das sich auf diese besondere Weise der „seeligsten Jungfrau Mariae“ dankbar erzeigen will.

Die Kirchfahrt selbst, die bei keinem Gelübde fehlt, ist solch ein Akt religiöser Übung, die weiten Wanderwege, die mancherlei Gefahren und Unbilden, denen die Pilger ausgesetzt waren und in vielen Fällen noch selbstgewählte Erschwerungen machten sie durchaus zu einer „verdienstlichen Handlung“.

Daneben ist es vor allem das Meßopfer, das als würdigste Votivgabe gewertet wird. Riesengroß wird die Zahl der hl. Messen, besonders im

271 Andree a.a.O. 168.

Zeitalter der Gegenreformation steht sie an erster Stelle unter allen anderen Opfergaben (54^{0/0}). Das 18. Jh., das allgemein die Tendenz hat, sich vom Dinglichen weg, dem Geistigen zuzuwenden, bringt einen kleinen Rückgang auf 51^{0/0}, während das 16. Jh., in dem Motivgaben aus Wachs mit 61^{0/0} an der Spitze stehen, den nicht geringen Prozentsatz von 38^{0/0} für Messen und Ämter aufweist. So hat „Wolff Schupffner von Obern Paar bey Rhain in Schwaben / welcher im Jahr 1670 vmb Fastnachtzeit wegen eines an seinen Rev. Füßen bekommenen üblen Zustand . . . eine Wallfahrt vnd 3 H. H. Messen / das Geldt dafür in Allmussen zusamblen / Gelübds weiß versprochen“ (II 130, 23).

Unter den anderen Andachtsübungen werden genannt: Beicht und Kommunion; Generalbeicht, gesungenes Amt, eifriges Gebet, gute oder andächtige Werke, Andachten, das Versprechen, die Mutter Gottes andächtig zu verehren.

Das Rosenkranzgebet steigt unter dem Einfluß der seit 1624 bestehenden Rosenkranzbruderschaft gewaltig an. 16. Jh. 2 Rosenkränze, 17. Jh. 2^{0/0}, 18. Jh. 22^{0/0}.

Später wird die Häufung von Gebeten beliebter: 100mal die Lauretanische Litanei (1718), 15 Vater unser auf den Knien (1671).

Mit der Tatsache der immer mehr sich steigernden Hinwendung zum religiösen Motiv bezeugt das Volk selbst, daß es neben den naturhaften Kräften nach einem festen liturgischen Rückgrat verlangt, „daß der offizielle Kult in wichtigen Bestandteilen zum Volkskult und zur Volksliturgie geworden ist“²⁷², ohne daß dadurch die Volksfrömmigkeit etwas von ihrer Naturnähe eingebüßt hätte.

V. Soziale Gliederung der Wallfahrer

Seitdem „in dem jar als man nach Christi gepurd zelet Vierzehenhundert vnnnd ains vnnnd viertzig jare . . . ein grosser lauff von Christglaubigen menschen aufferstand ist“ (Vorrede zu M.B. 1527), riß der Strom der „frumen Christenleut, geistliche und werltliche“ (Stiftungsurkunde 1495), nicht mehr ab. Reizvoll ist es, all diese „Liebhaber Marie“ (1527) genauer zu betrachten, ihre ständische Zugehörigkeit näher ins Auge zu fassen.

Persönliche Not, das Elend grausamer Kriegsjahre, die Qual der Todesangst läßt freilich nichts mehr übrig vom Klassenunterschied und Standesgefühl. Kurfürst und Adelige, Geistliche und Mönche, Bürger und Bau-

272 Schreiber, Deutsche Bauernfrömmigkeit in volkskundlicher Sicht, 31 f.

ern knien gemeinsam in dem „weitberühmten Gottshauß Tundenhausen“, in dem „sonderbare lieb, eyfer, vnd jnbrünstiger Andacht“ das Mirakel erhofft, erbittet, erzwingt, wo gleiche Opfergesinnung die Kerzen entzündet und die Knie beugt, wo gleiche Dankbarkeit das Lob des wundertätigen Bildnusses anzeigt. Besonders seit dem Beginn der Gegenreformation ist es das „Durchleuchtigste Churhauß“, das seinen „Weltbekandten wundergrossen Eyffer / die Ehr der allerseeligsten Jungfräwlichen Mutter Gottes Maria aller Orthen möglichist zu vermehren / vnd außzubraiten jederzeit hat verspühren lassen“ (1681).

Besonders bis Maximilian hat sich kein Herzog nehmen lassen, oft genug zu Fuß, nach Tuntenhausen zu pilgern. Ihnen folgte vor allem die Beamtenschaft²⁷³: Der churfürstl. Zollner (1641 I 6, 26) und Ainspeniger (1582 I 10), der churfürstl. Hofrat (1606) und Land-Zeugschreiber (1670), der churfürstl. Gerichtsprokurator zu Schwaben (1625) und ein Notarius Publicus aus München (1609), der churfürstl. Hof-Cammer-Cancelist (1720) mit der churfürstl. Mund-Köchin (1730), ein Pedell (1624) und der Streicher auf dem Hof-Kasten zu München (1673), ein Doctor aus München (1625) und der Bürgermeister von Traunstein (1608). Es erscheinen die Pfleger der umliegenden Gerichte: von Erding (1617), Hohenhengenberg (1583), der Amtmann der Grafschaft Haag (1683), die Hofmarksrichter von Pullach (1668) und Weyarn.

Die Geistlichkeit entsendet Bischöfe (Freising) und Äbte: den Propst des Augustinerklosters Rohr, Gregorius Altmann (1678), die Priorin des Dominikanerinnenklosters Graz in Steiermark (1669), den Kapuziner und Lektor zu München, Georgius von Wembdingen (1630), den Pfarrer Johann Dienzenhofer²⁷⁴, mehrere ungenannte Geistliche, einen Klausner von Saalfelden (1711), und einen Einsiedler zu Müln bei Innsbruck (1641).

Der Adel ist in geringer Zahl vertreten. Außer wo er im herzoglichen Gefolge auftritt (Andreas Ettlinger²⁷⁵), sind es meist jene Adeligen, deren Güter in Pfarreien liegen, die ihren jährlichen „Kreuzgang“ nach Tunten-

273 Über die Beziehungen zwischen München u. Tuntenhausen vgl. Bauer A., Das Alte München u. die Wallfahrt Tuntenhausen in: Ziegler A. W., *Monachium*, München 1958, 119—159.

274 Geb. 1675 in Au b. Aibling, der Bruder des Maurermeisters von Aibling. Seit 1718 Landdekan in Aibling. 1738, im Jahr seiner Resignation, erscheint ein Gedicht von ihm im Mirakelbuch 1738. Mitterwieser, Die Dienzenhofer, 5.

275 Andre Ettlinger hatte 1600 Gut Saulburg, war lange Zeit bei Herzog Ferdinand als Fürschneider und bat 1605 um eine Ratsstelle bei der Regierung Straubing. (G. L. Straubing Fasc. 1 Verz. 2 Regierungsprotokoll, gebunden, alte Faszikulierung und Fasc. 3895 Nr. 3 sowie Fasc. 3906/14.) Frdl. Mitt. von Pfarrer A. Bauer.

hausen machen. Die Verbindung mit ihrer Gemeinde mag sie wohl nach Tuntenhausen geführt haben, wie die „edle Frawe Helene Manhartin von Nußdorf“ oder Hans Otto von Taufkirchen zum Höhenrain.

Weitaus größer ist das Heer der kleinen Leute, der Handwerker und Bauern, die ihr Gebet und ihre Gabe nach Tuntenhausen tragen. Neben den angesehenen Berufen, dem „Ehsam / Weiß vnnnd Fürnemmen Gastgeb und Bierbrauer zu Freising“ (1624, 1635), dem Melber (1647) und Weinschreiber zu München (1673), dem Bildhauer zu Uffing (1640), dem Kupferdrucker zu München (1660) und Hafner in Aibling (1668), dem Lederer (1675) in Dorfen und dem Pulvermacher (1617) erscheinen Kaufleute: ein Eisenkramer in München (1599), ein Handelsmann aus Hohenburg in der Pfalz (1673) und der Kirchbergerische Schmeltz- und Bergwercks-Handelsfaktor (1635) aus Tirol. Es wallfahrten nach Tuntenhausen: eine Hutstepperin von Freising (1623), der Leinweber von Starnberg (1667), der Heizer beim Hammer in Aschau (1669), Salitermacher (1623, 1628, 1681) und Fuhrleute, ein Kistler von München (1720) und der Hofbinder von Beyharting (1658), der Klosterschmied von Wessobrunn (1672) und der Maurer des Klosters Dietramszell (1673), ein Fischer von Possenhofen (1669) und ein Schiffsknecht von Donauwörth (1662), fahrende Messerschmiede (1622) und Zimmermeister (1680), ein Baderjunge von Schwatz (1669) und der Viehhüter von Abensberg (1661), Dienerinnen und Hausdirnen (1567) und die „Pöttler“, die der heiligen Jungfrau sogar eine Kerze stiften aus Dankbarkeit für ihren guten Verdienst auf den Wallfahrtsstraßen nach Tuntenhausen²⁷⁶.

Sie alle zogen mit der großen Prozession, die jahrhundertlang über die Felder wanderte, mit dem Rosenkranz um die schwieligen Fäuste, gebückt von der schweren Arbeit mit einer kargen Erde, voll von dem tröstlichen Vertrauen auf das nahende Wunder.

Die Wallfahrtskirche ergriff aber auch die Gemeinschaft der Familie (verwandtschaftliche Wallfahrten), der Hausgenossenschaft (die Ehhalten pilgern mit ihrem Bauern), der Nachbarschaft (Begleitpersonen, Zeugen), der Dorfgemeinde (Dankprozession bei Feuersgefahr und Unwetter), sie eint die Stämme und ihr partikularistisches Auseinanderstreben in ihren Mauern, Jahr um Jahr steigt das Gebet von Generationen in ihre Gewölbe.

Über Zeit und Raum, über Klassen und Stammeseigenarten breitet das Gnadenbild seinen Mantel und wird so tatsächlich zu einem geistigen Zentrum der Landschaft.

276 Kerzenbuch P. T.

VI. Geographische Strenweite der Wallfahrt

Es waren nicht nur die Bauern der nächsten Umgebung, die nach Tuntenhausen zogen. Nicht einmal die jährlichen Kreuzgänge der Gemeinden beschränkten sich auf den näheren Bezirk um den Wallfahrtsort. Ein Blick auf die Karte macht besonders deutlich, wie stark die Verbindung nach Tirol war, wie die Mißstimmungen zwischen Österreich und Bayern keinen bleibenden Einfluß auf die Wallfahrt auszuüben vermochten. Kein Wunder, war doch Tirol schon „um 770 endgültig bayrisch“²⁷⁷. Einheitliche Stammesart, jahrhundertlanges, stetiges, gemeinsames politisches Schicksal, leichte Verkehrsverbindung zwischen Nord und Süd „schufen ein starkes Bewußtsein der Landeseinheit“²⁷⁸. Die uralten Kaufmannsstraßen wurden Pilgerwege, auf denen „die Menschen haufenweis in diesem Gottshaus zu Tuntenhausen zu der Mutter Gottes um Barmherzigkeit laufen“^{278a}.

Dies gilt nicht nur für Tirol. Neben einem ständigen Kranz von Pfarreien, die sich in Tuntenhausen sammeln und die den festen Kern der Wallfahrt bilden, ist noch ein zweiter, äußerer Kreis festzustellen. Die weite Entfernung ermöglicht keine Pfarrbittgänge mehr, dafür stellen diese Gebiete — es ist Bayern bis zum Lech und zur Salzach — einen ständigen Strom von Wallern, der in keinem Jahrhundert versiegte. Die Einzelwaller, die Böhmen und Steiermark entsandte, sind seltene Ausnahmen, die bei einer Darstellung des geographischen Strahlungsraumes der Wallfahrt nicht ernstlich in Betracht kommen. Wenn auch der Ruf des „weitberühmten Gottshaus Tuntenhausen“ dorthin gedrungen ist, macht sich für diese Gebiete zweifellos die Anziehungskraft anderer Madonnenwallfahrten (Maria Zell, Maria Hilf, Altötting, Einsiedeln, Loreto) bemerkbar.

So bleibt Tuntenhausen die Wallfahrt des altbayerischen Kernlandes und seiner bäuerlichen Bevölkerung. Mag sich Adel und Fürstenhaus dem mächtig aufblühenden Altötting zuwenden, das kleine Volk schickte nach wie vor seine „eyfrigen Liebhaber“ und „andächtigen Wallfahrter“ zur „wunderbarlichen Mutter zu Tuntenhausen“ (1738).

277 Dörrenhaus, Das deutsche Land an der Etsch, 63.

278 Ebd. 9.

278a Handschriftl. Aufzeichnung aus der Mitte des 17. Jh., Pfarrarchiv Tuntenhausen.

Die Sprache der Mirakelbücher

als kulturgeschichtliches Denkmal der Volkssprache in drei Jahrhunderten

Die Sprache der Mirakelbücher ist im höchsten Maße Volkssprache. Dies wird gewährleistet allein schon durch den Ablauf der Niederschrift — der Geistliche hält fest, was ihm erzählt wird —, bezeugt durch das Vorkommen von Worten, die dem rein bäuerlichen Sprachschatz entnommen, einem Geistlichen nicht ohne weiteres geläufig sein durften. Z. B. „Unter die Gräntz (Kufen) des Schlittens kommen“ (1681), „Vnnd ist dem Knaben das Sög an dem Pflug in die Seytten eingangen“ (1567).

Zwar ist die Einheitlichkeit des Stils im Äußeren gewahrt durch die Überarbeitung der Berichte bei der endgültigen Zusammenfassung im Mirakelbuch aus den „alten / vnd nunmehr fast gantz verlorenen Exemplarn / verhandnen schrifttlichen verzeichnussen / dahingebachten Gemälden / Täflen / vnd anderen verehrten attestationen“ (Vorrede zum M.B. 1646). Doch atmet aus den verschiedenen Berichten, die äußerlich in die gleiche Form gekleidet sind, durchaus die Eigenart verschiedenster Persönlichkeiten: Die wilde Aufgeregtheit der Tuntenhausener Wirtin, die ihr Töchterlein verloren glaubte; das behäbige Schildern der Situation, wie es die Art des oberbayerischen Bauern heute noch ist; das genaue Eingehen auf Einzelheiten, wie es insgemein den Erzählungen des Volkes innewohnt; die altjüngferliche Übertreibungssucht und Spintisiererei einer Münchner Spitalerin, die mit dem Bösen einen Bund schließt.

Insbesondere sind es die Mirakelbücher des 17. Jh., die wie ein buntes Mosaikbild das Leben des Barock uns vor Augen führen, mit aller Erzählfreudigkeit dieser Epoche, mit der Lust an phantastischen Übertreibungen und unerwarteten Besonderheiten, mit seiner Freude am Außergewöhnlichen, die ihn ja zu einer besonders wunder- und glaubensfrohen Zeit machen. Während der Sachverhalt der Wunderberichte des 16. Jh. originell ist, ganz besonders die Form der Votivgaben und der persönlichen Devotion, ist im 17. Jh. das Schwergewicht mehr auf die Art der Darstellung gewandert. Nicht der Sachverhalt an sich, sondern die prächtige Erzählungsform, schillernd in allen Nuancen der Angst, Todesgefahr, Hoffnung und glücklichen Errettung, soll die Ehre der wunder-tätigen Mutter Gottes künden, propagandistisch wirken.

Ein Blick auf die Entwicklungsgeschichte der Mirakelbücher kann diesen Unterschied in Form und Färbung am genauesten beleuchten.

Im 16. Jh. stand neben dem Wort vor allem das Bild. In vielen älteren Wallfahrtskirchen sind uns die Bilder noch erhalten, die die wunderbaren

Geschehnisse am Gnadenort darstellen²⁷⁹. Wo dies nicht der Fall ist, erzählt wenigstens die Überlieferung vom Vorhandensein solcher Mirakelzyklen, oder die Abbildung der Wallfahrtskirchen auf alten Stichen erbringt den Beweis, daß Bilder mit Wunderdarstellungen den Umgang um die Kirche (Altötting, Weißenlinden), die Kirchenmauern selbst (Tuntenhausen) oder den Vorraum oder Aufgang zum Gnadenort (Maria Stein, Tirol) schmückten.

Diese Mirakelzyklen waren offensichtlich nicht die Sache von Privatpersonen, die ihre persönlichen Erlebnisse oft auf Täflein gemalt im Innern der Kirche aufhängten, sondern stammen von einem, oder doch nur wenigen Malern. Man hat sie als Auftrag der Wallfahrtskirche zu denken, die auf diese Weise den Ruhm ihres wundertätigen Gnadenbildes ausbreiten wollte. Neben der Predigt war das sicherlich der einfachste Weg, das Volk unmittelbar anzusprechen, denn Bilder, bunte Bilder in der anschaulichen, breiten Erzählweise jener Zeiten, haben noch nie ihre Wirkung auf das Volk verfehlt.

Je weniger verbreitet die Kunst des Lesens war, desto geringer war die Bedeutung des geschriebenen Wortes, nur die wichtigsten Tatsachen werden angegeben, man könnte beinahe von einem Telegrammstil reden; aber — und das ist die andere Seite — trotzdem so wenig Wirkung vom Buchstaben erhofft werden kann, man verzichtet nur sehr selten ganz auf eine schriftliche Fixierung. Es ist, als ob das geschriebene Wort dem Ganzen erst den gebührenden Nachdruck verleihen müßte, als ob es gleichsam eine Urkunde wäre, notwendig, um jede Täuschung auszuschließen, um die Tradition zu sichern, um die Erzählung des Bildes zu bekräftigen²⁸⁰. Eine uns unbekanntere Ehrfurcht vor dem Geschriebenen kommt damit zum Ausdruck und dies ist wohl eine Erklärung für die Kürze des Stils: das Wort hat noch Geltung, es bedarf nicht weitschweifiger Reden, um das einmal Gesagte zu beteuern.

Wichtig erscheint mir daneben die Tatsache, daß Stil eine Zeiterscheinung ist, nicht Sache des einzelnen, und in jenen Jahrhunderten schon gar nicht. Es ist, als ob in diesen kurzen Sätzen, die so selten einen raschen Blick in die Tiefen der Seele tun lassen, die mit so einfacher, ruhiger Klarheit nur Tatsachen berichten, während sich das Menschliche dahinter

279 Mirakelzyklen: Altötting 1520; Flügelaltar mit 47 Darstellungen von Mirakeln aus Maria Zell 1520; eine Folge von 15 Holzschnitten und Stichen von Albrecht Altdorfer für die Wallfahrt der Schönen Maria in Regensburg, 1519; Marienthal bei Hagenau, Elsaß 1519.

280 Vgl. eines der ältesten erhaltenen Votivbilder, abgebildet in „Tirol, Natur, Kunst, Volk, Leben“, 3. Folge, H. 1/2 1931, 28 mit dem Text: „Ich / Ludewig klingkhammer was geschossen worden . . .“, der wie eine Urkunde der Zeit beginnt.

verbirgt, ein Bildnis jener Zeit entworfen würde, der Zeit Luthers und der Bauernkriege, Züge, wie sie Dürer kennt, mit tiefliegenden Augen und schmalen Lippen, Männer mit schweren Fäusten und schwerem Tritt und dem gefürchteten Symbol des Zeitalters, dem Bundschuh.

Aber so gefürchtet sie sind, in kindlicher Gläubigkeit beugen sie sich unter den Schutz der himmlischen Magd, erschütternd ist das Vertrauen der Gequälten und von Not und Krankheit Gejagten in die „fürbitt Marie“ (1584, 31). So wird ihr Bericht das Bild ihrer Zeit: erschütternd in seinem Ernst und der Feierlichkeit der Gesinnung, aufrüttelnd in seiner stummen Beredsamkeit und der Eindringlichkeit seiner religiösen Hingabe.

Doch mag auch die technische Seite ein gewichtiges Wort an der Form der Mirakelbücher mitgesprochen haben: In manchen Fällen wurde der Text den aufgehängten Motivbildern entnommen, der so kurz wie möglich sein mußte, da er im Bild doch nur eine untergeordnete Rolle spielte²⁸¹. Schließlich, und das mochte der gewichtigste Grund gewesen sein, mußte Rücksicht genommen werden auf die hohen Druckerkosten. Die ersten Mirakelbücher sind ungebundene, dünne Hefte, von wenig mehr als 10 Seiten Umfang. Größerer Umfang und damit gesteigerte Kosten hätten den Hauptzweck der Mirakelbücher verfehlt: als Propagandamittel in alle Teile des Wallfahrtsbereiches verstreut zu werden, wie es tatsächlich auch geschehen ist.

Erst das 17. Jh. bringt das dicke Mirakelbuch (1646, 1681), eine echte „Barockschwarte“, mit schwülstigen und immer devoter werdenden Einleitungen und Widmungen an den Hof, für den und auf dessen Anregung hin es angeblich auch zusammengestellt wurde, redselig und umständlich, vielleicht aus gutem Grund: Hatte doch das Ende des 16. Jh. einen Rückgang der Wallfahrer und damit auch der Wunderberichte gebracht, der durch Ausführlichkeit und Eindringlichkeit wieder wettgemacht werden sollte.

Das Schwergewicht verschiebt sich auf das geschriebene Wort. Der Kreis der Lesenden hat sich erweitert. Von nun an überwiegt die Wirkungskraft der Schrift die des Bildes, allein schon, was die örtliche Strahlungsweite betrifft. Die Bilder an der Kirchenmauer sprachen nur zum Pilger, der sich dem Gnadenbild näherte, der schon, wenigstens geistig, in seinem Bann war, der schon an das nahende Wunder glaubte. Die Schrift vermochte mehr. Sie ging hinaus, verkündete in entlegenen Gebieten, die vielleicht noch nie den Namen des Gnadenortes gehört

281 Vgl. Vorrede zum M.B. 1646.

hatten, den Ruhm seiner Mirakel und wendete sich nicht an schon Überzeugte, sondern an Indifferente, an solche, die noch nicht vom Glauben erfaßt waren, sie warb und erwarb neue Scharen von vertrauenden Verehrern.

Jetzt häufen sich die Berichte von Wallfahrern, die erzählen, in den Mirakelbüchern gelesen zu haben, und durch sie von so viel Zuversicht erfüllt worden zu sein, daß sie sich eilends an den bisher unbekanntem Gnadenort verlobten und erhört wurden²⁸². Dies ist die Wirkung des geschriebenen Wortes, eines Wortes aber, das sich bereichert hat, selbst bildhaft geworden ist, in anschaulicher Behaglichkeit oder hinreißender Spannung erzählt, wie es vorher den Bildern gar nicht möglich war, eine ganz persönliche Note einführt durch die Einschaltung der direkten Rede und eine weit genauere Schilderung als früher pflegt, die einer naiven Neugierde entgegenkommt.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß all dies auf eine neue Absicht des Schreibers zurückzuführen sei, daß psychologische Einsichten ihn zu solchen Veränderungen veranlaßt hätten und daß alles einem Propagandaapparat gedient habe, der sich dadurch bedeutend erweitern konnte. Viel eher ist diese Entwicklung ganz allgemeiner Natur, wie hier auch in anderen Zweigen der Geistesgeschichte nachweisbar, für die das Zeitalter des Barock ebenso anregend und entfaltend gewirkt hat.

Wie schon gesagt, sind die Kennzeichen dieses neuen Stils in den Mirakelbüchern: größere Breite der Erzählung, teils idyllische, teils dramatische Darstellungen, letztere erweitert durch das Zwiegespräch und die direkte Rede, eine neue, unerhörte Bildhaftigkeit, die uns den Hauptstoff für unsere kulturgeschichtlichen Forschungen bietet, eine religiöse Inbrunst, wie sie vor allem aus der neu aufflammenden Begeisterung der Gegenreformation zu verstehen ist, und nicht zuletzt eine psychologische Vertiefung, die sich zwar erst schüchtern anmeldet, aber immerhin deutlich spürbar auftritt. Eine Erzählkunst bahnt sich an, die ihre Zuhörer nicht nur mit dem Inhalt, sondern auch durch ihre Form fesselt: sehr viele dieser Wunderberichte haben den Aufbau des Dramas: Exposition, Schürzung des Knotens, höchste Gefahr, glückliche Lösung durch den im wörtlichen Sinn Deus ex machina. Die psychologische Bedeutung dieses Aufbaus ist überhaupt nicht hoch genug einzuschätzen. Denn hier hat das Volk alles, was es im Grunde heute noch will: die Betrachtung fremden Unglücks, das sich bis zum wohlhlüstigen Gruseln steigert; die glückliche Wendung im allerletzten Augenblick, verbunden mit einer Belohnung

282 1666 II 103, 17 Hall/Tirol.

des frommen Glaubens, eventuell auch mit Bestrafung leichtherziger Undankbarkeit. Hierin ruht zweifellos auch ein Grund für die weite Verbreitung und die Beliebtheit der Mirakelbücher. Im ganzen ist es eine durchaus Breughelsche Welt, die vor uns aufwacht, einzelne Gestalten treten mit theatralischer Wucht in den Vordergrund: das händeringende Weib, die messerschwingenden Raufbolde, der mit dem Tode ringende Kranke.

Auch die Sprache ist von schillernder Beredsamkeit. Allein eine Sammlung von Ausdrücken, die das Herannahen des Todes bezeichnen, mag einen Einblick in ihre Vielgestaltigkeit tun lassen. „Es war an dem, daß deß Hansen Kuchlers ab dem Pfranden klaines Knäblein / welches von zwayjähriger Kranckheit vbel hingericht / abdrucken soll“ (1642) — „18 Wochen im Todtbeth gelegen / vnd jhres auffkommens kein hoffnung mehr gewesen“ (1601) — „auch jhr schon allberait die Rechnung gemacht / sie werde es müssen mit der Haut bezahlen“ (1646) — „auch meniglichen vrsach geben / an jhrer Gesundheit ewig zu verzweyflen“ (1621) — „daß er vnd sein Weib vernünfftiglich anderst nit gedenden kunden dann das arme Kind wurde vnfehlbar darauff gehen“ (1666) — einem kleinen Kind „wolte man schon die Augen zutrucken vnd das Grab zubereiten“ (1630) — „es sollte die Schuld der Natur bezahlen“ (1601) — „von jedermann als schon für deß Todts aigen erkennt ward“ (1671) — ein Ertrinkender „ist zimblich nahe dem Todt gleichsamb zugerunnen“ (1634) — „das man jhm ain gantze Nacht der Seel gewartet hat“ (1535).

Die Bestimmung der Mirakelbücher, den Predigten der Pfarrer die erwünschten Beispiele zu liefern, ist mehr und mehr einer anderen gewichen: selbst belehrend auf das Volk einzuwirken, die pfarrherrliche Predigt zu ersetzen und Erbauungsbuch zu sein. Das 17. Jh. tut das mit einer ihm eigenen Natürlichkeit und Grazie, noch spricht wirkliche, tiefe Frömmigkeit daraus, noch wogt das Leben mit allen seinen freundlichen und ernsten Seiten darin, noch wird das Kind herzlich beim Namen genannt, trotz aller höflichen „Reverendos“ vor den Tungetwagen und Schweinen, die darin auftreten, noch läßt man die Tatsachen sprechen, und diese sprechen in jenem Zeitalter laut genug, um jede Belehrung und Erklärung entbehren zu können.

Anders wird der Ton, wenn wir uns dem 18. Jh. zuwenden. Man hält zwar an dem überlieferten Stil der alten Mirakelbücher fest, in besonderen Fällen begegnen wir einer natürlichen, lebendigen Schilderung, mit dem Nachklang der alten Naivität. In Fällen allgemeinerer Natur, in denen nicht die Sache an sich das Interesse zu fesseln vermag, wird, man möchte sagen, bewußt der neue Stil angewendet: reich an Übertreibun-

gen und Wiederholungen, gewunden, wie die Satzgebäude lateinischer Schriftsteller, durchsetzt mit Redensarten, wie sie in Gebetbüchern beliebt waren. Es ist, als ob die alte Form erstarrt sei, das Leben ferner wäre, die Überzeugungskraft geringer geworden wäre. Fromme Ermahnungen flechten sich nun zwischen die Erzählung, hörbar dem Kanzelstil entnommen, Belehrung und Überredung, wo früher die bloße Erzählung genügte.

Immer noch enthalten die Mirakelbücher des 18. Jh. genug volkstümliche und anmutige Züge, der Grundton, die Erzählung des Volks, bleibt ja der gleiche, doch bemüht sich nun der Herausgeber sichtlich, Derbheiten zu mildern, zierliche Redewendungen einzuflechten, die freilich ins Kavalierszeitalter gehören. Man verlobt „fein geschwind“ nach Tuntenhausen eine hl. Messe (1725), oder macht sonst ein „verträuliches Gelübde“ (1707) zur mächtigen Jungfrau Maria von Tuntenhausen, „deroselben grundmüthigist empfehend, heilig gelobend“ (1714) und zum „schuldigsten Dank“ wird „dises mit grosser Herzensartigkeit angegeben“ (1698).

Besonders bezeichnend ist die Übersetzung eines Dankbriefes, der in elegantem Latein abgefaßt, auch den „eyfrigen Liebhaberen und andächtigen Wallfahrteren“ zugänglich gemacht werden sollte. Ich begnüge mich mit einer kurzen Stilprobe: „Ego dum mori cogito, per Te vitam impetro, et dum aegre vivo, per Te laetabundus respiro. Viscera mea dum misere rumpuntur, per Te mirabiliter restituuntur: a mea ruptura crescat Tuae laudis structura.“ In der Übersetzung: „Da ich zu sterben gedencke, erlange ich durch dich das Leben, und da ich mühselig lebe, verschnauffe ich durch dich mit Freuden. Meine Gedärm werden armseelig zerbrochen, und durch Dich wunderbarlich eingäntzet. Von meinem Bruch soll Deine Lobs-Rüstung zunehmen . . .“

Daneben rechnet man es sich besonders hoch an, in den Bildern und Gleichnissen des Alten Testaments beschlagen zu sein, sie aufs zierlichste anzuwenden und dabei die unerwartetsten Gedankengänge einzuschlagen. Die Vorrede an den „günstigen Leser“ 1738 beginnt folgendermaßen: „Neues und Altes hat die verliebte Braut ihrem geliebten Bräutigam in dem hohen Salomonischen Lied aufbehalten / in gänzlicher Zuversicht / mit bayder Gattung gleiche Ehr bey ihme einzulegen. Eben disses lasse auch dir gesagt seyn, günstiger Leser, Du wirst nemlich in disem Büchlein gantz neue und frische Gutthaten ersehen . . . Du wirst aber auch antreffen . . . alte Gutthaten / nicht zwar aus Ursach / alsob es an genugsamen neuen ermanglete / deren ein grosse Anzahl in wenig Jahren aufgeschriben / und villeicht noch mehr / wie die Erfahrnuß zu

argwohnen Anlaß gibe / gar nicht angezeigt worden; sondern weil ja Sünd (wenigstens ein Mangel der schuldigen Dankbarkeit) und Schade wäre / wann so viele schöne herrliche Gutthaten der großmächtigsten Himmels-Königin in ewigem Stillschweigen vergraben bleiben / und nicht aus der Dünkel eines einzigen geschriebenen Buchs an das helle Tags-Licht des öffentlichen Drucks kommen solten.“

Es ist, als ob die ganze Umständlichkeit des Jahrhunderts, das an seinem Ende auch das alte Reich begraben sollte, zutage träte. Dieser Zerdehnung des Stoffes fällt naturgemäß die Spannung, die derbe und manchmal komische Urwüchsigkeit des vorausgehenden Jahrhunderts zum Opfer; das 18. Jh. begeht den größten Fehler, den es machen konnte: es wird langweilig. Trotz aller Volkstümlichkeit dem Inhalt nach hat es seine Anziehungskraft verloren, ist die Endstufe einer Entwicklung geworden, die mit der Säkularisation und der Aufhebung der Wallfahrten offiziell beschlossen wurde.

Diese Übersicht über die Sprachentwicklung in drei Jahrhunderten wäre wohl auch an anderen Schriften zu gewinnen, sie drückt nicht eine besondere Eigenart der Mirakelbücher, sondern ihrer Zeit aus. Das Besondere und Seltene der Mirakelbücher liegt dagegen darin, daß sie außerdem bis zu einem gewissen Grade die Sprache des Volkes widerspiegeln, mit all ihren Vorzügen und Schwächen, eine Sprache, die in ihren Hauptkräften unverändert weiterwirkt und durch alle Zeiten den Nährboden der Schriftsprache bildet.

Das Hauptmerkmal der Volkssprache ist ein viel größeres Maß an Ursprünglichkeit, an gesunder Natürlichkeit, da sie vom Nächstliegenden ausgeht und sich mit strenger Folgerichtigkeit in ihrer bäuerlichen Welt bewegt. Das kommt zum Ausdruck vor allem in ihren Vergleichen. Der Bauer will seine Erzählung nicht ausschmücken, er will sich nur möglichst verständlich ausdrücken, und dazu dienen ihm natürlicherweise Bilder aus seiner eigenen Welt.

Einige Beispiele dafür: Auf allen vieren „gleich wie ein Vieh daher kriechen müssen“ (1638) — „Der Magen ist wie ein Milchweidling hoch angeloffen“ (1663) — „Der Hewstock wird brinnend / also zwar / daß / ehe mans wahr nam / das Fewr schon wie in einem wolgehaitzten Bachofen flambte“ (1628) — Von einem Ertrunkenen ist das Wasser „so häufig geschossen / als hätte man einen vollen Wasserschlauch aufgelöst“ (1651) — Er wurde „wie ein Zelten gedruckt“ (1638).

Da die Volkssprache so sehr am Ding haftet, wird sie anschaulich. Gleich steht ein Bild vor unseren Augen, wenn wir im Mirakelbuch lesen:

Der Wirt bittet „mit zusammengeschlagenen Händen“ die Mutter Gottes um Hilfe. — „Im Schöffel voll siedhaisen Wassers erbärmlich verbrennt, ja schier gesotten werden“ (1574) — Durch eine Krankheit also „hingericht werden, daß er nit mehr 20 schritt ohne rasten gehn können“ (1631).

Eine Lust zum Personifizieren liegt dieser Anschaulichkeit häufig zugrunde. Denkt man nicht unwillkürlich an die Drud bei folgender Stelle: „Bald hat sich die Geschwulst auf das Hertz und Brust herunter gesetzt und die elende Tröpfkin dermassen gequälet, getrucket, und gewürget / daß sie darob hätte ersticken mögen“ (1722). Auch das Feuer hat eher die Gestalt eines geflügelten Raubtiers: „... Hat das Fewr überhand genommen/bis zu den Häusern geloffen und seinen Kasten allberait die flammen erwischt“ (1638) — „... sind auf sein Haus die hellen Flammen geflogen“ (1641).

Für diese Bildhaftigkeit und Anschaulichkeit steht der Volkssprache ein Mittel zur Verfügung, das der Hochsprache gänzlich fehlt: einfache Verbalbegriffe, die die Schriftsprache durch Umschreibungen darstellt. An der Wunde „haben anderthalb Jahr etliche Bader gehailt aber nichts erhailen könden“ (1602). — Ein Kind „fiel im Kurtzweilen in ein Mühl-schuß“. — „Entzwischen wird das Kind gemänglet“ (1619). — „Der Brigel wird vberschwenckig“ (1626). — Pferd und Karren werden „vorbrüchig“ (1628). — Eine hl. Messe „anfrimmen“ (1669).

Außerdem schafft man neue Worte durch Vorsilben, die nicht nur den Sachverhalt genau kennzeichnen, sondern eine besondere Gefühlsbetonung enthalten. „Das Leiblein wird von den Rädern zerknirscht“ (1643). — Das Roß hat die Hausfrau „hingeschlaipfft“ (1615). — Krank und „ligerhafft“ — eine „ingeschnurffte Flaxen“ (1646). — Der Nachbar ist mit seinem brennenden Haus „beängstigt“ (1625). — „Fortrüsteln“ (schlecht zu Fuß sein).

Gefühlsbetont sind aber nicht nur einzelne Worte, sondern überhaupt die ganze Redeweise: „Die Nachbarn lauffen zusamen / mußten dem elend mit wainenden Augen zu schawen“ (1599). — Es „möchte dem betrübten Vatter das Hertz zersprungen seyn“ (1614). — N. N., der „bey 3 Viertl Jahr lang armseelig erkrummet ware und nebst beständigem Wainen grausame Schmetzen erdulden muste“ (1714) — „in Peinlicher Verlassenheit“ (1684) — „in solchem erschrocknen layd“ (1602).

Dem gleichen Zweck, die Rede besonders eindringlich zu gestalten und seine Gefühle möglichst genau auszudrücken, dient die Wiederholung: „Vom Mühlrad verstossen und zerschmettert“ (1626). — „In ohnkrafft

vnd gleichsam ohne leben gelegen“ (1622). — „Daß sie kein Gliedmaß weder rühren noch biegen können“ (1625).

Andererseits entspringt dieses Bedürfnis zur genauen Aufzählung einer besonderen Eigenart bäuerlicher Denkweise: man verwendet selten die Zusammenfassung artmäßiger Gegebenheiten zur Gattung: „Das gantze Dorf / Kirchen / Häuser und Städel werde verbrennen müssen“ (1602), „seine Behausung / Vieh und anders“ (= Besitztum) [1641].

Noch häufiger kommt dieser Zug zur Geltung in der sprachlichen Vielgestaltigkeit der Maßbezeichnungen. Die gattungsmäßige Zusammengehörigkeit der Begriffe kommt dabei nicht zum Ausdruck. Je nach der Art des zu messenden Gegenstandes sind sie grundverschieden: „bey einem Büxenschuß darvon entlegen“ (1675) — „Im Bach bey 50 claffter lang hinab gerunnen“ (1646) — „bey anderthalb 100 Schritt fortgerunnen“ (1652) — „Fiele er sambt dem Pferd in einen Wißbaum tieffen Gumpfen hinein“ (1655) — „anderthalb Ackerleng“ (1667) — „ein Ast, der so groß gewesen, daß er 2 Fuder Holtz an sich gehabt“ (1668) — „ein Kachelofen dicker vnd 12 Schuech langer Aichener Stock“ (1663). — Die Isarbrücke ist 1633 auf der rechten Seite „ein gantze Baumleng weit eingangen“ (1633). — „Ein Muschel, so eines Fingers lang und zwey Zwerchfinger breit“ (1682) — „2 krautackerläng geschlaipft“ (1537).

Zuletzt möchte ich noch eine kurze Auswahl von Ausdrücken anführen, die so recht den altbayerischen Dialekt verkörpern und jeden Kundigen als besonders eigenartig und wohlvertraut ansprechen. Es ist nicht uninteressant, welch hohes Alter sie zum Teil aufweisen und wie sie sich unverändert in den heutigen Sprachgebrauch herübergerettet haben.

„In der Kuchen jhrer Arbeit auß warten“ (1641) — „Den Schmerzen nit ringern / vil weniger stellen kundte“ (1641) — „Das Roß Fallt mit völligem Leib auf ihn“ (1618) — „ligerhafft“ — „Unter die Gräntz des Schlittens kommen“ (Kufen) [1681] — „auff andere Mittel gedencken“ (auch auftreffen) — „er ritte dem Haimet zu“ (1630) — (Vgl. Vata, wann gibst ma denn 's Hoamat? Vata, wann laßt ma's verschreibn?) — „Ein kleines Kind fiele vber ein Banck / das ander Füssel entzwey“ (1643) — „Walthauser“ (1601), ein Eigenname, der jetzt in Balthasar umgewandelt ist. Das Volk erinnert sich sehr wohl an die alte Form und sagt, daß es „eigentlich Walthauser heissen müsse“. Abgekürzt wird beides mit „Hausl“, ein Name, den man gern dem ältesten Sohn gibt (Mitt. aus Au) — „wann er so their war“ (1555) — unser jetziges „sodei“ = soweit.

Die nachfolgende Wundererzählung diene zur Bestätigung dafür, daß der Verfasser der Mirakelbücher sich eng an die „Angebung“ der Gläubigen anlehnte. Sie entstammt dem handschriftlichen Mirakelbuch, das die Grundlage für das Mirakelbuch 1681²⁸³ bildete und nicht veröffentlicht wurde. Ihr Stil entspricht ganz den Erzählungen des gedruckten Buches, wie denn überhaupt ein Vergleich der beiden Texte fast durchwegs wörtliche Übereinstimmung ergibt.

Das handschriftliche Mirakelbuch (1646—79) berichtet: „Dißes laufende Jar den 6. September (1646) erscheint Catharina Billerin sambt Irem haußwirth hanß Biller, zaigt an, daß ein verschraidtes Weibs Person der hexerei halber, Jr Järichs Kündlein, auß lauter neid, also verzaubert, daß es vor wehtagen müssen absürchen (siechen) und das leben aufgeben. Habe hernach Jr selber zugesözt vmb das leben zu bringen, dieweil sie 2 mal sie wöllen erkrummen, auch die frucht im Mutterleib wöllen verhindern. Als sie aber mit einem vierling wax sich nach Tundenhausen verlobt, hat die Zauberin nichts mehr mögen schaden, wiewol sie oftermal solches versuchte. Daß gelübde hat siw sambt Irem hauswirt verricht. Die H. Meß lesen lassen wie obsteht. Bezeigt solches die ganze nachbaurchaft aldort.“

Stilproben, 16. Jahrhundert

„Conrad Pader von Isingen / bey Lanntsperg / dem ist die krankheit der Pestilentz in das hauß kommen / vnd seind zehen Person daran krank worden / darunter die fünf abgeleibt / vnd fünf wieder auffkommen. In sollichem laid hat die Paderin besorgt / die krankhait werd weiter raichen / hat verlobt ein kirchfart gen Tuntenhausen / ein altartuch / ein halb pfund wax / ist nach dem gelübd weiter niemand krank worden“ (1574).

„Sebastian Prensweck von Lantsperg / hat einen knaben vngefarlich bey 14 jaren alt / der ist den 25. tag May Anno 1623 mit seinen eltern vnd etlichen andern personen / vber die Lechprucken gangen / alda ist das wasser vnfürsehens aufgestanden vnnd die prucken hingeschwembt /

283 Außer den Wunderaufzeichnungen enthält das handschriftliche Buch noch folgende Rubriken: Verzeichnis der Guttäter und ihrer Dankopfer; Verzeichnis der hl. Messen und Gottesdienste; Verzeichnis der summarischen Anzahl derer, welche von Monat zu Monat die hl. Sacramente der Beicht und Communion verricht; Beschreibung der Wunderzeichen, so sich auf Fürbitt der Allerseligisten Jungfrau Mariae in Tuntenhausen begeben und von Pfingsten Anno 1646 an, angemelt worden; Verzeichnis aller derjenigen Prozessionen, so jährlich in dem würdigen Gottshaus allhie . . . verricht werden.

ist der Knab sambt etlichen in das wasser gefallen / darunter 12 personen erdruncken“ (1574).

„Item ain Mann auß Pamschaimer pfarr / ist von Jacobi an biß auff die geburt Marie sehr schwach gewest / hat vil versucht / aber nicht helffen wöllen. Letztlich ist jhme drey Nächtt nacheinander erschinen ein kindlein in ainem weissen klaid vnd ermant / sich zu verloben mit ainem halben pfund wax / ist zu tag besser / frisch vnd gesund worden / auß hülf Gottes vnd fürbitt Marie“ (1584, 8).

„Leonhart Georg Schuester / auß Alwachinger pfarr / dem ist drey jar alle tag die fraiß ankommen / verlobt sich mit ainer Hennen vnd ainer kirchfart / von der Marter auff den knien zugehen / ist jn (Gott lob) seithero nit mehr ankommen“ (1584, 5).

„Item / ain Mann von Ambspurg / im vnderlands Bayrn bey Regenspurg / dem ist 20 jar lang ain gespenst im hauß vmbgangen vnd wan er geschlaffen so hat es jhn serr getruckt / wann er aber nit geschlaffen / so hat er sich dessen erwert / aber niemants helffen künden. Jndem ist jhm ainsmals im schlaff fürkommen vnd richtig erschinen vnser liebe Fraw / er soll sich gen Tunnttenhausen mit ainem silberen Opffer verloben / vnd die kirchfart selbs verrichten / hat bißher nicht mehr weder gehört noch empfunden. Lobt Gott vnd Mariam“ (1584, 24).

„Item Simon Lunglmaier von Khematen bei Feltgeding, dem ist sein Hausfrau aines Kindlens genedig erfreut worden, und am dritten Tag als sie in der Kindlpett gelegen, ist sie in ein Anfechtung kumen, darüber unrichtig worden. Ist ausgeloffen und vor der Tür ain Töchterlein mit ihr zu dem negsten Prunnen geschleipft und gesagt zu dem Kind: So Du wirst etwas sagen, so will ich dir die Zenn einschlagen, nach sölichen Worten in den Prunnen gesprungen. Das Kind aber ist vor dem prunnen steendt beliben und ain älters maidlen hat vom Haus hingesehen und gesagt: Vater das Kind tut scheiken bei dem Prunnen, wenn nur nit ain Kind hinein wär gefallen. Der Vater ist auf söliche Wort zu dem Prunnen gangen / allda sein Hausfrau in dem Wasser auf dem Angesicht sehen liegen, darob hertzlich erschrocken / hat aufgesehen gen Himmel und Gott und Maria angeruft, damit er in solchen Leid nit erfunden werd. Die Frau hat bald Zeichen des lebens geben, mit der Weil wieder zu ihr selbst kommen und mit ihrem Hauswirt haimgangen. Hat er sie auf dem Weg gefragt wie ihr doch im Wasser gewesen sey, hat sie darauf geantwort, es sey ihr gleich gewest, als hab sie ainen großen knollen Wax am Hals gehebt, hat er sie peten, sie soll ain Kirchfahrt gen Tunntenhausen verloben, mit so schwer Wax als sie wög, damit Maria ihr liebs Kindt für sie bitt, damit sie fürder in sölicher Anfechtung nit erfunden werd,

weliches sie willig getan. Nach soelichem ist ihr Mutter kummen und ihr das Gelüb vernicht und die Kirchfahrt und das Gelüb zu verrichten widerwillig worden ist, darüber ist ihr Hauswirt zürnet und gesagt, was man Gott verlob, das soll mann ausrichten, aber sie nit wöllen. Nach wenig Tagen ist sie wütig worden, daß mans hat müssen verhüten. Ains tags aber ain Dienerin so darauf gewart, ihres Dienst unfleißig, hat der Frauen zu wohl vertraut und ist ihren Hausgeschäften nachgangen. Indem ist die Frau wieder ausgeloffen und in einen andern prunnen 9 Klafter tief gesprungen. Ain Maidlen aber hat sie auß sehen laufen und gesagt: Vater, die Mutter ist mer aus, ich weiß aber nit wohin. Hat er gesagt: Lauf flugs zu dem prunnen, ob sie nit darin sey und in sölchem an seines Nachbarn tiefen Brunnen gedacht. Ist dem selbigen eilends zugeloffen und als er dakummen, hat er vor tief und dunkel nicht künden sehen, aber etwas im prunnen gehört, hat hinab geschrien: Mein Hausfrau bist unten was tust? Hat sie geantwort: Ich wollt mich gern ertränken ich kann nit unter kummen. Hat er hinabgeschrien: Nit umb Gots willen kumm herauf und hilf mir meine kleine Kindlen nähren. Hat sie geantwort. Ich wollt ich wär schon oben. Da hat er Strick lassen bringen, aber sie seind zu kurz gewesen. Nachdem hat er Leitern lassen bringen und dieselbigen aneinander bunden, ihm allda fürgenommen, sein Gelüb (wo Gott Genad geb) zu verrichten ist selbst hinabgestiegen und sein Hausfrau ohn alles Mail herauf gebracht. Weiter kein unrichtig Wort, Weis noch Werk an ihr gespürt, ist mitsambt seiner Hausfrau allhie gewest und sein Gelüb verricht“ (1555).

17. Jahrhundert

„Im Jahr 1615 den 22. Junij / hat sich folgende erschröckliche geschicht zugetragen. Christoph Würmseer / schneider in Töltzer Pfarr / vnd im Landtgericht daselbst / ist dahaim vor seinem Hauß vnd Thür gesessen / an einem Rechen gebessert / auch einer sein Tagelöhner an einer Sensen gedenglet / allda hat ernannter Schneider ein Roß vor der Thür gehabt / vnd grasen lassen / den Wayer an dem Roßzaum / hette besagter Schneider seinem Töchterl / Namens Sabina / so bey acht Jahren alt / das Roß zuhalten gegeben / hat erstgemeltes Töchterl mit dem Wayer oder Strick / kurtzweil getrieben / denselben vmb seinen Leib gebunden / mit etlichen Knöpffen starck verknipfft / vnder disen ist das Roß fürsellig worden / springt auff in die höch / reißt das Kind / so an dem Wayer / wie gemelt / verbunden / hangent nider / daß Roß laufft vnd springt darvon / schlaipfft das Kind vber Aecker vnnd Zäun nach jhm / biß in 400. vnd etliche Schritt weit / in solchem lauffen der Gaul das Kind am Wayer

hoch vber sich auff geschlungen. Gedachter Vatter vnd Tagelöhner lauffen dem Roß vnnd dem Kind nach aber nit erwischen mögen / in solchem erschrocklichen laid vnnd lauffen / fällt dem Vatter ein / er solte das Kind auff Tundenhausen verhaissen / er aber solcher verhaissung im schrecken / nicht statt thun können / sondern laufft fort dem Kind nach mit jämmerlichem schreyen vnnd wainen / auch nicht vermaint / daß es möglich sein könne daß ein trum bey dem Kind an dem andern bleiben solte. In solchem layd / erscheint jhme vnser liebe Fraw von Tundenhausen zum andernmal / er solle das Kind mit einer Kirchfahrt dahin verloben / so werde dem Kind nichts widerfahren / das Gelübd thut er alßbald vollbringen darauff der Gaul in einen Bachgraben kommen / ist auch alsbald der Wayer oder Strick zu drey trimmern zerbrochen / vnd das Kind im Bächel ligent verbliben. Da der Vatter solches wahrnimbt / hebt er das Kind auff / trägt es auff seinen Armben haimb / aber kain zaichen deß Lebens an jhme spürendt / verlobt derohalben sambt seinem Weib das Kind widerumb nach Tundenhausen mit einer heiligen Kirchfahrt / nach beschehener verlübnuß / gibt das Kind wahrzaichen / hebt seine Händlein auff / vnnd sagt zu dem Vatter / er solle sie in einem weißen Hemmetleinen Tundenhausen führen. Ist also das Kind durch Fürbitt der heiligen Mutter Gottes vnnd Jungkfrauen Maria / vnbeschädiget verbliben. Die Kirchfahrt verricht mit grosser Andacht, den 21. May Anno 1616.“

Ich führe noch einige Stellen an, die für die Sprache des 17. Jh. besonders bezeichnend sind: „Daß er also gantz abgezöhrt / nichts gleichsamb dann Haut vnd Bein an jhm hatte“ (1672) — „auch vor grossen Schmerzen vnd Wehethumben nichts anderes thatte / als achetzen vnd schreyen“ (1665) — am „gantzen Leib erschlagen, abgeschwächt vnd erkrankt sein“ (1667) — „In solchem Jammer, weil die Menschliche hilf zu schwach vnnd zulangsamb / schrye er vmb himmlischen beystand“ (1619) — „Mit solchen Worten hatte er kaum sein betrübtes Herz ausgegossen“ (1671) — „vnd sihe / gleich von stund an / fangt jhme an die blaiche todtenfarb zuvergehen / die blawe Lefftzen wider Roth zuwerden“ (1679).

Im Stil der schwulstigen Titel und Anreden sind die Hinweise auf das Gnadenbild: Die „wunderwürckende Heilmacherin“ (1679) — „die hochgiltige vorbitt der gnädigsten Mutter Gottes“ (1668) — „durch übernatürlichen Beystand der hochwerthesten Mutter Gottes“ (1673).

18. Jahrhundert (sprachlich)

„Eben so grosses, oder noch grösseres Glück hat auf sein Unglück gehabt Aegidius Auer, aus Neukirchner Pfarr, Ayblinger Land-Gerichts,

welcher sich ungefehr so häfftig und gefährlich mit einer Gabel in ein Aug gestochen / daß Jedermann, der die Wunden gesehen / ihme die Hoffnung abgesprochen, an dem verletzten Aug noch einmahl sehend zu werden. Gleichwohl ist er aber weit glückseeliger gewesen, als jemand ihme verheissen, oder sich einbilden hätte können, massen Aegidius die natürliche, als der gemeinen Aussag nach unnütze Mittlen beyseits setzend, ein übernatürliches suchte bey der allmögenden Jungfräulichen Mutter Gottes Maria zu Tuntenhausen, durch Verlobung einer Kirchfahrt / und gewissen Andacht; hat es auch nach Wunsch gefunden / und in gar kurtzer Zeit seine Gnaden-volle Helfferin allhier mit gantz frischen, gesunden Augen gesehen, gelobet, und gedancket den 15. August 1712.“

„Barbara Schöpferin rühmt an die grosse Gutthätigkeit der Mächtigen Jungfrauen Mariae“ (1689). „Sehr anmüthig ware zu vernehmen, was Christina Kameterin . . . zur ewigen Gedächtnuß und Lob der Mächtigen Jungfrauen Mariae aufzuzeichnen angegeben hat“ (1729) — „disem so abgekränkten Leib wußte der betrübte Vatter kein anderes Hülffs-Mittel zu verschaffen“ (1697) — „ja vilmehr müste er in Gegenspihl erfahren, daß sich das Übel nur immerzu von Tag zu Tag vergrösserte“ (1712) — „und an das Beth seye angehefftet worden“ (1713) — „Endlich nimmt der schadhaffte Mann sein völlige Zuversicht nacher Tuntenhausen“ (1725) — „weilen dann fast keine Hoffnung einiger menschlicher Hülff anscheinte“ (1697) — „Der todt-Krancke aber hatte noch so vil Verstand / und Vertrauen daß er sich der mächtigen Jungfrau Maria von Tuntenhausen erinnerte / und deroselben grundmüthigist empfehlete / heilig gelobend . . .“ (1714).

„Da sie nun selben (ihren armseeligen Zustand) einstens bitterlich beweinte, kommtte ihr ungefehr zu Sinn die Wunder-grosse Nothhelferin Maria von Tuntenhausen / nebst sonderbarem Antrib und Neigung gegen alldasigen Gnaden-Bild; setzte auch alsobald dahin ihr eintzig- und hertzliches Vertrauen, mit Zäher-trieffenden Augen bittend / Maria wolle sich ihrer erbarmen; wogegen sie verlobte eine Kirchfahrt nach gemeldtem H. Hauß“ (1681).

Anhang 1

Verzeichnis der Orte des näheren und weiteren Wallfahrtsbezirkes

I. Weiterer Wallfahrtsbezirk

Die eingeklammerten Orte bezeichnen den Landkreis, die Zahlen das Jahr des Mirakelberichtes

- Abensberg 1584
Achering (Freising)
Achdorf (Landshut) 1641
Adelshausen (Landsberg) 1584 (2)
Adelshofen (Bruck)
Adelholzen (Traunstein) 1641
Agatharied (Miesbach) 1675
Aibling (Rosenheim) 1551, 1584, 1668, 1681, 1726
Aidling (Weilheim)
Aising (Rosenheim) 1672, 1679
Aitersteinerling (Erding)
Albaching (Wasserburg) 1584 (2), 1683
Albertaich (Traunstein) 1624
Allach (München) 1584
Allershausen (Freising) 1625, 1644
Altenburg (Ebersberg) 1698
Altenerding 1618, 1668
Altenbeuern (Rosenheim) 1625
Altdorf (Landshut) 1574
Altkirchen (Wolfratshausen) 1670
Alt Mühlndorf 1604
Altomünster (Aichach) 1584 (3), 1602, 1603, 1646, 1656
Ambach (Starnberg) 1584 (2)
Amerang (Wasserburg)
Ammerland (Starnberg) 1623, 1630
Ammersee 1537
Ampermoching (Dachau) 1641
Ampfing (Mühlndorf) 1547
Amras (Innsbruck) 1625
Andechs 1628, 1616
Anzing (Altötting) 1537
Anzing (Rosenheim) 1534
Apfeldorf (Schongau) 1661
Arbing (Rosenheim) 1620
Arget (Wolfratshausen) 1603, 1676
Arnbach (Dachau) 1601, 1603
Aschau (Rosenheim) 1658, 1670, 1729
Aschheim (München) 1669, 1675
Aschhofen (Rosenheim) 1620, 1670
Ascholding (Wolfratshausen) 1643, 1684
Asbach (Dachau)
Aßling (Rosenheim) 1667
Attel (Wasserburg) 1567, 1574 (2), 1584, 1669, 1698
Attenham bei Endelhausen (Wolfratshausen) 1666
Au am Inn
Au bei Aibling 1724, 1733
Au bei Freising 1625
Au bei Landshut 1554, 1671
Au bei München 1621, 1622, 1628, 1660, 1675, 1687 (2)
Aubing (München) 1555
Audorf (Rosenheim)
Aversdorf (Mühlndorf) 1534
Aufheim bei Auerbach (Erding)
Aufkirchen (Starnberg) 1535, 1617, 1620, 1628, 1644
Aying (München) 1534, 1641, 1690
Bach bei Hohenaschau (Rosenheim) 1658
Bach bei Holzolling (Miesbach) 1618, 1668
Bachhausen (Starnberg)
Baiern (Ebersberg) 1726
Bairawies (Wolfratshausen) 1672
Baldham (München) 1663
Bamham (Rosenheim) 1584
Bayerdiessen (Weilheim) 1584 (2), 1617
Bayersoyen (Schongau) 1657
Beming (Rosenheim)
Benediktbeuern (Tölz) 1534, 1555, 1617, 1644, 1652, 1714
Berbling (Rosenheim) 1535, 1649, 1668
Berg (Erding) 1617
Berg (Starnberg) 1601, 1630
Berg am Laim (München) 1654
Berganger (Ebersberg) 1551
Bergham (München) 1670
Bergham bei Oling (Traunstein) 1630
Bergkirchen (Dachau) 1567
Bernloh (Miesbach)
Bernried (Weilheim) 1534, 1616, 1628
Beiharting (Rosenheim) 1658, 1678
Beuerberg (Wolfratshausen) 1616
Beuerbach (Landsberg) 1584
Biberg bei Dietramszell (Wolfratshausen) 1656 (2), 1663, 1666, 1668
Biberg (München) 1729
Bolzwang (Wolfratshausen)
Brandlengdorf (Erding) 1625
Braitenbach (Tirol)
Brandenberg (Tirol) 1619
Braunegg im Pustertal 1601
Breitötting (Erding) 1621
Bruck 1604, 1610, 1658, 1670
Bruck (Wasserburg) 1661
Brunnen (Schrobenhausen) 1604
Brunntal (München) 1655, 1679, 1682, 1709
Buch bei Oberndorf (Isen)
Buchberg bei Nußdorf (Rosenheim) 1665
Buchendorf (Starnberg) 1656
Buching (Füssen) 1602
Buchrain (Rosenheim) 1644, 1668
Burghausen 1603
Burgain (Erding) 1655, 1715
Chieming (Rosenheim) 1643, 1678
Chieming (Traunstein) 1551
Chiemsee, Kloster 1535
Dachau 1622, 1652
Daglfing (München) 1729
Dagerndorf (Wolfratshausen) 1567, 1640
Deinhausen (Schrobenhausen) 1641
Deining (München) 1551
Deining (Wolfratshausen) 1643, 1644, 1666, 1667
Deisenhofen (München) 1678
Denklingen (Kaufbeuren) 1618
Dettenschwang (Landsberg) 1567, 1625
Dettenhausen (Wolfratshausen) 1643, 1657, 1669
Deutenhausen (Dachau)
Deuting (Erding) 1625
Diessen am Ammersee 1603
Dietersheim (Freising)
Dietramszell (Wolfratshausen) 1567, 1659 (2), 1667, 1673, 1713
Dilching (Miesbach) 1671, 1672, 1675
Dingharting (Wolfratshausen) 1630, 1650
Dingolfing 1624

Dorfen (Wolfratshausen) 1655,
1667, 1670 (2), 1726

Ebbs (Tirol)

Ebenhausen (München) 1669

Ebersberg 1592, 1602, 1643

Eberishausen (Wolfratshausen)
1682

Eching (Erding) 1604, 1641

Eching (Freising) 1534

Ed (Miesbach) 1645

Effenhausen (Wasserburg) 1574

Egern am Tegernsee 1567, 1574,
1601, 1641, 1662, 1666
1667, 1712

Egernburg (Friedberg) 1584

Egerndach (Traunstein)

Egenhofen (Bruck)

Eggstätt (Rosenheim) 1646

Eglhausen (Freising) 1642

Egling (Bruck) 1641 (2)

Egmating (Ebersberg) 1535, 1555,
1567, 1574, 1672, 1679, 1683, 1724

Eichenhausen (Wolfratshausen)
1676

Einsbach (Dachau) 1616

Eiselfing (Wasserburg)

Eisenärzt (Traunstein) 1624

Eisenbartling bei Endorf
(Rosenheim) 1618

Eisendorf (Ebersberg) 1535

Eisenhofen (Dachau)

Eismannsburg (Friedberg) 1658

Elbach (Miesbach) 1534, 1555

Elbach (Tölz) 1640, 1715

Eldering (Erding) 1734

Elmau (Tirol) 1666

Elmosen (Rosenheim) 1645, 1663

Emmering (Bruck) 1601, 1674

Emmering (Ebersberg) 1736

Endelhausen bei Sauerlach
(München) 1567, 1574, 1648,
1660 (2)

Enterbach (Miesbach) 1574

Ergertshausen (Wolfratshausen)
1642, 1664

Ernsdorf (Rosenheim) 1626

Epfach (Schongau) 1602

Eschlbach (Erding) 1574

Esterndorf (Ebersberg) 1657

Ettling (Weilheim) 1547

Ettal 1621, 1670

Ettling (Ingolstadt) 1551

Etschland (Südtirol) 1537

Eurasburg (Wolfratshausen)
1535, 1616, 1620, 1653

Euttenbach (Paffenhofen a. d. Ilm)

Falkenstein (Rosenheim) 1629

Fappach bei Kreuzholzhausen
(Dachau) 1664

Farchach bei Aufkirchen
(Wolfratshausen) 1669

Feldgeding (Dachau) 1555

Feldkirchen (Aibling) 1537, 1555

Feldkirchen (Rosenheim) 1700

Feldkirchen (Wolfratshausen)
1673

Feldmoothing (München) 1574,
1623, 1654, 1669, 1713

Finsing (Erding) 1558, 1618, 1644

Fischbachau (Rosenheim) 1665

Flintsbach (Rosenheim)

Forstinning (Ebersberg) 1646,
1655, 1697, 1702, 1714

Föching (Miesbach) 1584, 1668

Frauen-Chiemsee

Freising 1534, 1537, 1616, 1617,
1623 (2), 1624, 1627 (2),
1628, 1718

Friedberg bei Augsburg 1567 (2),
1626, 1628, 1635, 1646, 1671

Fürholzen (Freising) 1640

Fürstenfeldbruck 1555

Garching (München) 1664

Garkofen (Ebersberg) 1640

Gars (Wasserburg) 1574,
1584, 1621, 1653

Gaissach (Tölz) 1567, 1644,
1665, 1668, 1669

Gauting (München) 1620

Gelting (Ebersberg) 1729

Gelting (Wolfratshausen) 1626

Geisenhausen (Traunstein) 1669

Geretshausen (Landsberg) 1626

Gersdorf (Ebersberg) 1667

Gerstetten bei Brunnen
(Schrobenhausen) 1602

Giesing bei München 1614,
1617, 1625, 1646

Giggenhausen (Freising) 1661

Gilching (München) 1610

Ginsham bei Holzham
(Rosenheim) 1737

Glonn (Ebersberg) 1637,
1644, 1679

Gmund am Tegernsee 1534, 1547,
1555, 1567, 1574 (2), 1626, 1638,
1648, 1667, 1669

Götting (Rosenheim) 1534,
1681, 1724, 1735

Gotzing (Miesbach) 1667

Grabenstätt (Traunstein) 1642

Grafing (Rosenheim) 1551, 1693

Grainbach (Rosenheim)
1670, 1709

Grasbrunn (München) 1602, 1664

Grasbrunn bei Albaching
(Wasserburg) 1555, 1574

Grassau (Traunstein) 1534,
1547, 1654, 1656 (2)

Graz (Steiermark) 1669

Grießstätt (Aibling) 1534

Grießstätt (Wasserburg)
1645, 1698

Großdingharting (München) 1644

Großholzhausen (Rosenheim)
1698

Grub (Holzkirchen) 1669, 1674

Grüntal (Wasserburg) 1600

Grünwald (München) 1621, 1669

Gschwendt bei Steppach
(Wasserburg) 1636

Gunzenrain (Wasserburg) 1666

Guttenburg (Mühldorf) 1644

Haag 1617, 1626, 1642 (2)

Habach (Weilheim) 1604

Hagenheim (Landsberg) 1629

Haidhausen (München) 1584,
1648, 1654

Haimhausen (Dachau) 1663

Haiming (Altötting) 1618

Halbing (Ebersberg) 1676

Halving (Rosenheim) 1689

Halmberg (Erding) 1640

Hall (Tirol) 1619, 1665

Harmating 1654

Harpfing bei Kirchstätt
(Traunstein) 1592

Harpening (Tölz) 1534

Harthausen bei Zorneding
(München) 1731

Hartmansberg bei Hemhof
(Rosenheim) 1656

Hartpenning bei Holzkirchen
1567 (2), 1584 (2), 1634, 1645,
1679

Hartshausen (Schrobenhausen)
1631

Haselbach (Ebersberg) 1599

Haselbach (Erding) 1622, 1646 (2)

Hausen (München)

Hausham (Miesbach) 1655

Haying (Rosenheim) 1537

Hebertshausen 1603, 1626, 1643

Hechendorf (Starnberg)

Heimstetten (München) 1629

Hemhof (Rosenheim) 1684

Herrnchiemsee (Rosenheim)

Herrsching am Ammersee 1624

Hettenhausen (Paffenhofen) 1574

Hiltmaring (Rosenheim) 1619

Hintsberg (Ebersberg) 1661

Hochstätt (Rosenheim) 1574

Hochwald bei Holzen
(Rosenheim) 1659

Högling (Rosenheim)

Höglwört (Traunstein) 1584

Höhenwang (Kehlheim) 1537

Hohenbachern (Freising) 1629

Hohenbrunn (München) 1535, 1537, 1551
 Hohenburg (Pfalz) 1673
 Hohenburg (Tölz) 1654
 Hohenschwendt im Brixental (Tirol) 1667
 Hohenlinden (Ebersberg) 1574, 1670, 1676, 1709, 1719
 Hohenkammer (Freising) 1619
 Höhenrain (Rosenheim) 1732
 Hohenschäftlarn (München) 1643
 Hohentann (Rosenheim) 1667
 Holzen (Ebersberg) 1574, 1644
 Holzhausen (Aichach) 1621
 Holzhausen (Wolfratshausen) 1596, 1655, 1657
 Holzkirchen 1630, 1669, 1701
 Hof Hegnenberg 1583
 Höglhaus bei Hohentann (Rosenheim)
 Höslwang (Rosenheim) 1547, 1640 (2)
 Huglfing (Weilheim) 1670
 Humbach (Wolfratshausen) 1675
 Humhausen (Traunstein)
 Hummel (Freising)

 Jakobsberg (Rosenheim) 1628
 Icking (Wolfratshausen) 1669
 Jenhausen (Weilheim) 1646
 Jesenwang 1630
 Igling (Landsberg) 1665
 Indersdorf (Dachau) 1535, 1537
 Indorf (Erding) 1547
 Ingelsberg (Ebersberg) 1626, 1643
 Ingolstadt 1535, 1729
 Inhausen (Dachau) 1670
 Inkofen (Freising) 1584
 Inning bei Erding 1646, 1659
 Inning bei Grafrath 1567, 1574, 1584, 1618, 1674
 Innsbruck 1634
 Iriling (Wasserburg) 1643
 Irschenberg (Miesbach) 1535
 Isen (Erding) 1535, 1551, 1567, 1584, 1609, 1617, 1631, 1642, 1644, 1650, 1653, 1665, 1669, 1673
 Ismaning (München) 1547
 Issing (Landsberg) 1574, 1601, 1621

 Kaltenherb bei Hohenried (Schrobenhausen)
 Kaltmühle (Dachau)
 Kaufbeuren 1604
 Keferlohe (München) 1609
 Kiemertshofen (Aichach) 1618
 Kinsau (Schongau) 1635
 Kirchberg (Tirol) 1635

 Kirchberg (Traunstein) 1599
 Kirchbühl (Tirol)
 Kirchdorf a. H. (Aibling) 1535, 1537, 1551
 Kirchdorf (Rosenheim) 1653, 1720
 Kirchdorf (Wasserburg) 1645, 1659
 Kirchheim (München) 1567, 1650, 1659
 Kissing (Friedberg) 1643
 Kitzbühl (Tirol) 1547
 Kleinreichertshofen (Pfaffenhofen a. d. Ilm)
 Kloster Rohr bei Abensberg 1659
 Kling 1618, 1645
 Kohlgrub 1658
 Kolbing (Rosenheim)
 Königsdorf (Wolfratshausen) 1567, 1667, 1672
 Köpfern bei Vogtareuth (Rosenheim) 1620
 Kraiburg 1574
 Krailling (München) 1665
 Kranzberg (Freising) 1567, 1667, 1716
 Krottental (Miesbach)
 Kufstein 1625, 1680

 Landsberg 1574, 1629, 1663
 Landsberied (Bruck) 1622
 Landshut 1535, 1551, 1567, 1574, 1584, 1601
 Langenbach (Freising) 1735
 Langengeisling (Erding) 1644, 1647, 1737
 Langenmosen (Schrobenhausen) 1609
 Langenpreising (Erding) 1584 (2), 1626
 Laus (Rosenheim) 1567
 Laushub (Aibling) 1535
 Lauterbach (Freising) 1584
 Lechmühlen (Kaufbeuren) 1643
 Lengdorf (Erding) 1652, 1670, 1671
 Lenggries (Tölz) 1669
 Linden (Wolfratshausen) 1625
 Lorenzenberg (Ebersberg) 1670, 1691
 Lungham bei Halfing (Rosenheim) 1717

 Maierhof (Traunstein) 1628
 Maisach (Bruck) 1648, 1671
 Maising (Starnberg) 1653
 Mammendorf (Bruck) 1624
 Manhartshofen bei Dietramszell 1732
 Marquartstein (Traunstein) 1623 (2)

 Marzling (Freising) 1567, 1667 (2)
 Maxing (Erharting) 1736
 Maxlrain (Rosenheim) 1641, 1706, 1725
 Mergenthaus (Friedberg) 1641
 Mering (Friedberg) 1584, 1641
 Mettenham (Traunstein)
 Miesbach 1654, 1660, 1676, 1689
 Mittbach (Wasserburg) 1671, 1678
 Mittermühle (Ebersberg) 1535
 Mittersendling (München) 1555
 Moos (Rosenheim) 1534
 Moosach (München) 1714
 Moosburg (Freising) 1555, 1616, 1634
 Moosham (Wolfratshausen) 1601
 Moosinning (Erding) 1617, 1623, 1625, 1626, 1652, 1659, 1707
 Moser a. W. (Rosenheim) 1534
 Mößling bei Mühlendorf 1656
 Mühlendorf 1669, 1736
 Mühlen bei Vachendorf (Traunstein) 1629
 Mühlfeld (Starnberg) 1628
 Mühlthal bei Dürnbach (Miesbach)
 Mühlthal bei Dietramszell 1667, 1672, 1691
 Mühlthal (Tegernsee) 1551
 Müln bei Innsbruck 1641
 München 1534, 1535, 1537, 1547, 1551, 1567 (2), 1574 (2), 1582, 1597, 1599, 1604, 1606, 1609 (2), 1617 (3), 1618, 1619, 1620, 1622 (2), 1623 (3), 1624, 1625 (2), 1627, 1630, 1632, 1633, 1637, 1642, 1644, 1645, 1646, 1647, 1648, 1651, 1654, 1655 (2), 1657, 1662, 1663, 1670 (2), 1671 (2), 1673 (2), 1681, 1684, 1686 (2), 1688, 1707, 1720, 1729, 1731
 Münchsmünster (Pfaffenhofen) 1616
 Münsing (Wolfratshausen) 1597

 Nassenhausen (Bruck) 1677
 Neubeuern (Rosenheim) 1664, 1673
 Neuburg 1642
 Neufahrn (Freising) 1617
 Neufahrn (Wolfratshausen) 1707
 Neufrauenhofen (Vilsbiburg) 1551
 Neukirchen (Rosenheim) 1537, 1547, 1555, 1616, 1617, 1656, 1695, 1670, 1712
 Neumarkt (Mühlendorf) 1662
 Nieder Heldenstein (Mühlendorf) 1642
 Niederndorf (Rosenheim)
 Niklasreuth (Rosenheim) 1650, 1659, 1697

Nordhof bei Hohentann
 (Rosenheim) 1674
 Nußdorf (Rosenheim) 1682, 1729

Oberarnbach bei Berg im Gau
 (Schrobenhausen) 1618
 Oberbach bei Rudlfing (Freising)
 Oberdarching (Miesbach) 1711
 Oberding (Freising) 1584,
 1609, 1626
 Oberföhring 1555, 1713
 Oberhaching (München) 1567,
 1584 (2), 1661, 1551
 Oberlaufing (Ebersberg)
 1617, 1632
 Oberndorf (Ebersberg) 1567
 Oberneuching (Erding) 1616, 1658
 Oberpfaffenhofen 1584
 Oberroth (Dachau) 1621, 1658
 Oberwambach (Erding) 1640
 Oberwarngau (Miesbach) 1625
 Oberzeilbach (Altomünster)
 1604
 Obing (Traunstein) 1551, 1618
 Offling (Altenmarkt, Traunstein)
 1638
 Ohlstadt (Weilheim) 1646, 1657
 Orthofen bei Egmatig
 (Ebersberg) 1727
 Osterhofen (Wolfratshausen)
 1654
 Ostermünchen (Rosenheim)
 1534, 1630, 1675
 Osterwarngau (Miesbach) 1534,
 1537, 1584, 1617, 1625, 1652, 1730
 Ottendichl (München) 1707
 Otterfing (Miesbach) 1574,
 1641, 1671
 Ottershausen (Dachau)
 Otting (Laufen) 1551

Paar bei Rain (Schwaben) 1670
 Pähl (Weilheim) 1537
 Palsweis (Dachau) 1626
 Palzing (Freising) 1670
 Pang (Rosenheim)
 Papferding (Erding)
 Paring bei Regensburg 1655
 Parsberg (Miesbach) 1587
 Parsdorf (München) 1619, 1671
 Pasenbach (Dachau) 1601
 Patting (Rosenheim) 1534
 Peiß (München) 1567, 1601, 1671
 Peissenberg (Weilheim) 1555,
 1584 (2)
 Pemmering (Haag) 1584,
 1646, 1656
 Penzberg (Weilheim) 1638
 Penzing (Landsberg) 1537, 1595
 Perchting (Starnberg) 1574

Perlach (München) 1602, 1672,
 1698, 1703, 1716, 1728, 1736
 Peterskirchen (Mühldorf) 1537
 Pfaffenhofen bei Ingolstadt 1574
 Pfaffenhofen (Rosenheim) 1534,
 1535, 1555, 1574 (2), 1584,
 1600, 1601, 1619, 1667
 Pfaffing (Miesbach) 1534
 Pfaffing (Rosenheim) 1551
 Pfaffing (Wasserburg) 1574,
 1584, 1594, 1601, 1627
 Pframmern (Ebersberg) 1664, 1723
 Pienzenau (Miesbach) 1670,
 1671 (2), 1676
 Pipinsried (Dachau)
 Pittenhardt (Traunstein) 1584 (2),
 1673
 Pliening (Ebersberg) 1669
 Pöcking (Starnberg) 1535
 Polling (Mühldorf) 1618
 Polling (Weilheim) 1547, 1601
 Pöring (München) 1665, 1669
 Possenhofen (Starnberg) 1669
 Prag 1714
 Preisendorf (Erding) 1698
 Prem (Schongau) 1547
 Prien (Rosenheim) 1555, 1584
 Prutting (Rosenheim) 1584,
 1616, 1663
 Puchschlagen (Dachau) 1616
 Pullach bei Pang (Rosenheim)
 1668, 1673
 Purfing (Ebersberg) 1721

Rain (Schwaben)
 Raisting (Weilheim) 1547
 Raitenbuch (Parsberg) 1537, 1547
 Rämenerding (Pfarrkirchen) 1535
 Rankham (Rosenheim) 1619
 Ranoldsberg (Mühldorf)
 Rattenberg (Tirol) 1629,
 1636, 1643
 Rattenkirchen (Mühldorf) 1535
 Reichenkirchen (Erding) 1535
 Reichersdorf (Miesbach) 1677
 Reichertshausen
 (Wolfratshausen) 1584
 Reichertsheim (Wasserburg)
 1584 (2), 1651
 Reichertshofen (Ingolstadt)
 1574, 1625
 Reichling (Schongau) 1599, 1642
 Reisch (Landsberg) 1604
 Reitham (Miesbach) 1574, 1668
 Reithmering (Wasserburg)
 Rechtmering (Wasserburg) 1584,
 1646, 1655, 1709, 1726
 Rettenbach (Dachau) 1668, 1671

Rettenbach (Erding) 1555
 Ried bei Dachau 1641
 Ried bei Donauwörth 1673
 Ried bei Friedberg 1621
 Ried bei Rosenheim 1641
 Rieden (Friedberg) 1555
 Rieden (Wasserburg) 1584
 Riederling (Rosenheim) 1555, 1567
 Rohr bei Abensberg 1659
 Rohrdorf (Rosenheim) 1537, 1567,
 1574, 1627, 1668 (2), 1719
 Römerkessel (Kaufbeuren) 1584
 Rosenberg (Wasserburg)
 Rosenheim 1534, 1537, 1551, 1601,
 1617, 1618, 1627, 1635, 1660, 1661,
 1666, 1671, 1674 (2), 1725, 1726
 Rott am Inn 1574, 1602, 1629
 Rottbach bei Regensburg
 Rottenbuch (Niederbayern)
 Rottenbuch bei Schongau 1642
 Rottenbuch bei Schwindegg
 (Mühldorf) 1617
 1584 (2), 1619
 Rumeltshausen (Dachau) 1622
 Rundlzhausen (Freising) 1620

Saalfelden (Salzburg) 1711
 Sachsenhausen (Wolfratshausen)
 1644, 1673
 Sachsenkam (Tölz) 1654
 Salmanskirchen (Erding) 1666
 Salzburg 1616
 Samerberg (Rosenheim) 1537
 Sandelzhausen (Rottenburg) 1615
 Sattelberg (Rosenheim) 1662
 Sauerlach (München) 1534
 Sauerlach (Wolfratshausen)
 1601, 1640, 1664 (2),
 1676, 1722
 Saulgrub (Schongau) 1596
 Schafflach (Miesbach) 1669
 Schäftlarn (München) 1670
 Scheyern 1603
 Schlagenhofen bei Buch 1601,
 1603, 1615
 Schleißheim (München) 1624
 Schlairdorf (Erding) 1736
 Schliersee 1567, 1617, 1618,
 1622, 1625, 1642, 1645, 1653,
 1664, 1671, 1726
 Schering bei Greimharting
 (Rosenheim) 1737
 Schiltberg (Aichach) 1551
 Schmarnzell (Dachau) 1603
 Schmidhausen (Rosenheim) 1730
 Schöff (Tölz) 1534
 Schönaun (Rosenheim) 1666,
 1669, 1671, 1730
 Schöngesing (Bruck) 1666
 Schrobenhausen 1555, 1584

Markt Schwaben 1622, 1625, 1642,
 1643, 1644, 1664 (2), 1723
 Schwaberwegen (Ebersberg) 1668
 Schwabhausen (Landsberg) 1567
 Schwabing bei München 1632,
 1646, 1656, 1673
 Schwatz (Tirol) 1535, 1534, 1547,
 1555, 1567, 1584, 1619, 1622, 1624
 Schwent (Tirol)
 Schwindau (Haag) 1641
 Schwindkirchen (Mühlldorf) 1535
 Seon (Rosenheim) 1621
 Sendling (München) 1535, 1551
 Sensau bei Steinhöring
 (Ebersberg) 1733
 Sielenbach (Aichach) 1638, 1655
 Siegertsbrunn (München) 1657,
 1698
 Siegertshofen (Wolfratshausen)
 1655
 Siglfing (Erding)
 Sigmertshausen (Dachau) 1618
 Simbach 1618
 Sindlhausen (Rosenheim) 1627
 Singenbach (Schrobenhausen)
 1603
 Söll (Tirol)
 Söllhuben
 Solln (München) 1634
 Sonnendorf (Erding) 1616
 Sonnenwiechs (Rosenheim)
 1651, 1712
 Stamham bei Moosinning
 (Erding) 1665
 Starnberg 1631
 Steinbach (Bruck) 1584
 Steingau bei Otterfing
 (München) 1663
 Steinhöring (Ebersberg) 1547,
 1567, 1584, 1733
 Steinkirchen (Ebersberg) 1667
 Stephanskirchen (Wasserburg)
 1617
 Stetten bei Albaching
 (Wasserburg) 1616
 Stockdorf (München) 1584
 Straßham bei Forstinning
 1669, 1684
 Straßlach (München) 1666
 Straußdorf (Ebersberg) 1622
 Sulzemoos 1574, 1641
 Sünzhausen (Freising) 1575
 Taglaching (Ebersberg) 1665
 Tanning (Wolfratshausen)
 1648, 1714
 Taufkirchen (München) 1534, 1535,
 1551, 1584, 1601, 1614,
 1626, 1677, 1680, 1681
 Tegernsee 1537, 1584 (3), 1601,
 1618, 1623, 1631 (2), 1640,
 1665, 1666, 1669
 Teisendorf (Traunstein) 1619
 Teschen (Schlesien) 1621
 Thalacker (Rosenheim) 1730,
 1734
 Thalkirchen (München) 1672
 Thalkirchen (Rosenheim) 1622
 Thalheim (Erding) 1668
 Thann (Aichach) 1624
 Thann (Rosenheim)
 Thannkirchen (Wolfratshausen)
 1640, 1732
 Thiersee (Tirol) 1664
 Tödtentried (Aichach) 1655, 1669
 Tölz 1609, 1616, 1624, 1633,
 1667, 1673
 Traunstein 1608, 1645, 1663,
 1665, 1672
 Traunwalchen 1584
 Trostberg 1551, 1574, 1631
 Truchtaching (Traunstein) 1534
 Trudering (München) 1663, 1713
 Tulling (Ebersberg) 1684
 Tuntenhausen 1731
 Tutzing 1594, 1638
 Uffing (Weilheim) 1640
 Ulm 1551
 Unteraltling 1618
 Unterbrunn (München) 1631
 Unterdarching (Miesbach)
 1649, 1722
 Unterdorf (Mühlldorf) 1625
 Unterehring (Regensburg) 1555
 Unterhaching (München) 1624
 Untermühlhausen (Landsberg)
 1713
 Unterschönbach (Aichach) 1731
 Unterumbach (Friedberg) 1618
 Valley 1667
 Velden 1659
 Vierkirchen (Dachau) 1534, 1642
 Vilsbiburg 1728
 Vogtareuth (Rosenheim)
 1662, 1669
 Vohburg (Pfaffenhofen) 1555,
 1631
 Volders (Innsbruck) 1601
 Waakirchen (Tölz) 1574
 Wackersberg (Tölz) 1603, 1612
 Wagenried (Dachau) 1670
 Waging (Traunstein) 1614
 Wall (Miesbach) 1619, 1646,
 1655, 1732
 Walpertskirchen (Erding) 1551,
 1632, 1637, 1658
 Wang (Wasserburg) 1616
 Warnberg (München) 1547
 Wasserburg 1551, 1593, 1638,
 1645, 1729
 Wattersdorf (Miesbach) 1615
 Weidenbach (Mühlldorf) 1645
 Weigham (Wasserburg) 1640
 Weikertshofen (Erding) 1682
 Weilheim 1536, 1555, 1584,
 1627, 1631, 1643, 1646
 Weipertshausen
 (Wolfratshausen) 1682
 Welshofen (Dachau) 1619
 Werdach bei Feldkirchen
 (Rosenheim) 1618
 Weßling (Starnberg) 1630 (2)
 Wessobrunn (Weilheim) 1555
 Westerberg (Ebersberg) 1584
 Westerham (Rosenheim) 1616,
 1696, 1710
 Westerhofen (Miesbach) 1641
 Westerdorf (Rosenheim) 1603,
 1667
 Westerwangau (Miesbach)
 1537
 Weyarn (Miesbach) 1617, 1681
 Widdersberg (Starnberg) 1654
 Wielenbach (Weilheim)
 Wiechs (Rosenheim)
 Wieling (Starnberg) 1584
 Wiesenbach (Neuburg/Donau)
 1555
 Wiesing (Tirol) 1666
 Wildenholzen 1642
 Wildenroth (Bruck) 1600
 Wildschönau (Tirol) 1668
 Willing (Rosenheim) 1735
 Winkl 1663
 Wolferkam (Rosenheim) 1641
 Wolfesing bei Pöding
 (Ebersberg) 1643
 Wolfratshausen 1627 (2), 1631,
 1643, 1644, 1669
 Wolkersdorf (Traunstein)
 Wollbach (Zusmarshausen)
 Wolnzach (Pfaffenhofen) 1555
 Wörgl (Tirol) 1645
 Wörth (Erding) 1640
 Zaisering (Rosenheim) 1722,
 1730
 Zell (Aibling) 1547
 Zell = Bayrischzell (Miesbach)
 1600, 1643, 1674
 Zell bei Schäftlarn (München)
 Zieglbach (Friedberg) 1655
 Zillertal (Tirol) 1670
 Zolling (Freising) 1625
 Zorneding (München) 1551, 1584,
 1618, 1645, 1655, 1673
 Zweirat 1584

II. Der engere Wallfahrtsbezirk

Verzeichnis der Pfarreien, die jährlich nach Tuntenhausen wallfahrteten (Mirakelbuch 1738)

Aibling	Gaissach (Tölz)	Oberwarngau (Miesbach)
Aitersteinering (Erding)	Gars (Wasserburg)	Ostermünchen (Rosenheim)
Albaching (Wasserburg)	Glonn	Osterwarngau (Miesbach)
Alten Erding	Gmund am Tegernsee	Ottendichl (München)
Amerang (Wasserburg)	Götting (Rosenheim)	Otterfing
Angath (Tirol)	Grabenstätt (Traunstein)	
Anzing (Ebersberg)	Grafring	Pang (Rosenheim)
Arget (Wolfratshausen)	Grassau (Traunstein)	Pemmering (Haag)
Aschau		Pfaffing (Wasserburg)
Aschheim (München)	Haag	Pfaffenhofen (Rosenheim)
Au bei Aibling	Halfig (Rosenheim)	Prien
Au am Inn	Harlpenning	
Au bei München	Herren-Chiemsee	Rechtmering (Wasserburg)
Aufkirchen	Hochstätt (Rosenheim)	Reichertshaim (Wasserburg)
Attel (Wasserburg)	Högling (Rosenheim)	Rieden (Wasserburg)
Aying (München)	Hohenbrunn (München)	Riedering (Rosenheim)
	Holzen (Ebersberg)	Rohrdorf (Rosenheim)
Babensham (Wasserburg)	Holzhausen (Rosenheim)	Rosenheim
Berbling (Rosenheim)	Holzkirchen	Rott am Inn
Biberg (München)		
Bogenhausen (München)	Irschenberg (Rosenheim)	Sachsenkam (Tölz)
Braitenbach (Tirol)	Isen	Sauerlach (München)
Brandenberg (Tirol)	Ismaning	Schliersee
Bruck (Ebersberg)		Schönau (Rosenheim)
Buch am Buchrain (Erding)		Schwaben (Markt)
		Seon (Rosenheim)
Chieming (Rosenheim)	Kirchbichl (Tirol)	Sending (München)
	Kirchdorf	Söll (Tirol)
	Kirchheim (München)	Söllhuben (Rosenheim)
	Kundl (Tirol)	Straußdorf (Ebersberg)
Dietramszell	Langengeisling (Erding)	Tanning (Wolfratshausen)
Deining (Wolfratshausen)	Langenkampfen (Tirol)	Taufkirchen (München)
	Lengdorf (Erding)	Tegernsee
		Thiersee (Tirol)
Ebbs (Tirol)	Mettenham (Traunstein)	Trudering (München)
Eggstätt (Rosenheim)	Miesbach	
Effenhausen (Wasserburg)	Mittbach (Wasserburg)	
Egern am Tegernsee		Unter Reit (Wasserburg)
Egmating (Ebersberg)		
Eiselfing (Wasserburg)	Neukirchen (Miesbach)	
Elbach (Miesbach)	Niederaudorf	
Emmering (Ebersberg)	Nußdorf (Rosenheim)	
Endelhausen (München)		Vogtareuth (Rosenheim)
Feldkirchen	Oberaudorf	Walpertskirchen (Erding)
Finsing (Erding)	Oberföhring (München)	Wang (Wasserburg)
Fischbachau	Oberhaching (München)	Wasserburg
Flintsbach (Rosenheim)	Oberhummel (Freising)	Wörth (Erding)
Frauen-Chiemsee	Oberndorf (Ebersberg)	
Forstinning (Ebersberg)	Oberneuching (Erding)	Zorneding (München)

Anhang 2

Botschaft

Nach Tuntenhausen

Hurtig, eilt, die weißen Schwäne für die Pilgerfahrt zu zäumen,
Denn es drängt die Not, und schaden kann das allerkleinste Säumen.
Hat der Morgenstern der Sonne aufgethan die Himmelshallen,
Sollt ihr an der Jungfrau Schwelle betend auf die Knie fallen.
Denn sie pflegt am frühen Morgen durch die Sternenflur zu schreiten,
Wo am Milchpfad Flammenblumen ihre Zauberkelche breiten.

Und ihr schneeigreiner Atem weht wie Tau dahin die Pfade
Jener Silberflur. Doch sinket hin und betet so um Gnade:
„Herrin, welche Frevel darf sich kühn die Krankheit noch gestatten“,
Hier im Thale reicher Thränen, sie die Magd der Todesschatten?
In dem eigenen Palaste fiel ein Kind in ihre Klauen,
Ach, ein Kind, so hold, wie keines weit im ganzen Land zu schauen.
Ach, ein Kind, der Mutter zweiter Ruhm, des Vaters zweites Hoffen,
Dein Geschenk, o Jungfrau, wurde von der Krankheit Wut getroffen.
Läßt Du nicht in kräft'gen Tränken Heil es und Genesung trinken,
Wird vor Abend noch die Blume unter ihrer Krallen sinken.
Darf der Tod denn alles wagen? Greise fleh'n ihn unter Thränen,
Fast erdrückt vom hohen Alter, doch umsonst ist all ihr Sehnen.
Aber mag auch den Saturnus so die blinde Wut verführen,
Daß er Männer schont, um hungrig nach den Knäblein nur zu gieren,
Häuser sind genug, wo Kinder hungrig wimmern haufenweise,
Gerne bietet sie der Arme, denn es fehlt an Raum und Speise.
Ganz umsonst läßt man dem Scheusal oft die Wahl aus vielen Kindern,
Es gewinnt des Armen Gütlein, wenn die Erben sich vermindern.
Hütten finden sich gar manche, wo die notgequälten Kleinen
Hungernd vor dem kalten Herde, aber nutzlos fleh'n und weinen.

Und dies Fürstenhaus, drauf lächelnd Ruhm und Sieg die Fahnen hissen,
Soll versenkt in Leid und Kummer den geliebten Sprößling missen.
Wie die mutbeseelte Löwin vor der Höhle brüllt erbittert,
Wenn sie die geraubten Jungen, wenn des Jägers Spur sie wittert,
Seh ich laut zum Himmel jammernd, die erlauchte Mutter irren,
Trauer trägt sie statt des Purpurs, Asche in des Haares Wirren.
Herrin, denk des Fürstenpaares, laß nicht kinderlos es sterben,
Wie mir bangt, o hemm das Schicksal, lasse uns die Thronserben!

Mögen leben Dir die Parzen, Schatten weichen Deinem Rechte,
Unterthänig Dir gehorchen selbst des Todes grause Mächte!
Mög in Gold dann Marianna formen Dich, Du Maid voll Gnaden,
Und Dein Bild mit Edelsteinen und mit Küssen reich beladen.

Aus: Jakob Balde als Mariensänger, hg. v. P. Peter Baptist Zierler
O.Cap., München 1897, S. 79.

Register der Mirakelorte

- Abensberg 139
 Adelholzen 102
 Aibling 60, 77, 97, 127, 139
 Alpbaching (Wasserburg) 151
 Altenburg (Ebersberg) 38
 Altenerding 68
 Altenmühldorf 129
 Altötting 19, 24, 25, 26, 37, 119, 142
 Altomünster 41, 132
 Ambach 132
 Ammergau 60
 Ammerland 69
 Ammersee 101
 Andechs 19, 28
 Anzing 40
 Apfeldorf 63
 Aschau 139
 Aihl (Wasserburg) 100, 101, 123
 Au am Inn 31
 Aufkirchen (Starnberg) 28, 61, 101
 Augsburg 28
- Bach (Aschau) 63
 Baiern (Ebersberg) 66
 Bayerdiessen (Weilheim) 68
 Bayrischzell 63
 Benediktbeuern 28, 108, 109
 Berbling (Aibling) 49
 Berganger (Aibling) 23
 Bettbrunn (Ingolstadt) 113
 Beyharting (Aibling) 16, 23, 37, 68, 84, 139
 Birkenstein 115
 Bolzwang (Wolfratshausen) 65
 Brandenbergertal (Tirol) 43, 104
 Brettschleipfen
 bei Tuntenhausen 15
 Bruck (Wasserburg) 53
 Brunntal (München) 58
 Bulka (Österreich) 101
- Cham 22
 Chiemsee 70, 104
- Dachau 31, 45
 Daglfing 101
 Diepoldskirchen 28
 Dierenbach 41
 Diessen 70
 Dietersheim (Freising) 92
 Dietramszell 61, 109, 127, 128, 139
 Donauwörth 139
 Dorfen (Wolfratshausen) 139
- Ebenhausen 61
 Egern 48, 57, 58
 Egling (Landsberg) 38
 Egmatting (Ebersberg) 132
 Eisendorf (Ebersberg) 101
- Eismannsburg (Friedberg) 110
 Elmau (Tirol) 57
 Endelhausen bei Sauerlach (München) 66
 Endorf 40
 Endstrassen (Anget, Tirol) 101
 Epfach (Schongau) 38
 Erding 41, 124, 138
 Ergertshausen (Wolfratshausen) 62
 Erlach 66
 Ettal 67
 Eurasburg (Wolfratshausen) 101
- Feldgeding (Dachau) 151
 Feldmoching 38
 Finsing 38, 53
 Föching (Holzkirchen) 101
 Freising 99, 101, 119, 126, 139
 Friedberg 69, 83
 Fürholzen (Freising) 82, 109
- Gaissach (Tölz) 62
 Garching (München) 63
 Garkofen (Ebersberg) 42, 82
 Gars (Wasserburg) 40, 124
 Gauting (München) 113
 Gelling (Wolfratshausen) 61
 Gersdorf (Ebersberg) 67
 Giggelberg (Miesbach) 59
 Giggerhausen (Freising) 57
 Gmund (Tegernsee) 58, 104
 Götting (Aibling) 61, 115
 Grafing 55
 Grafrath 113
 Grainbach (Rosenheim) 59, 87
 Grassau 79, 101
 Graz 131
 Griebstätt (Aibling) 61
 Grobhartpenning 55
 Großholzhausen (Rosenheim) 101
 Grüntal (Wasserburg) 61
 Grünwald (München) 65, 71
- Haag 20, 138
 Halbing (Ebersberg) 119
 Halfling (Rosenheim) 69
 Harthausen bei Zorneding (München) 88
 Heilbrunn (Tölz) 102
 Hohenaschau 18, 20
 Hohenbrunn (München) 43, 57, 82, 101, 108
 Hohenburg (Pfalz) 60
 Hohenhengenberg 138
 Hohenlinden 101
 Höhenrain (Aibling) 70
 Hohenwaldeck 20
 Hohenwart 28, 53, 113
 Holzhausen (Starnberg) 56, 111
- Holzkirchen 46
 Höppach (Altomünster) 66
- Igling (Landsberg) 39
 Inchenhofen 28, 113
 Ingolstadt 122
 Innsbruck 101
 Irschenberg 86
 Isar 104
 Isen 38, 42, 59, 119
- Jakobsberg (Aibling) 69
 Jesenwang 133
- Kaufbeuren 101, 102
 Keferlohe 60
 Kirchberg (Tirol) 60, 68
 Kirchdorf 42, 101
 Kleindingharting 40
 Kohlgrub 59
 Köln 22
 Königsdorf (Wolfratshausen) 66, 73
 Kranzberg (Freising) 32
 Kreut 102
 Kufstein 68, 86
- Landsberg 101, 150
 Landshut 43, 44
 Langengeisling (Erding) 61
 Langenmesen (Schwabhausen) 66
 Langenpreising (Erding) 57
 Langwinkel 28
 Lauterbach (Freising) 101
 Lindau (Maising) 38
- Maching 43
 Maisach 53
 Mariabrunn (Dachau) 102
 Maria Stein (Tirol) 116, 142
 Marquartstein 61
 Maxing (Erharting) 61
 Mering (Friedberg) 81, 82
 Miesbach 18, 48, 63, 69
 Moosinning (Erding) 101
 Mülln (Innsbruck) 105, 138
 München 48, 50, 53, 54, 55, 63, 69, 73, 83, 90, 92, 96, 101, 108, 116, 123, 129, 134, 138, 139
 Münsing 59
- Neukirchen 113, 153
 Niklasreuth (Miesbach) 44, 62
 Nordhof bei Hohentann (Rosenheim) 57
 Nürnberg (Hoggersmühle) 63
 Nußdorf (Rosenheim) 38, 39, 68
- Oberlaufing (Ebersberg) 81

Oberndorf (Ebersberg) 81
Obing (Traunstein) 77
Ostermünchen (Rosenheim) 59
Osterwarngau (Miesbach) 59

Paring (Regensburg) 48
Passau 48
Peißenberg 58
Peiting (Schongau) 57
Pemmering (Haag) 42, 53, 122
Penzberg 59
Pfaffenhofen (Rosenheim) 45,
54, 79
Pienzenau (Miesbach) 70
Pipinsried (Dachau) 101
St. Pölten (Österreich) 27
Possenhofen 139
Prag 100, 101, 110
Preising 42
Pullach (Aibling) 138
Pullach (München) 41

Rain (Lech) 137
Raitenbuch (Parsberg) 52
Ranoldsberg (Mühldorf) 119
Rattenberg (Tirol) 52
Regensburg 151
Reichenau 27
Reichersdorf (Miesbach) 66
Reichling (Schongau) 43
Reisch (Landsberg) 65
Reitham (Miesbach) 49
Ried 66
Rohr 138

Rosenheim 20, 67, 112
Rottenbuch 67
Rottholzen (Tirol) 62
Rückersberg (Altomünster) 38
Rumetshausen (Dachau) 76

Saalfelden 138
Sauerlach 126
Schäftlarn 71
Schallau bei Schonstätt 69
Schörding 68
Schlagenhofen bei Buch 70
Schliersee 46, 49
Schönau (Rosenheim) 38, 119
Schwabing (München) 52, 61,
75, 101
Schwarz (Tirol) 64, 101
Schwindau (Haag) 28
Seefeld (Tirol) 28
Sielenbach (Aichach) 40
Siglfing (Erding) 38
Söll (Tirol) 136
Solln (München) 83
Sonnendorf (Erding) 66
Stams (Tirol) 27
Starnberg 139
Steingaden 67
Stephanskirchen 101

Tegernsee 61
Teisendorf (Traunstein) 70, 80
Thalacker (Aibling) 67
Thalheim (Erding) 93
Thalkirchen (München) 75

Thann (Aibling) 110
Töiz 73, 77, 152
Traunstein 67
Trostberg 61, 62
Trudering (München) 61
Tuntenhausen 41, 48, 52, 66,
84, 100, 101, 135, 142
Tutzing 101

Uffing 101, 139
Unterföhring 64
Unterschönbach bei Aichach 32

Velm (Tirol) 66, 68

Wall (Miesbach) 54
Walpertskirchen (Erding) 65, 66
Wasserburg 40, 41, 67, 82
Weichertshofen (Dachau) 66
Weihenlinden (Aibling) 102, 142
Weilheim 65
Welshofen (Dachau) 65
Wessobrunn 139
Westerham 134
Weyarn 138
St. Wolfgang (Abersee) 113
Wolfratshausen 54, 101, 126
Wollbach (Zusmarshausen) 101
Wien 29, 84
Wildenholzen 39

Zaisering (Rosenheim) 58
Zillertal (Tirol) 77
Zorneding 68, 129
Zweirat 119

